

# DIE REGIMENTSTANTE



VON

NATALY VON FSCHSTRUTH

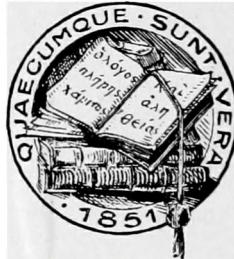
Illustriert von

FRITZ BERGEN.





NORTHWESTERN  
UNIVERSITY  
LIBRARY



*The Gift of*

FRED & DORA SCHWITKIS















Nataly von Eschstruth

---

Illustrierte  
Romane und Novellen

Zweite Serie

Fünfter Band

Die Regimentstante



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

# Die Regimentstante

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von Fritz Bergen

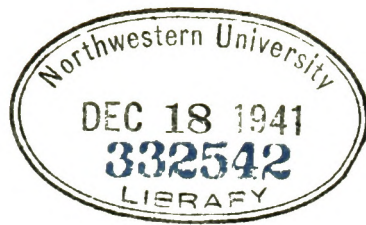
I



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten.



Ihrer Hoheit  
der Herzogin Johann Albrecht

von Mecklenburg-Schwerin

geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach

in größter und ehrfurchtsvoller Ergebenheit

zugeeignet.

Hoffo:

Glückselige, welche die Muse liebt!

Hesiod.

Ein jeder Schritt, den unser Streben  
Dem Reich der Wahrheit abgewinn't,  
Er ist ein Schritt hinein ins heitre Geistesleben!  
Iedoch, daß wir durch dieses Labyrinth  
Nur langsam uns der Fülle näher winden,  
Dies treibt in uns die Kraft zum Streben auf,  
Und daß wir sie nur ahnen, nicht ergründen,  
Das ist ein hoher Wink; er winkt hinauf!

Tierge.







## I.

**D**ie Kammerjungfer stand hinter ihr und steckte den Schneeglockenfranz auf dem braunroten, plattgescheitelten Haar fest, und während ihre geschickten Finger zierlich auf den weißen Blumenkelchen hin und her tupften, hier fester andrückten und dort ein wenig lockerten, flog der Blick immer wieder in den Spiegel, das Bild der jungen Gebieterin zu mustern. Ach, es war so ganz und gar nicht nach ihrem Geschmack, es war so herzbeklemmend unvoretheilhaft, daß Dörte gar nicht begriff, wo das gnädige Fräulein überhaupt die Courage hernahm, auf einen Ball zu gehen!

Wußte man dort, wie klug, wie lustig, wie herzensgut Fräulein Resi war?

Nein, man kannte sie nicht, man sah sie zum erstenmal hier in der Stadt, — und auf einem Ball fragt kein Mensch danach, wie es tief innen in Herz und Seele eines jungen Mädchens aussieht, da kommt es lediglich auf das hübsche Lärvochen an, und wem Mutter Natur den Freibrief der herzbeklemmenden, augenbethörenden Schönheit aus-

gestellt hat, der tanzt, — und wer häßlich ist, wer bei der großen Ausstattungslotterie eine Niete gezogen hat, der bleibt sitzen — rettungslos sitzen, denn die paar Almosen, welche mitleidige Herren den Mauerblümchen in Form spärlicher Extratouren zuwerfen, rechnen nicht mit. Dörte mußte so genau Bescheid damit! —

Sie hatte nicht umsonst acht Jahre lang bei der Gräfin Ridder gedient und manch liebes Mal durch die Verandathür in den Ballsaal geäugt! Wie ging es da zu? Etwa nach Recht und Verdienst? O Gott bewahre!

Ihre kleine Comtesse schwebte daher wie ein Engelchen, lachend, glückstrahlend, kokettierend mit all der Routine der Großstädterin, welche die „rädergroßen, naiven“ Augen stundenlang vor dem Spiegel einstudiert, welche genau weiß, wie sie das Köpchen drehen muß, um das pikante Profil im richtigen Moment zur Geltung zu bringen!

Welch eine Not im Toilettenzimmer! — da liegen die Engelsflügel noch als Requisite in der Schublade, und Gräfin Fidelity tobt umher als das bitterböseste aller Teufelchen! Drei — viermal muß die Frisur geändert werden, immer wieder werden von allen Seiten Spiegel gehalten und die kleine Dame mustert und prüft ohne Aufhören, Zornesfalten auf der Stirn, scharfe Linien um das rosiges Mündchen, leidenschaftliche Scheltworte auf den Lippen. Wie oft hat sie nicht die Puderdose der Kammerjungfer an den Kopf geworfen, wenn es die Arme trotz aller Mühe nicht recht machen konnte! Wie manch





reizenden Blumenkranz hat sie voll Wut mit den Atlas-  
schuhchen zerstampft, wenn er ihrem Gesichtchen nicht das  
Relief gab, welches sie erwartete!

Wieviel zornig zerfetzte Spitzentücher, wieviel Scherben,  
wieviel des Hagens, Kommandierens und Schmähens,  
bis es endlich — endlich so weit ist, bis das Erscheinen  
der Frau Gräfin dem grausamen Spiel ein Ende setzt, —  
ihr Mahnruf und der Schlag der Pendule auf dem  
Kamin.

Dörte ist dann müde und erschöpft einen Augenblick  
auf den Sessel gesunken und hat die kühlen Hände gegen  
die Stirn gepreßt, wie ein flügelahmer Vogel, welcher  
sich in einem Wirbelsturm zu Tode geflattert, — Gräfin  
Fidelia aber schwebt in den Ballsaal, — lächelnd, an-  
mutig, ganz kindliche Unschuld und Lieblichkeit. —

Entzückend hübsch sieht sie aus, und sie fliegt von  
einem Arm in den andern, sie ist umschwärmt, angebetet,  
ihre Händchen vermögen kaum die Masse der Cotillon-  
sträuße zu fassen.

Und abseits, kaum bemerkt, nur gerade so viel tanzend,  
daß ihr „Schimmeln“ nicht auffällt und für die Herren  
zum Vorwurf wird, steht ein überschlankes, ernstes, nicht  
allzu hübsches Mädchen, eine Nichte der Gräfin, welche  
seit Jahren schon im Schlosse weilt. —

Wie manche Stunde sitzt sie still und ernst, kittet  
die Scherben, stopft, kaum sichtbar, die zerfetzten Taschentücher,  
friecht liebevoll die Blumen auf, welche die  
wütende kleine Cousine zertreten, und überall, wo Fidelias



Lieblosigkeit und Hestigkeit ihre Spuren hinterlassen, waltet sie sanft und milde wie ein Geist des Friedens. Die Wunden heilen unter ihrer Hand. —

Wissen das die Leute im Ballsaal? — Nein, — sie sehen nur was vor Augen ist, — hier die Schöne, und dort die Häßliche.

Im Reich der Rose kommt das Wegekraut nicht zu Ruhm und Ehren — und wenn es selbst das beste, edelste Heilpflänzlein und Wohlverleih ist!

Ja, Dörte hatte die Welt kennen gelernt. Sie war eine verarmte Lehrerstochter, gebildet und freigiebtig genug, um sich ein Urtheil bilden zu können.

Als Comtesse Fidelia geheiratet, hatte sie das gräßliche Haus verlassen und war auf ihre guten Empfehlungen hin zu Fräulein Therese von Wieders übergesiedelt.

Fräulein Resi war eine Waise. Seit ihrem fünften Lebensjahr stand sie allein auf der Welt, ward von einer freundlichen alten Tante auf ihrem elterlichen Gut erzogen, und hatte das große Glück, von einer vortrefflichen Erzieherin und einem geistig bedeutenden Pfarrer unterrichtet zu werden.

Lehterer war ein sehr vielseitiger, lebensfrischer alter Herr, welcher ehemals als Marinepfarrer die Welt durchquert und manch reichen Schatz des Wissens und der Erfahrung heimgebracht hatte in die stille, kleine Dorfpfarre, auf welcher er, seinem eigenen Wunsch gemäß, den Rest seiner Tage in friedlicher Beschaulichkeit beschließen wollte.

Es gewährte ihm besondere Freude, die junge Kesi von Wieders zu einer klugen, lebhaft frischen und trefflich unterrichteten Dame heran zu bilden, gleichzeitig Herz und Seele bei ihr pflegend, um in den beiden Wundergärtlein aus fleißiger Saat viel edle Früchte zu ziehen.

So reich beanlagt Kesi, so spielend leicht sie auffaßte und lernte, so schwerfällig war ihr einziger Bruder Eberhard, welcher auf Veranlassung des Vormundes im Kadettenkorps erzogen ward und nur seine Ferien auf dem elterlichen Schloß verleben durfte. Das war der einzige, herbe Schmerz in dem sonst so heiteren, friedlich stillen Leben des heranwachsenden Kindes, denn die Geschwister liebten sich über alles, und wenn auch Kesi an Jahren jünger war, so machte sie ihr energisches Wesen, ihr überlegener Geist dennoch zur lady patroness des Bruders, welcher sich ihren Ansichten und Wünschen fügte, wie ein gehorsamer Sohn seiner Mutter.

Eberhard war Offizier geworden und sollte es auch vorläufig bleiben, da er für Landwirtschaft weder Neigung, noch Interesse zeigte, und seine Güter in den Händen eines vortrefflichen Pächters besser aufgehoben schienen, wie in seinen eigenen. Seine Vermögensverhältnisse waren auch so glänzend, daß man es als noble Pflicht erachtete, den Namen Wieders in imponierender Weise in der Armee repräsentieren zu lassen. Als Eberhard bei einem Garde-Kavallerie-Regiment eintrat, zählte Kesi fünfzehn Jahre und seitdem der Bruder zum letztenmal einen Jagdurlaub auf Wiedersshagen verlebt, war ein Sturm-

wind mit ihm zugleich durch das stille Schloß gebraust, welcher die schönen, seit Jahren so trefflich bestehenden Verhältnisse rettungslos über den Haufen zu blasen drohte.

Eberhard verlangte in seiner phlegmatischen, aber sehr nachdrücklichen Weise, daß Tante Auguste mit Refi nach der Residenz übersiedeln solle. Die „kleine Maus“ solle sich dort weiter ausbilden, Musik und Malerei sei im Rückstand geblieben, Kunstgeschichte lerne sie am besten in Museen und Theatern, und für all diesen Kram habe Refi Talent und Interesse. Auch sei es für ihn ein behagliches Gefühl, ein Heim in der großen Stadt zu haben. Die Refi könnte ihm mit manch gutem Rat beistehen, denn das verstehe sie besser wie jede andere — und er könne wiederum der Schwester nützen, wenn sie Schutz und Schirm bedürfe.

Voll Begeisterung griff das junge Mädchen diesen Vorschlag auf, und wenn auch die Tante tausend Einwände macht, schließlich fügte sie sich doch und siedelte mit dem Pflegetöchterchen nach der Residenz über.

Es war, als habe Refis reger Geist nur auf den Funken gewartet, um in hellen Flammen aufzuschlagen.

Das neue, nie gekannte Leben und Treiben, die Fülle von Wissenschaft, Kunst, Eleganz und Großartigkeit waren dieser Funken, und wenn Refi schon als Kind viel Anlage zur Selbständigkeit und Energie gehabt, so reifte ihr Charakter jetzt mit Riesengeschwindigkeit ihren Jahren voraus und verlieh dem jungen Mädchen, als es kaum



achtzehn Jahre zählte, etwas so Fertiges, frauenhaft Ruhiges und Sicheres, daß man wohl annehmen konnte, der bartlose, etwas linksich unbeholfene Leutnant sei der Sohn dieser Dame, welche wohl etwas jung geheiratet hatte.

Es war geradezu erstaunlich, welch ein Talent Kesi entwickelte, den älteren Bruder zu gängeln und zu leiten. Nicht in herrschsüchtiger oder unangenehmer Weise, sondern stets taktvoll, stets in einer so frischen, lustigen, liebenswürdigen Art, daß es dem Leutnant gar nicht in den Sinn kam, sich für irgendwie beeinflusst zu erachten. Im Gegenteil — es war so bequem, versorgt zu werden! Er brauchte sich nicht mit Überlegen und Denken abzumühen, er fragte einfach in seiner langsamen, pomadigen Weise: „Sag', Kesi, wie soll ich's machen? — Sag', Kesi, was soll ich da thun? — Sag', Kesi, wie könnt' ich das ändern?“ Und Kesi sah ihn mit ihren hellen, grauen Augen einen Moment schweigend an, ruckte dann das Köpfchen mit der ihr eigenen, schnell entschlossenen Weise in den Nacken und gab kurz und bündig ihre Anordnungen. —

Stets zur Zufriedenheit, Eberhard hatte sich noch nie in die Messeln gesetzt, wenn er den Rat des jungen Mädchens befolgte, und das festigte sein Vertrauen mehr und mehr, so daß es ihm bald eine Unmöglichkeit dünkte, ohne die Schwester fertig zu werden.

Eberhard war ein hochaufgeschossener junger Mensch, dennoch aber schwank und haltlos wie eine Bohnenranke,

welche trotz ihrer frischgrünen Blätter und fleischigen Blüten doch hilflos an der Erde kriechen würde, wenn der liebe Herrgott nicht ein kräftig Stämmchen daneben stellte, an welchem sie sich emporrichten könnte. Und solch ein Stecken war die Kesi, — der gute Gärtner droben hatte es wohl gewußt, warum er die beiden Menschenpflänzlein so dicht nebeneinander gestellt hatte.

Mit kleinen Sorgen und Beratungen begann es, — aber es blieb nicht dabei.

Kesi lebte sich mit wunderbarer Schnelligkeit in ihre Rolle als Schutzgeist hinein. Sie begann, den großen Leutnant mehr und mehr „unter ihre Flügel“ zu nehmen, sie interessierte sich schließlich nicht nur für die Angelegenheiten, welche er selber, freiwillig, bei ihr zur Sprache brachte, sondern auch für diejenigen, welche Eberhard wohl mehr als privater Natur erachtete.

„Ich muß auf den Schlingel aufpassen“, sagte sie dann wohl zu sich selber, „er gebraucht mehr Geld, als er ausgeben darf. Sonst schenkte er mir ein ganzes Duzend Handschuhe, wenn es ihm einfiel, mich durch eine Aufmerksamkeit zu überraschen, das letzte Mal war es nur ein halbes Duzend, — auch schloß er neulich seinen Schreibtisch so schnell ab, als ich ihn vor etlichen Briefschaften überraschte, und das eine Papier hatte ein Format . . . . Gott im Himmel, der Junge wird doch keine Schulden machen?“ —

Abends am Kamin, als die beiden Geschwister einen Augenblick allein saßen, begann Kesi mit dem harm-



lofesten Gesicht der Welt von einem Spieler- und Bucherprozeß, welcher unlängst sich vor den Schranken des Gerichts abgepielt, zu reden. Wie verurteilte sie den Leichtsinn, die Ehrlosigkeit eines Menschen, welcher sich auf die unedelste aller Weisen an dem Hab und Gut seines Nächsten bereichern möchte. — Warum spielt ein Mann? — Um zu gewinnen! Um sich auf die Kosten eines andern reich zu machen. Ist es nicht ein Ausplündern schlimmster Sorte? Was ist ein moderner Cavalier, welcher mit Hilfe von ein paar Königen, Buben und Damen dem bezechten Nachbar den Geldbeutel leicht macht, anderes, als ehemals ein Ritter vom Stegreif, welcher mit seinen Speißgesellen dem ahnungslosen Kamerad ein Dorf auspochte oder dem reisenden Kaufmann den Beutel leerte — —

„Dho!“ rief Eberhard — „spielen und spielen ist ein Unterschied —“

„Gewiß, — so lange es beim harmlosen Skat oder Whist bleibt und ein paar Mark kostet, ist auch das Kartenspielen ein erlaubtes Vergnügen, — bleibt es aber dabei? — Nein; und wo das Hazard mit seinen Vermögenseinsätzen beginnt, hört die Ehrenhaftigkeit auf. — Wenn man ein reicher Mann ist und das Geld zum Wegwerfen hat? Auch der größte Sack Korn läuft aus, wenn man ein Loch hinein einschneidet, und außerdem — sind es nur reiche Leute, welche spielen? Im Gegenteil, die leidenschaftlichsten Spieler sind zumeist die, welche absolut nichts zuzusetzen haben, sondern reich werden



wollen. Außerdem ist es für vermögende Leute ein doppeltes Verbrechen, zu spielen und andere, weniger Bemittelte durch ihr Beispiel zu verführen —“ und nun schilderte Resi mit solch lebhafter Beredsamkeit alles Elend, welches je durch das Spiel über Familien herein- gebrochen, daß Eberhard die Zähne in die Lippe grub, aufsprang und mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

Resi schien seine Erregung gar nicht zu bemerken, sie lehnte den Kopf zurück und lächelte: „Gott sei Lob und Dank, daß in unserer Familie der Spielteufel niemals Fuß fassen konnte. Die Wieders waren zu gottesfürchtig und rechtlich dazu. Unser seliger Vater haßte das Spiel. Hat dir Onkel Hellmuth schon davon gesprochen, Hardi, daß Vater in seinem Testament einen Brief hinterlegt hat, welchen du bei deiner Mündigkeitserklärung ausgehändigt bekommen sollst? Es sei das letzte, liebevolle Mahnwort an seinen Sohn.“ — Und die Sprecherin erhob sich jäh, schlang die Arme um den Bruder und blickte ihm mit strahlendem Blick in das erhitzte Antlitz: „O Eberhard, wie stolz bin ich auf dich ehrenhaften, braven Menschen! Wie zuversichtlich sehe ich der Stunde entgegen, wo du Vaters Brief liest, du brauchst nicht zu erröten dabei — du kannst stolz erhobenen Hauptes zum Himmel blicken und dem Toten sagen, daß du seines Hauses und Namens Ehre heilig gehalten . . .“

Eberhard sank auf einen Sessel nieder, sein Haupt neigte sich tief — tief zur Brust — und dann drückte



er das Gesicht gegen Resi's Schulter. „Gott gebe es, Resi.“ —

Die naive, kleine Kriegslist hatte ihre Wirkung nicht verfehlt, was ein gestrenger Oberst umsonst angestrebt, hatte ein Mädchenmund durch wenige Worte erreicht. —

Und dieser erste, mehr geahnte, wie bewußte Erfolg machte die Schwester immer sicherer und energischer, immer wachsammer auf ihrem Posten. Zeigte Eberhard eine Anwandlung zu Leichtsinne oder zu flotter Lebensart, verstand Resi es, zu rechter Zeit „den Daumen aufzudrücken!“ Nicht pedantisch, nicht altjungferlich, sondern frisch und fröhlich mit rechtem Wort zu rechter Zeit. Der junge Wieders war ein leicht zu lenkender Charakter, und in Resi sah er das Ebenbild der Mutter, und oft, wenn sie ihm ins Gewissen sprach, kam es über ihn, als sei die weiche Hand, welche ihm zärtlich über das Haar strich, die schlanke, kühle Rechte der geliebten Toten, so, wie er sie zum letztenmal auf dem Haupte gefühlt, als die Kranke mit brechenden Augen in den Kissen des hohen Himmelbettes lag. —

Resi war erwachsen.

Tante Auguste machte in der Residenz ein Haus, um die Pfliegerin der Geselligkeit zuzuführen. Eberhard's Kameraden statteten ihre Besuche ab- und verkehrten gern und viel in dem behaglichen Salon; es war ein so anheimelndes, nettes Umgehen mit den beiden Damen, namentlich mit Fräulein Resi.

Sie war so anders wie andere junge Mädchen, so

kameradchaftlich, ehrlich, vernünftig und vergnügt, ein Gedanke an lyrische Redensarten oder fade Courmacherei kam keinem in den Sinn, — das schien seltsamerweise ganz ausgeschlossen, denn das junge Mädchen von achtzehn Jahren machte einen so gereiften, mütterlich wohlwollenden Eindruck, so recht wie eine gute, freundliche Tante, mit welcher man so ganz und gar harmlos verkehren kann und muß!

Nesi war durchaus nicht hübsch, ja, es gab Menschen, welche das direkte Gegentheil behaupteten.

Ihre große, vierchrötige Gestalt entbehrte jedweder Grazie und Anmut, ihre Bewegungen waren energisch und kurz, ihr Gang von einer gewissen derben Eilfertigkeit, welche ihre Erzieherin manchmal mit den Worten gerügt hatte: „Nesi, stiefele doch nicht so drauf los!“ —

Die Haare lagen glatt geschaitelt, braunrot und ohne Glanz, wie von leichtem Rost überzogen, an der stark gewölbten Stirn, welche durch sehr spärliche, sich in ihrer hellen Färbung kaum markierende Brauen abgegrenzt wurde.

Hellfarbige, graue Augen, weder an Farbe, noch Umrahmung schön, aber durch den klugen, lebhaften Blick sympathisch, gaben dem Gesicht Ausdruck, und über die kurze, stumpfe Nase und die breiten Backenknochen zog sich ein Sattel von Sommerprossen, welcher selbst im härtesten Winter nicht abbläste.

Dörte hatte anfänglich mit gerungenen Händen gelehrt: „Brauchen Sie doch ein Mittel dagegen, gnädiges



Fräulein, — es gibt deren gut wirkende, welche absolut unschädlich sind! Mein Gott, wenn ich an all die Salbentiegelchen und Crêmedosen auf dem Toilettentisch der Comtesse Fidelia denke!!“ — Aber Resi hatte mit lustigem Lachen den Kopf geschüttelt: „Wie sollte ich wohl! dem lieben Gott seine schönste Originalphysiognomie verderben!“ scherzte sie; „die Sommerprossen gehören zu mir, wie die braunen Staubfäden in den Kelch der Heckenrose! Wir sind beide Landkinder und tragen unsere Visitenkarte im Gesicht! Mein, Dörte, es wäre undankbar von mir, etwas wegzuverwerfen, was Mutter Natur mir so besonders splendid geschenkt hat!“ —

Die Kammerjungfer schüttelte über solch lachende Philosophie den Kopf und seufzte hilflos wie Jung-Focher: „Wat soll ich dabi daun?!“ und mit dem gleichen Gefühl beängstigender Ratlosigkeit stand sie auch jetzt hinter dem Stuhl ihrer jungen Herrin, welche sie zum ersten großen Ball frisirt hatte, und wagte kaum, einen Blick auf das so unvorteilhafte Spiegelbild derselben zu werfen.

„Ach, gnädiges Fräulein, wir hätten die Haare heute doch ein wenig brennen sollen!“ rang es sich schließlich über ihre Lippen; „der Kranz sitzt auf diesen glatten Scheiteln so ungeschickt — er gefällt mir noch gar nicht recht — und . . . ach, da schlägt es ja erst halb sieben Uhr — wenn ich mich recht spute, bekomme ich sicher noch eine zweite Frisur fertig! Einen Brennapparat besitze ich . . . darf ich ihn holen — —“ und schon wollte die Sprecherin

jeden Einwand der jungen Dame durch schleunige Flucht aus dem Zimmer abschneiden.

Resi aber faßte lachend hinter sich und hielt die Getreue mit energischem Griff. „Du wärst es imstande, Dörte, und hießest mich noch eine weitere halbe Stunde ‚Statue‘ sitzen! Mein, ich danke Gott, daß die Prüfung überstanden ist. Es ist thöricht, daß ich überhaupt einen Kranz aufsetze, aber es ist nun einmal Sitte, daß man zu einem Hofball ein ausgechnittenes Kleid anzieht und durch Blumen Schmuck die festliche Stimmung markiert — und gegen Vorschriften darf man nicht rebellieren.“ Ein beinahe schelmischer Blick traf das verlegene Gesicht der Jose: „Wenn solche Befehle nun hie und da in der Ausföhrung übel ausfallen — wie zum Beispiel der Kranz auf meinem Kopf und die kurzen Ärmel an meinen roten Armen, so ist das nicht meine Schuld, sondern die der Hofetikette — und darum trage ich das Unvermeidliche mit Würde und sage: tu l’as voulou, George!“

„Aber man kann doch etwas dazu thun, um die Vorschriften geschmackvoll auszuföhren, gnädiges Fräulein! Ein wenig brennen — ein paar Löckchen — und nicht den vollen Kranz, sondern einen graziösen Zweig in das Haar gelegt . . .“

Resi lachte noch mehr. „Nur einen kleinen Zweig Wie respektierlich! Ich bin eine gute Patriotin und sage: „Ehre, wem Ehre geböhrt! — Seinem König darf man nichts abknapsen! — Übrigens — es ist ja so ungeheuer gleichgültig, wie ich aussehe, Dörte —“

„Gleichgültig?! — Gnädiges Fräulein wollen und sollen doch gefallen!“ —

„Ich soll gefallen? — Wozu das? Wenn nur die andern Leute mir gefallen!“ —

„Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, wenn eine junge Dame recht hübsch aussieht, amüsiert sie sich doppelt.“ —

„Hübsch aussehen? Liebe Dörte, aus einer Fledermaus wird zeitlebens kein Goldfasan, und wenn sie sich mit noch so viel fremden Federn schmückte! Das Amüsement, welches ich auf dem Ball suche, finde ich, und wenn mir der Teufel noch mal so arg auf meinem Gesicht Erbsen gedroschen hätte!“ — Kesi schaute mit ihren verzögerten Augen ohne jedwede Spur von Bitterkeit oder Bedauern auf ihr Spiegelbild. „Daß ich mordsgarstig bin, weiß ich, und daß die Menschen nicht blind sind, weiß ich auch, und um mir thörichte und falsche Illusionen zu machen, dazu bin ich Gott sei Dank zu vernünftig. Ich gehe nicht auf den Ball, um Eroberungen zu machen und Herzen zu bethören“ — wieder ein frisches, lustiges Lachen — „auch nicht um mit meinen schönen Mitschwestern zu konkurrieren und die begehrteste Tänzerin zu sein, — ich gehe hin, um mich wie die Göttin Unnahbarkeit auf einen einsamen Thron zu setzen und auf die schnurrige Welt voll Pracht und Herrlichkeit, Haß und Liebe, Gut und Böses herab zu sehen. Nicht ich will die Leute amüsieren, sondern die Leute sollen mich amüsieren — nicht ich will Wohlgefallen erwecken, sondern die Menschen



sollen mir die Freude zutragen, ich will nicht geben — sondern empfangen! Siehst du, Dörte, wenn man mit solch guten Absichten auf einen Ball geht, muß man sich amüsieren, selbst mit diesem Schneeglockenkranz auf dem dicken Schädel!“ —

Dörte blickte mit einem Gemisch von Rührung und Staunen auf die Sprecherin. Unbegreiflich! So lacht und scherzt ein Mädchen von achtzehn Jahren über ihr Unglück — denn Häßlichkeit ist ein Unglück für jedes weibliche Wesen, — wie oft hatte Gräfin Fidelity das nicht ironisch lächelnd ihrer armen Cousine versichert!

Noch einen Einwand wollte sie wagen!

„Gewiß, gnädiges Fräulein, das ist alles schon ganz gut! Aber wenn die Herrschaften Ihnen gefallen sollen, — dann gehört es dazu, daß sie recht nett und liebenswürdig zu dem gnädigen Fräulein sind, daß die Damen freundliche Worte sagen und die Herren die Cour machen, — und das geschieht um so mehr, als man vorteilhaft aussieht, denn die meisten Herrschaften sind bei solch großem Fest einander fremd, und weil sie sich nicht gleich ins Herz sehen können, so lesen sie zuerst den Freibrief, welcher dem Menschen von außen anklebt. . . .“

Kesi dehnt die robusten Arme und lehnt sich behaglich gegen den Stuhl zurück. „Ich jage dir ja, Dörte, daß ich an keinen Menschen irgend welche Anforderungen stelle! Das bewahrt mich vor jeder Enttäuschung. Ich verlange kein freundliches Wort und keinen Tanz. Ich will mir ein friedliches Wandplätzchen aussuchen und mir





einbilden, ich säße im Theater. Vor mir spielt sich eine große Komödie ab, theils lustig, theils ernst, theils zum Lachen, theils zum Weinen. Und ich sehe zu und nicke Beifall, wenn einer seine Rolle gut spielt. Und an dem Schönen, was ich sehe, freue ich mich, und das Häßliche nehme ich mit in den Kauf, weil es da sein muß, um der Schönheit Wert zu geben. Und wenn ich das Niedrige sehe, werde ich den Blick um so entzückter auf das Erhabene richten, denn je tiefer wir in den Abgrund sehen, desto höher deucht uns der Berg. — Siehst du, Dörte, das ist mein Ballvergnügen, und wenn alle häßlichen Mädchen mit solch vernünftigen Gedanken zu Spiel und Tanz gingen, gäb es keine sauertöpfigen Gesichter an den Wänden. „Nimm di nix vör — dann steit di nix fehl!“ — So; und nun zieh mir das festliche Fell über die Ohren, ich möchte bereit sein, wenn mein Bruder kommt! —

Und Resi stand lachend auf, streifte den Frisiermantel von den Schultern und hob die Taille von duftiger, gestickter Seidengaze mit zwei Fingern empor. Ihr Blick bekam etwas Weiches, Juniges, wie er warmherzigen Menschen eigen ist, wenn ein lieblicher Anblick sie erfreut.

„Wie schön ist doch so ein Ballkleid, Dörte! Es macht mir schon außerordentlichen Spaß, mich einmal so anziehen zu können! — Ach Dörte, wie glücklich bin ich doch! Konnte Gottes Wille mich nicht auch als Kranke, als Krüppel auf die Welt kommen lassen? — Wenn ich drunten an die arme unglückliche Portierstochter denke,

welche bei ihren vierundzwanzig Jahren tagein, tagaus in dem Fahrstuhl sitzen muß und ihre gelähmten Füße nicht regen kann! Und arm ist sie auch noch dazu — kann ihr Elend durch nichts vergessen machen! — Und ich! o, wie kann ich meine Glieder rühren, wie kann ich so unendlich viel Schönes sehen und mit vollen Zügen genießen!“ Sie blieb vor der Jungfer stehen und legte ihr mit strahlenden Augen die Hände auf die Schultern. „Dörte — als ich eben vor dem Spiegel saß, und du mein häßliches Gesicht ansahst, da las ich in deinen Zügen. Du beklagtest mich aus Herzensgrund! — keine Ursache dazu. Ich bin zwar nicht hübsch und reich, denn unsere Güter sind Majorat und Eberhards Eigentum, aber ich bin gesund und von Herzen guter Dinge — und das ist Glück! ein großes Glück! So lange ein Mensch noch seine Glieder gebrauchen und sich neidlos an der schönen Welt freuen kann, so lang ist er ein Liebling seines Gottes!“ Dörte blickte in die strahlenden Augen der Sprecherin und nickte stumm mit dem Kopf, — wahrlich, Fräulein Resi war wohl beneidenswerter wie manch blendend schönes Mädchen, welchem nichts mehr genügt und nichts mehr begehrenswert erscheint, welches auf dem flimmernden Goldstrom des Lebens treibt und nach den kühlen, frischen, herben Wassern des Lebens schmachtet, welche aus rauhem Felsen schäumen, und nur den erquickten, welcher tapfer und zuversichtlich den steinigten Weg erklimmen.

Resi stand in dem duftigen Ballkleid und freute sich

seiner geschmackvollen Zartheit, und sie freute sich über den schönen Fächer, welchen Eberhard ihr heute morgen geschickt, und über die Tasse Thee und die belegten Butterbrote, welche Tante Auguste noch servieren ließ. Wie gelegen kamen sie ihrem Hunger! wie lieb, wie gut von der Tante, daran zu denken! —

Die Freude ist die größte Künstlerin, sie malt das häßlichste Gesicht mit Farben, welche es verklären und schön machen, und sie legte auch ihren Zaubergranz in Nefis Augen und warf einen zarten, rosig roten Schleier über ihr Antlitz, daß es trotz der ungebrannten Haare und des unvorteilhaften Kranzes so liebenswert dreinschaute, daß dem eintretenden Bruder vor Genugthuung das Herz im Leibe lachte!

Leutnant von Wieders hatte nicht viel Schönheitsjinn, und an das Gesicht der Schwester hatte er sich seit Kindesbeinen gewöhnt, und weil er seine Nefi liebte und verehrte, wie sonst kein anderes Wesen, so kam ihm gar nicht der Gedanke, daß ein anderer Mensch seine Schwester mit anderen Augen ansehen könnte, wie er.

Er sprach nie sehr viel, nickte auch jetzt nur behaglich vor sich hin und bot der Tante den Arm. — „An die Pferde! — Es ist Zeit!“





## II.



an hat bisher stets angenommen, das wichtigste Möbel in einer Damengarderobe sei ein Spiegel, selten jedoch erfüllt geschliffenes Glas weniger seinen Zweck, wie hier, so unglaublich es auch klingen mag.

Die Damen, welche in großer Toilette eine Ballgarderobe betreten, haben sich lange genug vor dem Spiegel aufgehalten und sind mit sich im klaren.

In der Regel mustert die Mutter die Töchter, und die Töchter mit flüchtigerem Blick die Mama, nachdem Mantel und Kopfschleier abgelegt sind, und dann nicken sie sich mit etwas atemloser Hast und Eile zu: „Alles in Ordnung!“ — und winden sich mit liebenswürdigsten Pardons dem Ausgang wieder zu.

Nur hie und da wirft eine mutter-, schweester- und tochterlose Schöne einen schnellen Blick in das Glas, zupft noch einmal an Stirnlöckchen und Blumen, und wendet den Kopf blitzschnell wieder zur Seite, wenn neben ihr aufs neue eine Schleppe rauscht.



In der Ballgarderobe interessieren sich die Damen nicht mehr für ihre eigene Pracht und Herrlichkeit, die ist zu Hause genugsam geprüft und anerkannt, sondern all ihre Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die lieben Mitschwester, welche man im Saal — wo Begrüßung und Konversation ihre Ansprüche stellen — lange nicht so scharf und genau mustern kann, wie hier, wo die Blicke so bequem hin und her huschen können, während man anscheinend — bis zur Teilnahmslosigkeit vertieft — die Handschuhe zuknöpfet. —

Wer sich über das Kapitel Nächstenliebe unterrichten will, beobachte in einem Ablegezimmer die Blicke, mit welchen eine liebe Freundin die andere heimlich und rücklings mustert. Ja, da liegt in gar manchen Augen das Herz viel klarer und durchsichtiger, als die Schönen es sich träumen lassen, und man erzählt sich von einem Herrn, welcher vor der Garderobe auf die Schwester wartete, daß er durch die sich öffnende Thür zufällig in die heilige Halle hinein schaute.

Dieser Blick war die kleine Ursache einer großen Wirkung, denn er traf zufällig das Gesicht der bis dahin heißgeliebten Königin seines Herzens, und diese musterte just die Toilette einer vor ihr stehenden Kommerzienrattochter. — Wieviel Meid, wieviel Mißgunst, wieviel empörende Unduldjamkeit schillerte durch diesen einen Blick! Seine Schärfe zerriß all die rosigten Schleier vor den Augen des Anbeters, und von einer jähen, bitteren Enttäuschung beeinflusst, blieb das bindende Wort, welches

ihm an diesem Abend auf den Lippen geschwebt, ungesprochen.

Nesi ahnte nicht, welch einem Kreuzfeuer von Blicken sie ausgesetzt war, als sie mit fröhlichem Gesicht den Pelzmantel in die Hände einer Kammerfrau gleiten ließ und sich momentan niederneigte, sich der Pelzschuhe zu entledigen. Die jungen Mädchen wechselten ironische Blicke, die Mütter lächelten wohlzufrieden und selbstbewußt ein unhörbares „hors de concours!“ und nur ein paar sehr heitere, kleine Frauen, welche schon jetzt begannen, die bunten Fädchen zu spinnen, an welchen sie nachher die jungen und alten Falter zappeln lassen wollten, waren so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß sie, ohne rechts und links zu blicken, vorübereilten. Als Nesi sich wieder aufrichtete und — unwillkürlich nach bekannnten Gesichtern suchend — um sich blickte, sah sie kaum ein Auge auf sich gerichtet, — ein paar junge Damen kicherten und prusteten vor Lachen hinter ihren Fächern über einen Witz, den die eine gemacht zu haben schien — und welchen Nesi wohl auf alles andere bezogen zu haben schien, wie auf sich.

Tante Auguste war in dem farbenprächtigen Gedränge, in diesem wogenden Meer von Seide, Sammet und Spitzen das einzige Inselchen, zu welchem sich ihr irrender Blick zurück rettete, und sie freute sich, als die Brotatschleppe der alten Dame endlich — durch alle Klippen durchlaviert — auf den Purpurdecken des Treppenhauses raufchte.

Eberhard stand, den Kürassierhelm im Arm, bereits

wartend neben der mächtigen Palmengruppe, welche ihre graziosen Fächerblätter in der Flut strahlenden Lichtes badete.

Er klappte die Sporen zusammen, bot der Tante abermals den Arm, und feierlich schweigend und langsam stieg man die Stufen empor, — hier den stummen Gruß eines dienstthuenden Kammerherrn erwidern, dort lebenswürdig ein paar flinke Leutnantsfüße oder jüngere Damen vorüberlassend, deren thatendurstige Eile die asthmatische Tante Auguste überflügelte.

Die Lakaien standen in prunkhafter Livree, würdevoll und selbstbewußt zur Seite, und Resis lustige Augen sahen alles und jedes, von den mächtigen Ritterbildern an den Wänden bis herab zu den wappengewirkten Teppichen. Der Rahmen deuchte ihr fürerst noch interessanter wie das Bild, und als sie ihn genugsam gewürdigt, ließ sie auch dem letzteren sein Recht geschehen. Ja, ein schönes Bild! So schön, wie es in all seiner übersehnglichen Farbenpracht und seinem Goldglanz kein Maler wiedergeben kann.

Sie blieb momentan stehen und blickte über die breiten Schloßtreppen in das wundervolle Vestibül hinab.

Drunten wogte die Menge der Neuankommenden, die Herren in imposanten Galauniformen der Minister, Räte und Gesandtschaft, Goldtreffen und breite Ordensbänder, Offiziersuniformen in größter Mannigfaltigkeit des In- und Auslandes, und zwischen ihnen die liebliche Farbenpracht elegantester Toiletten, von dem duftigen Seidenflor





N. v. Eichstruth, 31. Nov. u. Nov., Die Regimentstante I. 3



jugendlichsten Ballkleides bis zu der goldgestickten Sammet-  
schleppe der Excellenz.

Das wogte und hastete durcheinander, stieg in heiterer  
Konversation die Stufen empor und tauschte lächelnde  
Grüße von drunten nach droben und von droben nach  
drunten — und über dem ganzen diamantglitzernden  
Treiben zogen süße Duftwogen dahin, — jenes geheim-  
nisvolle Gemisch von Ambree und Blüten, die Markose  
für junge Herzen, in welcher sie so manch süßen, wehen,  
wonnigen Traum der Liebe träumen! —

Resi war nicht gekommen, um zu tanzen oder sich  
unter jenen nichts sagenden Redensarten, welche fremde  
Menschen bei ununterbrochenen Vorstellungen wechseln, zu  
langweilen.

Tante Auguste hatte ganz überraschend eine alte  
Jugendfreundin, welche bei einer zu Besuch weilenden  
Herzogin die Dienste der Staatsdame versah, getroffen,  
und während sie in der Galerie Platz nahm, an der  
Seite der so lang Entbehrten tausend Erinnerungen auf-  
zufriichen, nahm Resi den Arm des Bruders und flüsterte:  
„Nun schnell, Hardi, bring mich auf ein recht gedecktes  
behagliches Plätzchen im Thronsal, wo ich dem Tanz zu-  
sehen kann!“

„Hm!“ nickte der Kürassier, lockerte den Ellenbogen  
und verschaffte sich und seiner Dame mit dem höflichsten  
und scharmantesten Lächeln der Welt Platz.

Längs der Wände zog sich ein teppichbelegtes Podium  
hin, hie und da durch blühende Ziersträucher geschmack-

voll dekoriert, auf welchem zumeist die älteren Damen Platz genommen.

Im äußersten Winkelchen, halb versteckt von duftigen Syringen- und Mandelbäumchen, fand Resi, was sie suchte, und während Eberhard sich mühsam zu seiner Regimentskommandeuse durchdrängte, um ihr den schuldigen Respekt zu vermelden, saß Fräulein von Wiederz mit seelenvergnügtem Gesicht auf ihrem verlorenen Posten und freute sich unbeschreiblich über ihr Glück, diesen brillanten Platz erobert zu haben.

Vor ihr, zwei Stufen tiefer, drängte sich Kopf an Kopf das tanzlustige Publikum, stets wechselnd — wenn auch langsam und nur in kleinen Wirbeln — weil dicht daneben eine weite, durch Säulen geteilte und bogenartig gewölbte Thür in einen der Nebensäle führte.

Wie interessant, diesen bunten Strom an sich vorüber fließen zu sehen, in all die lachenden, verschiedenartigen Gesichter zu sehen und so vieles beobachten zu können, was den andern entging, weil sie viel zu sehr mit sich selbst und ihrem eigenen Amüsement beschäftigt waren.

Dann betraten die hohen Herrschaften in kurzem Rundgang den Saal, und Resi ward dunkelrot vor Entzücken, sie so ganz nahe zu sehen und grüßen zu können.

Welch ein feierlicher, unvergeßlicher Augenblick, welcher eine Stille plötzlich nach all dem Schwagen und Rauschen und Brausen, welches wie Meeresbrandung unter dem goldgemalten Plafond dahin gezogen. Und dann erweitert sich der freie, kleine Raum inmitten des Saales

noch mehr, — die Herrschaften haben Platz genommen, und die Musik schmettert in jauchzenden Weisen los.

Die Vortänzer üben ihres Amtes.

Eine Prinzess des königlichen Hauses fliegt wie ein reizendes rosa Sommerwölkchen im Arm eines Dragoners dahin, der Diamanttau funkelt über die graziöse Gestalt und durch die Gestalten der Zuschauer geht ein Necken und Heben . . . Und dann wirbelt es wie ein bunter Schmetterlingschwarm durcheinander, man sieht nicht mehr viel, nur die sich drehenden Köpfe und Köpfchen, denn die Mauer der Zuschauer baut sich in immer dichteren Kreisen auf. —

Nesi kommt es gar nicht in den Sinn, daß sie eigentlich recht verlassen und einsam in ihrem Wanddeckchen sitzt, daß sich kein Mensch mit ihr unterhält, daß keiner der Herren Notiz von ihr nimmt, und sie wundert sich, als sie in die ärgerlichen, verdrossenen Gesichter zweier jungen Damen blickt, welche ihre Tanzkarten mustern und nicht zufrieden mit ihrem Inhalt sind. Sie streifen die nächststehenden Herren mit recht vielsagenden Blicken, und als just ein Garde-Artillerist begrüßend an sie heran tritt, wirft die kleine Blondine schmolend die Lippen auf und jagt sehr laut: „Es ist entsetzlich dieses Völkerfest! Man kennt mal wieder keine Seele! — Die bekannten Herren finden sich nicht durch, und die fremden lassen sich nicht vorstellen, — den ganzen ersten Tanz keinen Schritt gethan! Geht man darum auf einen Ball?“ — Der junge Offizier ist außer sich über solch ein



himmelschreiendes Unrecht und versichert hastig, daß man sich drüben in der Galerie schon zu einem famosen, kleinen Kreis zusammen gefunden! „Darf ich bitten, Baroneß?“ und er bietet der Blondine den Arm und drängt sich mit ihr nach der Thür zurück.

Mit einem vernichtenden Blick auf die umstehenden „Schlachtenbummler“ folgt die Schwester.

Kesi lächelt: „Ist das der Zweck eines Balles? — Wie verschiedenartig doch der Geschmack ist.“

Nimm di nig vör — dann leit die nig fehl! — Du liebe Zeit, wie kann man noch mehr des Herrlichen verlangen, als wie hier geboten wird!

Aber die Menschen haben ganz verlernt, sich harmlos und ehrlich zu freuen, sie können nur noch nörgeln und tadeln, — die Hitze! das Gedränge! die flauen Tänzer! — die Langeweile! —

Kesi merkt nichts von alledem. Sie freut sich an allem, an der bunten Pracht, an der köstlichen Musik, welche dem Herzen Flügel wachsen läßt, an den Erfrischungen, welche serviert werden und welche ihr herrlich munden.

Dabei hat sie soviel zu thun.

Ein paar besondere Lieblinge unter den jungen Mädchen hat sie schon erwählt, und die beobachtet sie und freut sich, wenn die Herren ihren Geschmack gut heißen und die allerliebsten Dinger recht auszeichnen, — und unter den Tänzern sind ihr auch schon verschiedene, eigenartige Typen aufgefallen, ein junger Türke, welcher



mit sehr erstaunten, aber flammenden Augen in diese fremde Welt starrt und die köstliche Gelegenheit gar nicht genugsam ausnutzen kann, so viele reizende, unverfleierte Damen aus anderer Männer Harem ungestraft schauen und gar im Tanze umfassen zu können! —

„Das Abendland gefällt mir alle Tage besser!“ steht deutlich auf seinem schmalen, gelben Gesicht zu lesen, und zwei Herren erzählen sich vor Resi mit lauter Stimme: „Ali Ben Hassan habe jüngst einen, mit acht Töchtern gesegneten Baron gefragt, ob er wohl sein Schwiegersohn werden könne, — worauf der alte Herr mit lautem Seufzer der Erleichterung nur das eine hervorgestoßen: ‚Wie viele wollen Sie? — Wenn Sie alle acht nehmen, kriegen Sie die Gouvernante gratis zu!‘“ —

Man lacht hell auf, und Resi amüsiert sich ebenso gut, als habe man ihr den Witz direkt erzählt. — Dann fällt ihr Blick auf einen Alan, welcher neben ihr in die Thür tritt.

Vorhin stand er ihr gegenüber und fiel ihr auf, weil sein ernstes Antlitz so wunderbarlich gegen all die lachenden Gesichter umher abstach.

Auch jetzt blickt er so ernst in das lustige Gewimmel hinein, als spiele die Musik ein Requiem und als müßte mit Schlag zwölf dieser ganze Totenreigen in Grab und Moder zurücksinken.

Wie gut und distinguiert er aussieht.

Groß und schlank, ohne kraftlos zu erscheinen, mit

gebräuntem, ovalem Gesicht, aus welchem große, dunkle Augen blickten und über dessen Lippe sich ein eleganter, kleiner Schnurrbart kräuselt.

Er ist noch jung, und darum überrascht der Ausdruck seines Gesichtes noch mehr.

Warum tanzt er nicht? —

Er scheint nicht unbekannt zu sein, denn öfters schon neigte er das Haupt in etwas steifem und förmlichem Gruß, das Kinn gegen den gestickten Uniformkragen drückend und die Hacken zusammenklappend, wenn Damen an ihm vorüber eilten, aber seine ganze Art und Weise behielt trotz aller Höflichkeit etwas Abweisendes, so vieljagend auch manch schönes Auge zu ihm aufblickte. Einmal redete ihn eine junge Frau an, er antwortete mit leiser, etwas verschleierter Stimme, wie es schien, nur gerade das Nötigste, und als sie gegangen, stand er wie vorher und schaute auf die lebensfrohe Menge, als wolle er sagen: „Wie kann man!! —“

Wieder und immer wieder blickte Reji zu ihm hinüber.

Noch nie hatte ihr ein Männergesicht so vortrefflich gefallen, wie jüst dieses.

Warum? — sie fragte es nicht, denn sie hätte doch wohl keine rechte Antwort darauf gewußt; die spärliche Thatfache, daß er schön war, konnte einem so klugen Mädchen, wie Fräulein von Widers, nicht genügen, und außer dieser fehlte vorläufig jede andere Qualifikation. Und dennoch! — es ist ein wunderbares Gefühl um die

Sympathie, um solch ein unbewußtes Sichermärmen und Sichinteressieren!

Nesi empfand nie zuvor etwas Ähnliches, wie in dieser Stunde, und während die andern Menschen im Saal ihr nur als amüsante Marionetten erschienen, deren Drehungen und Wendungen man zusieht, wie in einem Lustspiel, so kam ihr bei dem hübschen Ulanenoffizier zum erstenmal die Frage: „Wie heißt er und warum tanzt er nicht? Warum schaut er so unnatürlich ernst in die Welt?“ —

Und während ihr Blick wieder nachdenklich auf ihm weilte, und sie im Herzen eine innige, naive Freude empfand, daß ihr ein Mensch so außerordentlich gut zu gefallen vermochte, sah sie Eberhards robuste Gestalt neben dem Ulan auftauchen.

Der Kürassier legte schweigsam wie immer die Hand auf die Schulter des Ulans, und drehte ihn mit fröhlich schmunzelndem Gesicht etwas zur Seite, um passieren zu können.

Der interessante Unbekannte wandte jählings das Haupt und starrte in das rote, fleischige Gesicht Wieders', und dann flog ein Schimmer von Lächeln über sein Gesicht und er sprach ein paar Worte, welche sicher lauteten: „Ach, Wieders! Gut, daß ich Sie treffe!“ — So wenigstens deutete sich Nesi den Ausdruck seines Gesichtes.

Könnte sie doch hören, was sie sprechen! — Sie sitzt ja ziemlich nahe, aber die Musik spielt so laut — ah!







brillant, eben schließt sie mit kräftigem Paukenschlag, — und durch die momentane Stille klingt die tiefe Bierbaßstimme des Bruders zu dem jungen Mädchen herüber.

„Meine Fuchsstute? Thut mir leid, Verehrtester, vorgestern schon verkauft! War ein Kapitalgaul! Stochow hatte schon lange darum gehandelt — —“ und dann setzte die Musik zu der dritten Quadrillentour ein, und Eberhard und der Ulan dienerten sich ein paarmal an und trennten sich.

Der Kürassier steuerte direkt auf das Podium los, seine Schwester zu erreichen, und der schöne Unbekannte stand nach wie vor als steinernes Bild an der Säule.

„Na, Kesel — da bin ich endlich wieder!“ nickte Eberhard, mit tiefem Seufzer sich in das schmale Eckchen zwischen Divan und Eckdekoration hinein klemmend. „Entsetzliche Schwägerei! — An allen Ecken und Enden nageln sie einen fest! — Hast dich gelangweilt?“ —

Fräulein von Wieders lachte und ihre Wangen glühten wie Pfingstrosen. „S, wo werde ich, es ist entzückend! Du glaubst gar nicht, wie prachtvoll ich mich amüsiere! Schade nur, daß ich so wenig Menschen kenne, du mußt mir ein paar Namen nennen, Hardi, zum Beispiel wer ist jene . . . ja, wart' mal . . . wo steckt sie denn nun . . . ah . . . da drüben unter dem zweiten Kronleuchter, tanzt mit einem ausländischen Offizier in grüner, goldgestickter Uniform mit breitem Bandelier . . .“

„Hm . . . Kusse . . .“

„Und die Dame trägt ein Kleid aus Goldflor und

einen großen, schillernden Schmetterling im Haar — siehst du sie? — Eben macht sie einen Knix . . .“

„Ach, die Ada!!“ —

„Ada? — Und wie weiter?“

„Na, Ada Ingelsburg! Tochter vom alten Grafen, dem Kommandierenden des X. Korps . . .“

„Wie entzückend sie ist, — bildhübsch! Wenn ich ein Mann wäre, Gardi, in die würde ich mich verlieben!“

Ein undefinierbares Knurren neben ihr.

„Nun? Findest du sie nicht auch allerliebste?“

„Par distance, — wenn sie Gesicht Nr. 1 auf hat!“

„Was heißt das?“ —

„Das heißt, die Allergnädigste hat Auswahl in Gesichtern. Sie steckt sie nach Bedarf auf.“

„Und welches zeigt sie dir?“ —

„Das mit den Angelhäkchen in den Augen! Als Kürassier und Majoratsherr bekommt man drei Sternchen in ihrer Liste!“ —

„Abscheulich! Weiß der liebe Gott, wenn die Menschen schandmäulern, werden selbst die Schweigsamsten beredt!!“

„Hm . . .“

„Auf die Damen bist du ja selten gut zu sprechen —“

„Oho! — ich bin ein Gefühlsmensch — aber kein Courmacher, das strengt zu verteuftelt an!“ —

„Darum ziehst du weniger aufregende Gespräche mit Herren vor — wie zum Beispiel mit jenem Ulan dort! — Wollte er die Nora kaufen?“ —

„Hätte ihm so passen können!“ Eberhard legte beide Hände auf seinen Säbelforb und schaute wie ein Marabu der Nase entlang?“ —

„Wie heißt er?“ —

„Der Gaul? — Nora!“ —

„Unsinn, der Ulan!“ —

Leutnant von Wieders schob die breite Unterlippe noch breiter vor.

„Sein Vater hieß Baron Kronstadt, und darum heißt der Sohn auch so!“

„Er tanzt ja nicht? Warum das?“ —

Eberhardt zuckte die Achseln. „Blasierter Bengel!“

„Pui, Gardi! Tanztst du etwa?“

„Das versteht sich! — Eben wird ein schneidiger Galopp losgelassen, auf den habe ich nur gewartet, um mal alle Hindernisse mit dir zu nehmen!“

„Mit mir?!“

Kesi lachte hell auf, ward aber im nächsten Moment blutrot, denn der Ulan wandte den Kopf und sah sie an.

„Na natürlich mit dir!“ und Eberhardt legte gelassen den Säbel ab; „du armes Wurm sollst dich doch nicht den ganzen Abend hier im Eckchen steif sitzen! Komm, Kesi — kannst es getrost mit mir riskieren!“ —

Seine tiefe Stimme klang wohl lauter, als er dachte, der Ulan verstand Wort für Wort und schaute jäh betroffen auf das große, häßliche Mädchen, dessen ganzes Gesicht vor Freude glühte. — Du lieber Gott! sie hatte

noch keinmal den ganzen Abend getanzt, und es war elf Uhr durch! —

Kesi fühlte den Blick der dunklen Augen auf sich ruhen, und eine jähe, namenlose Verlegenheit erfaßte sie. Um sie aber nicht zu zeigen, lachte sie immer mehr und immer lustiger und sprang hastig auf, um von diesem Platz fortzukommen. Sie hatte aber den einen Fuß während des Sitzens zurück geschoben und auf die Spitze gestellt, und der spitze, französische Hacken ihres weißen Atlaschuhes hatte sich in dem Spitzenzwischenfaß des Unterkleides festgehakt.

Als sie nun so hastig aufsprang, blieb der Fuß hängen, und um ihn zu befreien, mußte Kesi etwas zappeln mit ihm, und das verursachte momentan eine hüpfende Bewegung, bis der Hacken frei kam, und Fräulein von Wieders, immer tödlicher verlegen, den Arm des Bruders nahm und, immer lebhafter lachend, auf ihn einsprach, während sie sich durch die dreifache Mauer der Zuschauer Bahn brachen.

Baron Kronstadt aber starrte ihr immer noch mit weitaußergerissenen Augen nach!

So etwas hatte er ja im ganzen Leben noch nicht gesehen! — Du lieber Himmel, welch eine Freude! Welch ein Entzücken, weil sie einmal tanzen soll! Armes Ding! Den ganzen Abend geschimmelt, und dabei doch so liebenswürdig und guter Dinge geblieben! Und als endlich der dicke Kerl, der Wieders ankommt — er schien ihr Bruder oder Better zu sein, nannte sie wenigstens „du“ — und



sie zu einem armseligen Galopp flott macht, da freut sich das rührende Wurm so diebisch, daß sie vor Vergnügen von einem Fuß auf den andern hüpf! —

Ein Gefühl von Staunen, Überraschung und Rührung bemächtigte sich des Wans.

Nein, so viel ehrliche Freude, so viel bescheidene Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit hatte er zuvor noch nie erlebt! —

Hübsch ist sie zwar nicht, aber . . du heilige Kümmernis! man findet es noch schlimmer, und ein häßliches Gesicht, welches so glücklich lacht, ist ihm immer noch zehnmal lieber, wie das schönste Lärvchen, welches von Arroganz und schlechter Laune verunstaltet wird. —

Er wollte heute eigentlich nicht tanzen, aber diesem braven Mädchel gegenüber gebietet es die Ritterlichkeit, eine Ausnahme zu machen — da kann man ja leicht ein Herz beglücken — und wer weiß, hier schafft er vielleicht durch einen einzigen kurzen Tanz mehr Glückseligkeit, wie jemals bei seinen Schwestern durch die kostbarsten Präsente von Perlen und Brillanten.

Kesi hatte getanzt, mit ungeheurem Genuß getanzt! Welch ein Spaß, nun selber einmal zwischen all diesen Auserwählten herum zu wirbeln, sogar mit einem Kürassier und Majorats Herrn, welcher auf Gräfin Adas Liste durch drei Sternchen als „sehr empfehlens- und begehrenswert“ bezeichnet ist. Kesi war so vergnügt, als flöge sie in den offenen Himmel hinein, und zwar mit ihrem Bruder, eine Thatjache, welche bei andern jungen Mädchen gar nicht

mitrechnet, sondern als Nothbehelf sehr ungnädig „erduldet“ wird.

Als sie hochaufatmend zum letztenmal herum getanzt hatte und mit lustblitzenden Augen zu Eberhard auffah, nickte ihr der junge Offizier schmunzelnd zu und sagte: „Siehste, Altes, das hätten wir höllisch forsch gemacht! — Und nun wollen wir verpusten!“ —

Er bot ihr den Arm und wandte sich nach dem Eckplätzchen auf dem Wandpolster, um seine Tänzerin in ihr „angewärmtes Nest“ zurück zu bringen.

Kesi aber blieb jählings stehen und wandte den Kopf etwas betroffen zur Seite.

„Da habe ich nun schon so sehr lange Zeit gefessen!“ sagte sie etwas unsicher, „führe mich doch einmal nach dort drüben, daß ich diese bunte Welt auch einmal von der anderen Seite kennen lerne!“

Eberhard zuckte die Achseln. „Alles geprammste voll! Da müßten wir schon einen Nebenjaal unsicher machen. Lange Zeit ist ohnehin nicht mehr, — noch ein vier-eckiger Tanz und dann wird zum Futterichütten geblasen!“

„So komm dort in die Galerie!“ —

„Ja, halt mal, erst müssen wir an den Divan zurück, ich habe ja meinen Säbel da abgelegt und muß wieder umschnallen!“

Kesi hob den Kopf. Warum wollte sie eigentlich nicht wieder an den alten Platz zurück? Es war sehr thöricht von ihr. — Weil der Ulan sie mit seinen dunklen

Augen so erstaunt angesehen hatte? Lächerlich! Hat sie ihn etwa nicht angesehen? Und Resi lachte wieder ganz vergnügt und redete sich selber ein, daß es doch höchst gleichgültig sei, ob ein Mensch den andern anjähle oder nicht.

Als sie an den Divan kamen, stand Herr von Kronstadt vor demselben und blickte ihnen erwartungsvoll entgegen.

Sie mußten dicht an ihm vorüberstreiten, und der Ulan machte höflich Platz, wandte sich zu Eberhard und sagte lächelnd: „Ich habe ihr Schlachtschwert in Verwahrung genommen, lieber Wieders, es rasselte gar zu kriegerisch auf das Parkett herab!“ Und als der Kürassier wohlbehäbig seine Anerkennung aussprach, bat sein Kamerad mit liebenswürdigstem Neigen seines wohlkriefferten Hauptes: „Darf ich bitten, mich vorzustellen?“ —

„Gern, Verehrtester. Liebe Schwester, bleibe deiner Sinne Meister —: Baron Kronstadt.“

Resi lachte und Kronstadt lächelte, und nach einer abermalig scharmanten, spornklingenden Verbeugung sagte der Ulan ganz unvermittelt: „Sind gnädiges Fräulein bereits zu diesem Lancier engagiert, oder darf ich um den Vorzug bitten?“

Resi stand einen Augenblick sprachlos und starrte den schönen Mann an, als habe er türkisch gesprochen, und sie ward erst blaß und dann so rot, als habe ein Sonnenuntergang all seine Purpurlichter über ihre Wangen gegossen.



Eberhard nannte das „ihr Alpenglühen!“ —

„Tanzen? — O gewiß, sehr gern, Herr von Kronstadt, wenngleich ich Ihnen ehrlich gestehe, daß ich sehr wenig Übung habe! Meine Tanzstunde auf dem Lande war sehr einseitiger Natur!“

Eberhard sah beinahe noch überraschter aus, wie seine Schwester. „Famos! sehr nett, Kronstadt — aber ich halte es auch für besser, Sie tauschen den Lancier in einen Walzer um, — ich weiß nicht, ob unser alter Dorfschulmeister die Quadrille so ganz à la cour einstudiert hat!“

„Einen Walzer?“ — der Ulan zögerte ein wenig: „Ich weiß wirklich nicht, mein gnädiges Fräulein, ob ich das riskieren darf! Die Kundtänze sind mir noch verboten, weil nach meiner schweren Kontusion am Kopf leicht noch Schwindel eintritt, und solche Zufälligkeiten vor den Augen der höchsten Herrschaften riskieren — —“

„Sie dürfen nicht tanzen? Sie waren krank?“ rief Kesi ganz entsetzt — „um Himmelswillen, keinen Schritt —!“

Und Eberhard machte eine jähe Geste mit der Hand und nickte: „Donnerwetter ja! Ihr Sturz in Hoppegarten! — Nee zum Teufel! da lassen Sie mal das Geschwenke gut sein!“ —

„Gestürzt? Mit dem Pferd gestürzt?“ wiederholte Kesi atemlos, und in ihrem Auge spiegelte sich eine solch unverhohlene Angst, daß Kronstadt in seiner ruhigen, etwas förmlichen Weise den Kopf neigte und lächelte:



„Das ist bei einem Kavalleristen keine allzu große Seltenheit und hat nur den einen übeln Beigeschmack, welcher ein ehrgeiziges Herz mehr schmerzt, wie eine Schramme oder ein zer Schlagener Knochen, daß man nämlich den Ärmsten für einen schlechten Reiter hält!“ —

Die Musik schmetterte eine Fanfare, und der Sprecher sah die junge Dame bittend an: „Befehlen gnädiges Fräulein? Der Tanz beginnt.“





### III.



esi schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, Baron, ich befehle nicht! Im Gegenteil, ich möchte die Vorschriften Ihres Arztes durch die Bitte verschärfen, sich möglichst zu schonen! Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit! Und“ — fügte sie mit scherzendem Ton hinzu — „werde Sie in voller Anerkennung Ihrer guten Absicht sofort für die Schwester der „Nora“ notieren, welche daheim in dem Fohlenstall heran wächst, und Eberhards Fuchs an Schönheit und guten Eigenschaften sicher noch um etliche Pferdelängen schlagen wird!“ —

Kronstadt sah sie überrascht an, dann lachte er leise auf. „Sie wissen von meiner unglücklichen Liebe zu der goldblonden Nora?“ antwortete er in derselben heiteren Art, „dann bitte ich um stilles Beileid, — ich kam mit meinem Antrag leider zu spät“ — ein beinahe koketter Blick der schönen, dunklen Augen traf sie — „wie es eben solch armen Burschen geht, welche immer mehr Glück im Spiel — wie in der Liebe haben!“ —

„Hm!“ — knurrte Eberhard mit einer leichten Grimasse und kurzem Seitenblick.

Nessi aber ward abermals blutrot und sah ihn mit einem Blick an, in welchem sich die volle, naive Ehrlichkeit eines arglosen Herzens spiegelte, dessen Staunen sich in der Frage ausdrückt: „Du liebe Zeit! — Du schöner, wunderschöner Mann solltest kein Glück in der Liebe haben?!“ —

Aber sie faßte sich schnell und der Schalk bligte wieder aus ihren Augen.

„Erste Lieb, du gehst vorbei,  
Schneller wie ein Sturm im Mai!“

rezitierte sie. „Ich hoffe, auch Sie verschmerzen die schöne Nora bald, um ihrer noch schöneren Schwester willen!“ —

„Tatsächlich, gnädiges Fräulein, hat sie solch nahe Verwandte, welche ihr Ebenbild ist!“ —

„Hm —“ brummte es neben ihm, und der Kürassier nahm ein Sektglas von dem Silbertablett eines servierenden Lakaien: „auf der gedenke ich die nächste Frühjahrsparade zu reiten!“

„Aber Wieders!“ —

„Schäme dich, Eberhard! Über „Sjorde“ hast du ganz und gar nicht zu bestimmen!“

„Dho! — das wäre!“ —

„Ich hab's schriftlich!“

„Teufel ja! Die Akte fahre mal an, Altes!“ —

„Momentan wäre das schwierig, aber du entsinnst

dich eines Briefes — und auch Briefe haben bindende Kraft — in welchem du mir ausdrücklich die Oberhoheit und Gerechtfame über alle weiblichen Wesen von Wiedersghagen zuerkanntest! Über das Ewig-Männliche behieltest du dir alle Bestimmungen vor, aber die Weiber könnte ich kommandieren, so viel es mir Spaß mache!“

„Na ja, — was haben aber die Frauenzimmer mit der Fohlenkoppel zu thun?“ —

„Ei! sie bewohnen dieselbe sogar; — Tjolde ist eine Dame!“ —

Kronstadt lachte so laut auf, wie es in diesen Räumen gestattet war. „Brillant, mein gnädiges Fräulein! Vortrefflich! — Gegen diese Thatfache kämpfen Götter selbst vergebens!“ —

„Ränke und Schliche! — Gott soll einen vor den Diplomaten im Weiberrock bewahren!“ schüttelte Eberhard voll gutmütiger Entrüstung den Kopf. „Sie sehen, Kronstadt, wie sie ihrem leiblichen Bruder das Fell über die Ohren zieht — und mit der wollen Sie sich in Pferdehändel einlassen?“

„Ich riskiere es, und vertraue diesen liebenswürdigen Händen so sehr, daß ich ihnen sogar den Hasen im Sack abkaufe!“ —

„Donnerwetter! — Hör mal, Altes, du könntest von jetzt ab meine Pferdegeschäfte auch übernehmen! Ich habe zu Hause noch einen spatlahmen, alten Schinder auf Gnadenbrot gestellt, — den stopp ihm mit deinen liebenswürdigen Händen in den Sack hinein!“ —



Allgemeines Gelächter, — der Sprecher wandte sich zur Seite, um einem Kammerherrn, welcher ihm im Vorüberstreifen jovial die Schulter klopfte, mit biederem Druck die Hand zu schütteln, und Kronstadt wies auf den verlassenen Platz und scherzte: „Nehmen wir doch noch einen Augenblick auf diesem westöstlichen Divan Platz, mein gnädiges Fräulein, und gestatten Sie es nachsichtig, wenn ich mich voll begreiflichen Interesses noch ein wenig über meine zukünftige Solde informieren möchte! Ist es ungalant, nach dem Alter der jungen Dame zu fragen?“

Resi hatte das unbestimmte Gefühl, als hätten sich alle Himmelsthüren sperrangelweit vor ihr aufgethan, sie mit einer Flut strahlenden Lichtes zu blenden und ihr junges Herz in den Tiefen der Seligkeit versinken zu lassen. Wachte sie denn wirklich, oder war alles nur ein schöner Traum, aus welchem sie im nächsten Augenblick Dörtes Klopfen wecken mußte?

Er hatte mit ihr tanzen wollen! Er setzte sich an ihre Seite, um in heiterster und liebenswürdigster Weise zu plaudern, so lebhaft und interessiert; als habe er die schönste, gefeiertste Dame vor sich, — nicht aber eine Resi Wiederz, vor deren Spiegebild die gute Dörte beinahe die Hände gerungen vor Jammer und Mitleid!

Und hatte schon vorher die bescheidene und dankbare Freude über ihr ganzes Gesicht gelacht, so verklärte die Glückseligkeit nunmehr ihr Antlitz, Geist und Witz sprühte aus ihren Augen und gestaltete die Unterhaltung immer lebhafter und lustiger!

Kronstadt gehörte zu den Menschen, welche sehr der Anregung bedürfen, um sich zu amüsieren. Sein stilles, reserviertes Wesen gab ihm leicht einen Beigeschmack der Langweiligkeit, und da die meisten jungen Mädchen mehr amüsiert sein wollen, als daß sie selber amüsieren, so hatte der Ulan bislang wenig animierte Ballunterhaltungen kennen gelernt. Phrajenhaftes Courmachen lag nicht in seinem Wesen, — er „schwang“ sich wohl hie und da zu einer Artigkeit auf, aber er war zu ehrenhaft und streng denkend, um Hoffnungen zu erwecken, welche er nicht zu erfüllen gedachte, oder lediglich mit Gefühlen zu spielen, welche ihm fern lagen.

So war ihm die harmlos vergnügte Art *Revis* neu und fesselte ihn, — es lag so nichts in ihrer ganzen Art, was irgendwie lyrischen Beigeschmack hatte, man sprach über Dinge, welche weitab von dem Gebiet jedweder schmachtenden oder pikanten Sentimentalität lagen, und doch amüsierte er sich, wie selten zuvor.

Eberhard ward nach seiner flüchtigen Begrüßung mit dem Kammerherrn von zwei bekannten Damen angeredet und hörte andächtig, mit seinem so unverbrüchlich ernsten Gesicht, aus dessen Augen es desto humorvoller wetterleuchtete, zu, was man ihm zu sagen hatte. Er dienerte und klappte mit den Sporen, und die Damen plauderten weiter und er dachte sich sein Teil dazu, und als die einseitige Unterhaltung zur rechten Zeit durch eine Gegenströmung der zum Souper strebenden alten Junggesellen, welche nie die Zeit erwarten können, bis sich die Flügel-

thüren öffnen und schon zehn Minuten zu früh in deren Untreis Posto saßen — unterbrochen wurde, strich der Kürassier leise stöhnend mit dem Battisttuch über die Stirn und schaute sich nach seiner Schwester um.

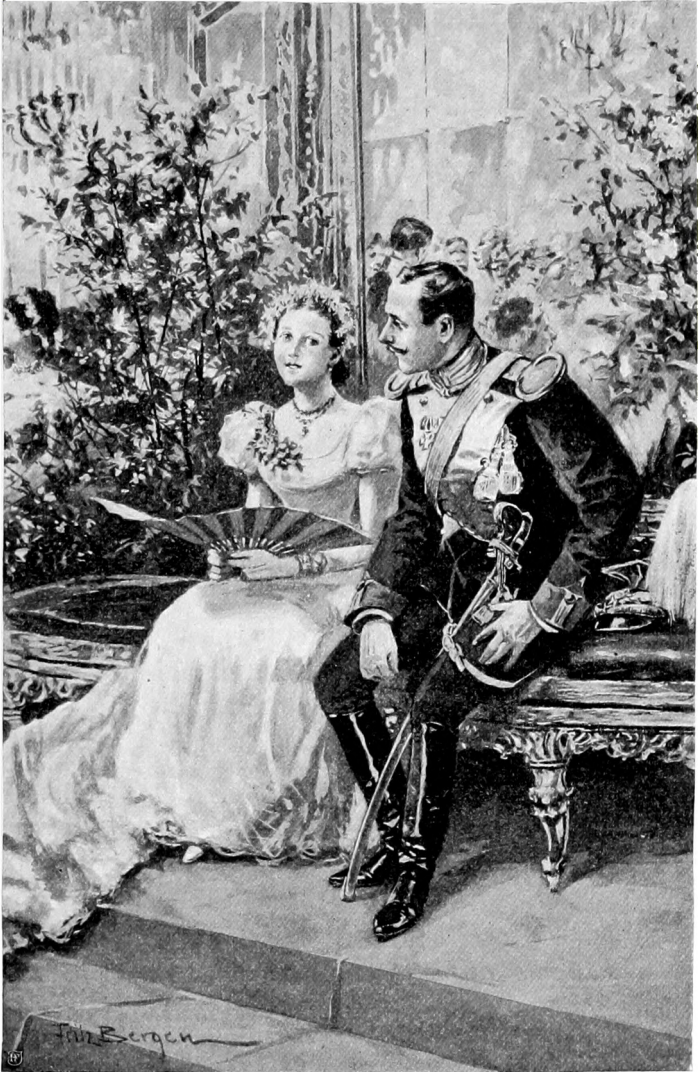
Ei du Schockbombenelement! — da sitzt ja der Kronstadt so nahe neben ihr, als führe er in der Eisenbahn und wolle nur auf halbem Platz ein Kinderbillet bezahlen, und redet so eifrig auf Kesi ein — und sie nickt und lacht, daß alle Schneeglöckchen in ihrem Kranz Sturm läuten, — und dann schwagt sie wieder und er lacht — und so geht das ohne Unterbrechung, wie bei Müller und Schulze, wenn sie Weltgeschichte machen!

Ist's möglich! der Kronstadt! und er hatte ihn immer für einen so blasierten, berechnenden Menschen gehalten! —

Und Kesi! — In solchem Feuer hat er sie ja noch nie gesehen, — reden thut sie ja immer gern und hat den Mund auf dem rechten Fleck, aber heut liegt etwas ganz Besonderes in ihren Augen, ein Ausdruck . . . wie . . . ja wie bei einem, der eine Portion Ragout von Schemelbeinen erwartet hat, und dem plötzlich — für dasselbe Geld — ein Viertel Gänsebraten vorgesetzt worden ist! Eberhard spitzt nachdenklich die vollen, roten Lippen, über welchen es erst so ganz wenig und ganz jammelblond sproßt, und pfeift ganz leise, kaum, daß er es selber hört, etwas sehr Unmusikalijches, welches in keinerlei Zusammenhang mit seinen Gedanken steht.

Er hat sich diese Eroberung Kesis am allerlehten träu-







men lassen, aber sie freute ihn, ganz unbändig sogar, denn er gönnte seinem „Altchen“ alles Gute und ein bißchen Vergnügen auf einem Balle ganz besonders.

Nur die Thatsache, daß Kronstadt einen so guten und Kesi einen so schlechten Geschmack dabei entwickelt haben, macht ihn gewaltig erstaunen. Seine kluge, gute, lustige Schwester, wenn die Menschen sie auch häßlich nennen, muß jedem gefallen, der auch nur ein einigermassen vernünftiger Kerl ist, aber Achat Kronstadt, dieser eitle, verwöhnte Schlingel, der sich für gewöhnlich nur anschmachten läßt und höchstens mal mit den schönen Augen klimpert, wenn eine Prinzessin ihn zum Tanze befiehlt, oder die Frau Regimentskommandeuse ihm Elogen sagt, — wie kann seine Kesi so oberflächlich sein und sich so lange Zeit derart „Feuer und Fett!“ mit ihm unterhalten!

Wunderlich! sie hat es aber gezwungen! Der einsilbige Adonis taut auf und spricht so witzige Sachen . . . Grundgütiger! wo nur die Menschen alle die Worte hernehmen!! —

Was gibt es nur für zwei wildfremde Leute zu schwätzen? Ihm würden nicht drei Sätze einfallen! Neulich hat er bei einem Diner neben einem kleinen Mädchen gegessen, das wollte auch unterhalten sein, und das war eine verheufelte Sache, denn ihm fiel nichts ein. Er trank in seiner bedrängten Lage ein Glas Rotwein nach dem andern und sah seine Nachbarin freundlich dabei an, und als die Pastetchen kamen, fiel ihm plötzlich seine Unaufmerksamkeit ein: Sie trinken viel-

leicht auch ein Glas Rotwein, mein gnädiges Fräulein?“ —

„Danke! ich möchte Sie nicht berauben!“ — lächelte sie freundlich zurück.

Da trank er allein weiter.

Als der tote Fisch kam, zermartete er sein Gehirn um eine Anspielung: „Angeln Sie, gnädiges Fräulein?“ —

„Nicht nach Stockfischen!“ — sie lächelte abermals holdselig wie ein Engel, und er fand ihre Antwort etwas merkwürdig, denn, so viel er wußte, werden die mit Netzen gefangen! —

Was nun weiter? — Er schenkte sich abermals ein und saß wie auf Kohlen; sonst hatte er sich nach der zweiten langen Pause mit scharmantem Diener empfohlen, aber während des Essens konnte er doch nicht den Platz wechseln!

Das Eis erschien in Gestalt einer lieblichen Palme, unter welcher eine Gruppe Gazellen lagerte. „Nun, gnädiges Fräulein, wie denken Sie über Afrika?“ schmunzelte er und freute sich kolossal über seinen guten Einfall.

Sie zuckte die Achseln. „Afrika habe ich in der Schule nicht gehabt, — wie's dran war, hatte ich die Majern.“ —

„Donnerwetter, — fatal!“ —

Die Flasche Rotwein vor ihm war leer und die Tafel ward aufgehoben.

„Gefegnete Mahlzeit, mein gnädiges Fräulein!“

„Wohl bekomm's, Herr von Wieder's!“ und dabei schüttelten sie sich so kräftig die Hände und sahen sich so recht von Herzen ausdrucksvoll an, daß man wohl glauben konnte, sie hätten einen Pakt fürs ganze Leben geschlossen.

Schade, daß ihm immer so wenig zum Sprechen einfällt, — später in der Nacht, als er im Bett lag, da kamen ihm noch ein paar gute Gedanken, was er wohl hätte sagen können, aber was hilft der Mostrieh nach Tisch!!

Und Kronstadt sitzt da und ist plötzlich der reine Kettenredner geworden!

Freilich, mit Rezi! — Mit der kommt jeder gut fort, — mit der schwagt er, Eberhard der Schweigsame, sogar das Blaue vom Himmel herunter! So; — Paukenschlag, — Schluß. — Gott sei Dank, nun ist die Quadrille zu ihren Vätern versammelt und die Flügelthüren werden sich öffnen. Da heißt es auf dem Posten sein.

Der Kürassier schob sich energisch an ein paar dicken Excellenzen vorüber und tippte Rezi auf den Nacken.

„Komme fix, Altes! Das Büffet für die tanzende Jugend ist in der Marmorgalerie aufgeschlagen, wenn wir durch den kleinen Saal hier — rechts durch die Vorhalle gehen, schlängeln wir uns durch den Eingang für die Lafaien direkt hinter das Büffet! Ich habe es das letzte Mal ausprobiert!“ —

„Heil Ihrem Spürsinn!“ lachte Kronstadt auf=

springend und bot Kesi den Arm: „Darf ich bitten, mein gnädiges Fräulein? Ihr Herr Bruder zeigt den Weg, und wir folgen unserm Feldherrn!“

„Weiß der Teufel, wie er den Vorteil ausnützt!“ schmunzelte Eberhard, „na, heute will ich Sie noch mal mitnehmen, alter Freund!“ und damit schob er seine vierschrötige Gestalt wie einen Eisbrecher durch die hin- und herwogende Menge, dem nachfolgenden Paar Bahn zu schaffen, und sein rotes, frisches Gesicht leuchtete so fröhlich wie ein Vollmond an klarem Himmel, denn erstens that es seinem eiteln Herzen wohl, daß seine Schwester einen regelrechten Tischherrn gefunden hatte, was bei wenig bekannten jungen Damen immer etwas schwierig ist, und zweitens fühlte er sich dadurch doppelt frei und behaglich.

Er engagierte sich prinzipiell nicht bei Büffetts, denn er behauptete, „nach Mitternacht für alte Weiber und anderer Leute Töchter Essen zu schleppen“ — dazu sei er nicht durch den Fahneneid verpflichtet.

Er aß gern in Ruhe und Behaglichkeit und beklagte es lebhaft, daß Kehrrücken, Schnepfepastete und Austernaspic nicht auch mit Gräten und Flossen zur Welt gekommen waren, denn der weiseste Ausspruch, den je ein hungriger Mensch gethan, dachte ihm der: „Kinder! beim Fischessen spricht man nicht!“ —

Und so freute er sich auch jetzt seines vortrefflichen Einfalls, einen Flankenangriff auf das Büffett gemacht zu haben, denn diese Taktik bewährte sich glänzend.



Während die Schar hungriger Seelen, glänzend und farbenprächtigt, sich durch die soeben geöffneten Saalthüren ergoß, und sich bald vor der langen, reichbesetzten Mitteltafel staute, wie ein Bienenschwarm, welcher in jurrenden und burrenden Klumpen am Korbe hängt, stand Leutnant Eberhard bereits mit Schwester und Kamerad hinter dem „Tischlein deck dich“, füllte sich mit aller Seelenruhe und Behaglichkeit seinen Teller, „schwuppevoll“ — rettete ihn auf ein Fensterbrett und kehrte zurück, um eine zweite Auswahl zu treffen und mit Kennermiene die verborgensten lukullischen Perlen zu fischen!

Er behauptete, es sei auch für einen Teller nicht gut, wenn er alleine sei, und darum sorgte er ihm für einen leckeren Genossen.

„Wieders! — Wieders! — füllen Sie mir mal flink was auf!“ rief eine Stimme aus der Menge, aber Eberhard war taub wie eine Muß, wuchtete, reich mit des Orients Schätzen beladen, in die Fensterbank zurück, schwang sich auf das Fensterbrett und war für niemand — für absolut niemand mehr zu sprechen! —

Kesi stand währenddessen an Kronstadts Seite hinter dem Büfett und sorgte in ihrer mütterlichen Weise mehr für ihn, wie er für sie. Das machte sich so ganz selbstverständlich, daß sie energisch die Teller zur Hand nahm, die Speisen mit kritischem Blick überflog und auf dies und jenes Gericht aufmerksam machte; konnte er es schlecht erreichen, füllte sie ihm schnell auf, und just, als

sie Eberhards Beispiel folgen und sich an dem freien Eckchen eines seitwärts stehenden Serviertisches häuslich niederlassen wollte, tönte die Stimme an ihr Ohr: „Wieders! Wieders! füllen Sie mir doch was auf!“

Sie schaute empor und sah weit zurück hinter den eifrig hantierenden Damen und Herren ein paar junge Kürassiere, ihr wohlbekannte Kameraden Eberhards stehen.

Sie nickte ihnen fröhlich zu, und die Herren winkten mit der Hand und einer von ihnen rief: „Ei, mein gnädiges Fräulein, endlich sieht man Sie! — Wie kommt denn das, daß wir Sie jetzt erst finden?“

„Das kommt daher, daß Sie immer in der falschen Ecke gesucht haben!“ rief Resi lachend, und alle Umstehenden lachten mit.

„Wie kommen Sie denn hinter das Büffett, mein gnädiges Fräulein? Haben Sie voltigiert?“

„Das versteht sich! — In Freiheit dressiert!“ —  
Wieder allgemeine Fröhlichkeit.

„Fräulein von Wieders, Sie wären ein Engel, wenn Sie mir armem Mann ein Stückchen Brot gäben! Bis wir durchdringen, sind wir entweder verhungert, oder es ist nichts mehr da!“ —

„Ich thue es auch billiger! — Was wollen Sie, süß oder sauer?“ —

„Möglichst von allem und recht viel!!“

„Gut“, und Resi belud flink und geschmackvoll einen Teller und reichte ihn seitwärts durch einen Lakaien dem glücklichen Prätendenten.

„Aber Fräulein von Wieders, wie können Sie Lobwitz so verziehen? — Das nehmen wir andern übel! — Welch ein Recht hat unser Jüngster . . .“

„Er ist mein Neffe!“ sagte Nesi mit sehr ernster Miene.

„Ich bin auch Ihr Neffe!“ rief ein anderer der Kürassiere. „Bitte, Tante, mir auch einen Teller!“

„Das versteht sich, — sofort!“ und das junge Mädchen waltete abermals ihres Amtes als Hermann der Kabe.

„Tante! Tante Wieders! Vergessen Sie etwa, daß ich auch Ihr Neffe bin?“ jubelte ein dritter Kürassier, und ein Viertel schwenkte aufgeregt beide Arme in die Luft —

„Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar! Auch ich bin Ihr Neffe, Gnädigste —!“ —

„Manu! Wieviel Neffen hat denn Fräulein von Wieders? Jetzt ist wohl bald das ganze Regiment beisammen!“ lachte ein Artillerie-Major in tiefem Baß, und während die Teller über die Köpfe weiter gereicht wurden und die Stimmen lachend durcheinander klangen, rief Leutnant von Lobwitz übermütig:

„Na natürlich! Fräulein Nesi ist unser aller Tante, — sie ist Regimentstante!“ —

Und ein allgemeiner Jubel erhob sich und das Wort ward wie von einem Sturmwind erfaßt.

„Bravo, — bravo! Regimentstante! Das ist famos, das soll schriftlich gemacht werden! An die Gläser, meine Herren! Die Regimentstante soll leben, hoch! hoch!“ —

Welch ein lustiges Durcheinander!







Kronstadt reichte der jungen Dame ein volles Sektglas, und sie hob es ohne alle Brüderie, nickte den Herren fröhlich zu und trank es aus.

„Einverstanden. Also Regimentstante! Aber wehe dem Neffen, welcher nicht Ordre pariert!“

„Sie sollen Ihre Freude erleben, gnädigste Tante!“

„Ist Regimentstante identisch mit Erbtante?“ —

„Schämen Sie sich, Graf! Bei solchen ketzerischen Ideen werden Sie sofort aus dem Unterthanenverbande der allergnädigsten Tante ausgestoßen!“

„Fräulein von Wieders, kann ich mich gegen einen Mohrenkopf und zwei Käsestangen in den Verband einzukaufen?“ —

„Unsinn, Paschedax! Wer nicht bereits mit dem Kürassierhelm auf die Welt gekommen ist, hat keinerlei Anwartschaft darauf!“ —

„Aber ich werde Adoptivnichte! Ich habe zu Hause zwei gewöhnliche Tanten, die tausche ich gegen die Regimentstante ein!“ —

„Entziehen Sie ihm die Hummermajonaise, gnädigste Tante, aus ihm spricht Beelzebub!“ —

„Platz! Platz! — Bitte weiter gehen, meine Herren!“

„Bahn frei! der Landsturm kommt!“

„Fräulein von Wieders, wo sitzen Sie eigentlich? Wir müssen eine kleine, verwandtschaftliche Ecke bilden!“ —

„Kronstadt, führen Sie unsere Tante zu Tisch? Kommen Sie doch, bitte, in die Bildergalerie, — gleich rechts an der Thür haben wir unsere Stühle!“

„Nein! im Marinesaal ist mehr Platz!“ —

„Keine Spur! bleiben Sie ruhig hier, meine Herrschaften, es ist gar nicht durchzukommen!“

„Ist ja auch gar keine gemütliche Ecke bei dem Tellerbalancieren möglich! — Da! ich sag's ja, der kleine Graf jongliert bereits, — *sauve qui peut!*“

„Dann auf Wiedersehen beim Tanzen!“ —

„Sie gestatten, gnädigste Tante —!“

Und die Kürassiere hoben chevaleresk die Gläser, um sie zu leeren und sogleich an die Lakaien zurück zu geben.

Kronstadt hatte seinen Teller bereits geleert.

„Nun bitte ich aber dringend, mein gnädiges Fräulein, daß Sie auch einmal an sich denken, und nicht hier die Wohlthätigkeit bis zur Selbstverleugnung treiben! Sehen Sie mal, Ihr Herr Bruder kommt schon zum dritten Kesseltreiben zurück! Wir wollen uns schnell seines Fensterbrettes bemächtigen, denn diese sind ungehener gesucht! — Sie gestatten, daß ich Ihren Teller trage!“ —

Und als sie abseits standen, und Resi wie berauscht vor Freude und Entzücken mit strahlenden Augen zu ihm aufjah, da hob auch er sein Glas, neigte es galant gegen die junge Dame und sagte: „Ich trinke das Wohl der liebenswürdigsten aller Regimentstanten, — in der Hoffnung, daß aus derselben einst eine ebenso liebenswürdige Frau Kommandeuse — die Regimentsmutter werde!“

Resi erglühte bis auf den weißen Hals herab, und

Eberhard, welcher juist mit dem dritten Teller zurück kam, blickte in das Gesicht der Schwester.

Vor Schreck hätte er beinahe seine ganze Ladung verschüttet. — Grundgütiger! Welch ein Ausdruck in ihren Augen! —

„Wahr und wahrhaftig — das vernünftige, liebe Mädchen hat sich verliebt!“

Sollte es möglich sein? In Kronstadt, den Familientäuscher, für welchen schon so manch junges Herzchen hoffnungslos geglüht hat? —

Er ist so erschrocken, daß ihm beinahe der Appetit vergeht, — aber er sieht, daß Nesi ihre Liebe nicht tragisch, sondern ungeheuer vergnügt auffaßt, und daß Kronstadt auch so animiert wie selten ist! —

Es passieren ja manchmal Dinge zwischen heute und morgen, von welchen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt, und Amor bekommt genau solche Gaunerei-Anfälle, wie jeder brave Erdenchlingel auch, — wenn er einen Frosch und einen Maikäfer, welche die Natur durch ihr Äußeres absolut nicht für einander bestimmt hat, übermütig mit einem Fädchen zusammenbindet — —

„Und an diesem Zauberfädchen,  
Das sich nicht zerreißen läßt —“

hält der liebe, lose Schlingel sie so wider Willen fest! — Aber was hilft's? — Ein Dritter darf sich mit seinen plumpen Händen nicht hinein mengen, — man muß sie zappeln lassen, bis sie selber die Fesseln sprengen! —

Da aber die Sache vorläufig noch sehr friedlich aus-

sieht und Froch und Maitäjer die holde Gefangenschaft noch als einen schlechten Witz von Amorchen zu belachen scheinen, ergibt sich auch Leutnant Eberhard in seine neueste Entdeckung und ist Philosoph genug, um sich nicht seinen schönen Ananascreme von einem Gewitter ver- hageln zu lassen, welches vorläufig noch gar nicht am Himmel steht. —

Es ballt sich erst am Horizont zusammen, und dann hat es noch keine Gefahr, man weiß nicht, ob's herauf kommt, oder ob all das Augenblitzen und Wangenflammen nur ein ganz unschädliches Wetterleuchten bleibt! Wenn man sich nur ein bißchen hätte sehen können, wäre die kleine Fensterecke höchst behaglich gewesen.

Eberhard liebt es so sehr bei Tisch, einer anderen lebhaften Unterhaltung zuzuhören, welche ihn amüsiert, ohne persönliche Ansprüche an ihn zu stellen.

Ja, er ist schon auf ganz nichtswürdige Ideen ver- fallen, um dieser Passion zu fröhnen, und hat Tante Auguste jüngsthin schwer dadurch alteriert.

Sie saßen zu dreien — die Tante, Resi und er — beim Essen, und seltsamerweise wollte die Unterhaltung keine rechten Blüten treiben, denn die beiden Damen waren auffällig wortfarg.

„Ich möchte wissen, was eigentlich richtig ist“, hub der Leutnant plötzlich an, „so, wie es früher Mode war, oder wie es unsere aufgeklärte Zeit hält!“

„Was meinst du für eine Mode?“ horchte die Tante auf, denn sie schwor Stein und Bein auf die alte Zeit



und fand sie in allen Dingen sehr viel besser, wie die jetzige. „Also was meinst du?“ fragte sie voll jäh erwachenden Interesses.

„Ich meine den ‚Anstandsbrocken!‘“ fuhr Eberhard fort und schnitt sich eine große Portion Braten, „früher hielt man es für wohlgezogen, einen Restbrocken auf dem Teller zurück zu lassen, welcher kurzweg ‚der Anstand‘ genannt wurde, und heutzutage findet man das nicht chic und behauptet, besagter ‚Anstand‘ müsse auf der Schüssel liegen bleiben!“

„Was auch entschieden richtig ist!“ nickte Resi.

„Was entschieden falsch ist!“ betonte Tante Auguste, „die Schüssel ist neutrales Gebiet, während das Zurücklassen eines kleinen Restes auf dem eigenen Teller eine gewisse Selbstbeherrschung und Mäßigung ausdrücken soll!“

„Ich würde es als eine Opposition auffassen, daß es dem Betreffenden nicht geschmeckt hat!“ rief Resi. „Was meinst du, Harbi?“

„Hm!“

„Wenn man zuvor von dem Gericht einen ganzen Teller oder deren mehrere verspeist hat, ist solch eine Annahme ausgeschlossen!“ warf die Tante spitz ein, und geriet auch in Eifer.

„Man kann schließlich auch im letzten Happen eine Fliege finden!“ —

„Shocking!! So etwas ist in einem sauberen Haushalt absolut unmöglich! Findest du nicht auch, Eberhard?“ —

„Hm!“ —

„Du liebe Zeit! Wie manche Fliege habe ich in Widershagen aus der Suppe gefischt!“

„Unerhört! Soll das ein Vorwurf — eine Beleidigung für mich sein?“ bebte Tante Auguste in Entrüstung und Kampfesmut.

„Durchaus nicht! Das ist auf dem Lande, wo viele Fliegen sind, oft unvermeidlich! Sie fallen hinein, während der Diener den Deckel von der Terrine hebt! — Ich meine nur, der Restbrocken auf der Schüssel sei richtiger! — Nicht wahr, Hardi?“

„Hm —“

„Und ich erkläre — auf den Teller gehört er!“

„Na, ich esse nun mal alles auf, was ich mir nehme —“

„Und ich lasse einen Brocken zurück —!“

„So werde jede auf seine eigene Façon selig!“

„Ein junges, naseweises Ding, welches dem Alter und dem Althergebrachten opponiert, hat wenig Hoffnung auf Seligkeit —!“

Und so spitzte sich der Streit immer mehr und mehr zu, beide Damen, die erst so schweigsam verharrten, weil jede schon etwas „angeärgert“ war, wurden nun desto lebhafter, und Eberhard saß dabei, aß und trank und trank und aß, und über den Teller herüber flogen die Blicke seiner hellblauen Auglein so pfißig und das rote, feiste Antlitz glänzte so stillbergnügt, daß seine ganze, wohlbehagliche Persönlichkeit sehr grell und erstaunlich gegen die beiden erregten Damen abstach.

„Nimmst du vielleicht noch den Restbrocken?“ fragte Tante Auguste ironisch und blähte die Nüstern ihrer spitzen Nase noch weiter auf, reichte Nesi die Platte, auf welcher noch ein letzter, kleiner Punschfuchen lag, herüber, und blickte sie mit herausforderndstem Blick an.

„Danke; ich lasse ihn als ‚Anstand‘ auf der Schüssel liegen!“ — erwiderte Fräulein von Wieders energisch, und Tante Auguste zuckte spöttisch die Achseln und blickte auf ihren Teller, wo ein halber Apfel sehr ostensibel „aufgebaut“ lag.

„Der ‚Anstand‘ liegt auf dem Teller — wie bei mir! Alles andere ist tattlos!“ —

„Eberhard!“ rief Nesi mit kirschrotem Kopf. „Ich bitte dich, entscheide! Wer hat recht?“

„Eberhard, ich bitte dich ebenfalls, entscheide!“ gebot auch die Pflegemutter mit dem würdigsten Ton, welcher ihr zu Gebote stand, und Leutnant von Wieders richtete sich mit wohllichem Stöhnen vollster Sättigung auf, wischte sich die fleischigen Lippen mit der Serviette und blickte die beiden Damen abwechselnd sehr ernst an. Und dann nahm er die Schüssel mit dem Punschfuchlein und schob dasselbe sehr gelassen in den Mund, und griff gleichzeitig nach dem Apfel auf Tantchens Teller und begann ihn eifrig zu schälen.

„Wer recht hat von euch beiden?“ fragte er fauend, und sah aus, so klug und so weise und majestätisch wie König Salomo, wenn er Gerichtstag hielt: „Das will ich euch sagen: Keine! denn der sogenannte ‚Anstand‘





ist erstens ein ganz veralteter Popf und zweitens ein Provinzialismus, spricht also in der gebildeten, neutralen Welt gar nicht mehr mit!“ — Und damit schob er die Apfelscheibe zwischen die weißen, kräftigen Zähne: „So, meine Damen! Sie sehen: beide ‚Anstands‘ hat der Teivel geholt, und wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren!“ —

Kesi lachte Thränen vor Amüſement über diese verblüffende Wendung, und es fiel ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen, warum der Schalk den Wortkrieg heraufbeschworen, — er gebrauchte eben seine Unterhaltung bei Tisch! — Tante Auguste aber war schwer indigniert und hat dem bösen Neffen diese „Hoheit“ drei Tage lang nicht vergessen, bis Eberhard am vierten mit Logenbillets zum Opernhause erschien — „Norma“! — ach, die liebe, alte Oper! Tante sehnte sich lange nach einem Wiedersehen mit ihr — und so verzieh sie und fuhr mit. — Ja! daran mußte der junge Offizier gerade recht innig vergnügt denken und blickte ganz erstaunt von seinem Crémeteller auf, als Kesis und Kronstadts Unterhaltung plötzlich neben ihm verstummte und beide ihre Plätze verließen.

„Na, Wieders?“ lachte der Ulan und klopfte Eberhard auf die Schulter: „Die Souperstunde hat ausge schlagen, oder wollen Sie gleich zu den Resten hier bleiben?!“ —

„Alle Donnerwetter! — laß dich halten, goldne Stunde! — Sakai! schnell noch ein Abschiedsglas!“ —

---



#### IV.



Als Resi den Tanzsaal abermals betrat, standen die neu ernannten Neffen bereits harrend an der Thür und nahmen ihre „Regimentstaute“ jubelnd in Empfang.

Da Kronstadt „leider“ auf den Tischwalzer verzichten mußte, gestattete er lächelnd, daß die vier jungen Kürassiere sich in dieses Recht teilten, und Resi flog von einem Arm in den andern, als sei sie die schönste und meist begehrte Tänzerin des Balles.

„Weiß der Ruckuck, was so vier junge Däbse leisten können!“ schmunzelte Eberhard, welcher neben dem Man stehen geblieben war, — „sie tanzen einen unglaublichen Striemen zusammen, aber die Resi ist ihnen gewachsen, die hält durch, und wenn das ganze Regiment anträte! Ein Mordsfrauenzimmer! So gleich nach dem Souper solch ein Dauergalopp! Alle guten Geister sollen mich davor bewahren!“

Glühend, atemlos vor Freude und Entzücken kehrte Resi nach jeder neuen Extratour auf ihren Platz zurück, und wenn sie Kronstadt erblickte, wie er immer noch

neben ihrem Divanplatze stand, als gehöre er dahin, dann stieg das Blut noch heißer in ihre Wangen, und ein Gefühl überkam sie, so neu, so wunderbar, — so himmelhoch jauchzend, als sei die ganze, große Welt zu eng für ihr kleines Herz geworden!

Und wie bligte dieses Feuer aus ihren Augen, wie sprudelte es in originellen Worten und Einfällen so amüfant von ihren Lippen! Ja, die Regimentstante! Die Idee war prachtvoll, und je mehr sie sich in ihre neue Würde hinein lebte, desto vortrefflicher kleidete sie dieselbe! —

„Sie haben so etwas Vertrauenerweckendes, gnädiges Fräulein!“ schwärmte der kleine Graf mit begeistertem Ausblick. „Ich glaube, ich könnte Ihnen meine sämtlichen Schulden beichten — besser wie meinem Vater! und so muß es auch bei einer richtigen, regelrechten Tante sein!“ —

„Ja, etwas so famos Kameradschaftliches hat Fräulein von Wieders!“ rief ein anderer sehr animiert dazwischen, „das ist mir seit Anfang an, wo ich den Vorzug habe, im Hause Ihrer Frau Tante zu verkehren, aufgefallen! — Ein guter Kamerad, einen bess'ren find' man nicht!“

„Wst! Clausin! Sprechen Sie nicht auf einem Hofball so laut von einem guten Kameraden!“

„Manu? Warum denn das nicht?“ —

„Kennen Sie nicht die schöne Parodie?“ —

„Parodie auf den guten Kameraden? — Famos,

großartig! — Bitte, legen Sie mal los! Ich schwärme für Parodien!“ —

„Wer hat sie denn verfaßt? Die ‚Fliegenden‘?“ —

„Nie sollst du mich befragen!“ Wer kennt Autoren von Parodien — sie kommen so namenlos und plötzlich wie das Mädchen aus der Fremde!“

„Luft, Clavigo! Stellen Sie sich mal artig in Positur, Kleiner, und sagen Sie das Verschen auf!“

„Hört, Hört!“

„Der weise Brutus spricht!“ —

„S wo! 's ist ja der schwarze Claußin!“ —

„Ziehen Sie die Kreise dichter! — Also? —“

„Ich hat' einen Kameraden,  
Einen bess'ren find'st du nit,  
Die Trommel schlug zum Tanzen —  
Wir drängten durch die Schranzen —

„Hört! hört!“

„Beifall links!“ —

Im gleichen Schritt und Tritt!

Ein Blickchen kam geflogen —  
Gilt es ihm — oder gilt es mir? —  
Er fühlt sich hingerissen —  
Er liegt zu ihren Füßen,  
Als wär's ein Stück von ihr! —

„Das geht auf unsere Regimentstante!“

„Still doch, nicht unterbrechen!“ —

„Ach Gott, mir wird so rührsam!“

„Wenn Sie nicht Stimmung halten, Graf, müssen Sie raus! — Gelacht soll werden, nicht geweint!“



„Also weiter!“

Will ihm die Hand noch reichen —  
Umsonst — 's ist schon zu spät!  
Kaum, daß der Tanz vertobet,  
Da war er schon verlobet —  
Mein armer Kamerad!“ —

„O weh! — nun können Sie weinen, Graf!“ —  
Leises, jubelndes Gelächter.

„Fräulein von Wieders, machen Sie es nur um  
alles in der Welt nicht diesem guten Kameraden nach!  
Für eine Regimentstante paßt sich das Verloben nicht,  
die hat ernstere Verpflichtungen!“

„Ei, wie sollte ich mit solch bösem Beispiel voran  
gehen!“ lachte Kesi. „Wenn ich all meine lieben Neffen  
unter die Haube bringen soll, bleibt für mich keine Zeit  
dazu! — Außerdem trete ich mit der Stellung einer  
Regimentstante in den allgemeinen Wehrstand ein —  
und verwehre es von vornherein jedem meiner Herren  
Neffen, jemals lyrische Gedichte auf mich zu machen, —  
Parodien sind dagegen erwünscht und werden je nach  
Quantität und Qualität honoriert — —“

„Ein Königreich für einen Pegasus!“

„Ich reite ihn schon — bitte Achtung! —“

„Präsentiert —“

„Er stand auf seines Daches Kante —  
Und sah gelehnt auf seine Tante — —“

„Raus! raus! Plagiat ist gestohlen!“ —

„Und beinahe ebenso altherwürdig, wie die Parodie auf den guten Kameraden!“ —

„Natürlich! die hat sich auch schon am Hofe des König Nebucadnezar abgespielt!“ —

„Eine Quadrille, meine Herrschaften!“ —

Kronstadt trat schnell vor.

„Ich erneuere meine Bitte von vorhin, gnädiges Fräulein, und lasse mich diesmal nicht wieder in den Wartesaal verweisen — —“

„Auch dann nicht, wenn er ‚erster Klasse‘ ist?!“

„Auch dann nicht! Wir bilden hier in aller Stille, fern von Madrid, unser Carré, und so, den kritischen Blicken der hohen Gastgeber entrückt, fürchte ich selbst die phantastischen Blüten nicht, mit welchen Ihr Dorfschullehrer die Quadrille à la cour ausgemücket hat!“ —

„Aber Ihre Gesundheit? Ich fürchte mich vor Ihrem gestrengen Doktor!“ —

„Wenn mein Leibmedikus sieht, wie vortrefflich mir dieser Gehrtanz bekommen ist, verschreibt er mir als beste Medizin täglich zwei Lanciers mit Ihnen!“ —

„Tu l'as voulu, George!“ —

Er verneigte sich, klappte die Sporen zusammen und bot der jungen Dame den Arm.

„D'accord!“ lächelte er, und dieses Lächeln, und der Blick der sonst so ernsten, dunklen Augen, welcher in diesem Moment schier lustig hinter den langen Wimpern zu ihr aufblitzte, hatte etwas Berauschendes für Keßi, welcher die ganze Welt — sie selber inbegriffen — so

gänzlich verändert dachte, seit der schöne Mann an ihrer Seite ihren Lebensweg gekreuzt.

Sie folgte ihm in den kleineren Nebensaal, wo sich schon mehrere Carrés bildeten.

Zu ihrer Überraschung erschien Eberhard von der anderen Seite und führte ihnen eine große, hellblonde, etwas lang aufgeschossene Tänzerin zu, mit welcher er an der Quadrille teilzunehmen gedachte.

„Mein Bruder tanzt? Setzt nach dem Souper? Wo er alle Anstrengungen, sowohl die der Zunge wie der Beine, haßt?“ lachte Resi leise auf, und Kronstadt nickte amüsiert: „Es ist mir nicht leicht geworden, den Cäsar zu dieser selbstmörderischen Aufopferung zu bewegen, aber es fehlte ein Paar . . .“

„Cäsar? — Nennen Sie Eberhard Cäsar?“

„Kennen Sie diesen Spitznamen noch nicht? So hieß er doch schon im Korps!“ —

„Cäsar?“ — Resi schüttelte staunend den Kopf, „nein, diese Bezeichnung ist mir absolut neu; ich weiß mir dieselbe auch gar nicht zu erklären! Was hat Cäsar für eine Bedeutung?“

„Die Sache ist sehr tiefsinnig! Schon im Korps war es allgemein bekannt, daß Ihr Herr Bruder sehr phlegmatisch beanlagt war und besonderen Wert auf Essen und Trinken legte! Er konnte schon damals Abnormes in dieser Beziehung leisten, und man erzählte sich eine niedliche, kleine Geschichte von ihm. Er war mit einem anderen Kadetten in eine befreundete Familie





eingeladen, und kurz ehe man sich zu Tisch setzte, klagte die Hausfrau, eine Witwe, daß ihre neue Köchin nicht tranchieren könne, ob wohl einer der beiden ‚Herren Selektaner‘ dieses wichtige Amt nachher bei Tisch übernehmen wolle? — Der Freund verwahrte sich energisch dagegen, Eberhard aber sagt voll Seelenruhe: ‚Probieren geht über studieren, gnädige Frau! Besser, schlecht geschnittene Stücke, als gar keine!‘ —

Über diese an und für sich treffliche und praktische Ansicht ward er allgemein belobt, und die Familie setzte sich zu Tisch. —

Schon damals war während des Essens alles andere für Ihren Herrn Bruder tot, und so sah er auch diesmal nicht rechts, noch links, sondern widmete sich ganz und gar seinem Teller, welchen die liebenswürdige Gastgeberin persönlich überhoch erst mit Fisch und dann mit Pastete gefüllt hatte, und ihn durch den Diener den beiden Gästen vorsetzen ließ.

Der Braten erschien, und auf einen Wink der Hausfrau setzte der Diener die große, wohlgemästete Ente vor Herrn Eberhard nieder.

Dieser hatte sich gerade ein wenig nach der Pastete verpusht und starrte selig verklärt in sein Rotweinglas, als plötzlich die Ente vor ihm niedergelegt wird.

Ein sonniges Lächeln fliegt über sein Antlitz, er nickt und dienert sein stereotypes ‚Verbindlichsten Dank!‘, greift zu Messer und Gabel und säbelt auf den delikaten Vogel los. Der Diener steht harrend hinter ihm, die

Hausfrau und der andere Selektaner blicken wohlgefällig zu.

Plötzlich aber — o Entsetzen! zerlegt Eberhard das Brustfleisch klein — ganz klein, greift nach der Sauce, füllt sich auf — und führt die Gabel zum Mund! —

Lassen Sie mich das Stillleben am Tische übergehen. Auf einen Wink der humorvollen Dame des Hauses stürzte niemand dieses zärtliche tête-à-tête, und Eberhard aß die Ente mit Stumpf und Stiel auf — —“

„Grundgütiger!! dieses Stillleben ist schon mehr ein Freßto‘gemälde!!“ schlug Kesi die Hände zusammen, und beide lachten schallend auf — „diese Blamage, als er’s gewahr wurde — —!“

„Er hat nie Selbstmordgedanken darüber empfunden, sondern nur mit vorwurfsvollem Kopfschütteln die Hausfrau angelächelt: „Ja, du lieber Gott, gnädige Frau, wer kann sich denken, daß solch ein gebratener Spaß für uns drei als Braten gilt!“ —

„Und um dieser Geschichte willen heißt er Cäsar? Ich verstehe noch immer nicht!“ —

„Und liegt doch so nahe! Der römische Kaiser Vitellius aß auch zum Schluß eines Gastmahls für seine Person einen gebratenen Pfau, welcher mit Schnepfen und Wachteln gefüllt war, dieweil seine Umgebung staunend zusah — und rief: „Heil unserm Cäsar!“ — Nun, und in diesen klassischen Ruf brach ein jeder im Korps aus, welcher diese Geschichte hörte! Da nannte man ihren Bruder anfänglich Cäsar Vitellius, weil er

aber den letzten Namen als eine zu despektierliche Anspielung auffaßte und ganz furchtbar einen jeden verhaute, der ihn so titulierte, blieb es bei dem „Cäsar“ allein, und dagegen hatte er nichts einzuwenden, denn ein schlaues Huhn war er seit je, und sagte sich, daß jedermann wohl zuerst an Julius Cäsar denken werde!“ —

Kronstadt unterbrach sich mit feinem Lächeln und neigte sein wohlfrisiertes Haupt sehr tief; Cäsar redivivus stand vor ihnen und stellte Resi seine Tänzerin vor: „Miß Elenor Swiſtly!“

„Aha! Die Richte des amerikanischen Botchafters!“ flüsterte Kronstadt seiner Nachbarin zu, als sich das Paar nach stummer Verbeugung auf seinen Platz zurückgezogen, und der Tanz begonnen hatte.

„Eine Amerikanerin? — Wie kommt er gerade zu dieser Tänzerin?“ wunderte sich Fräulein von Wiederz. —

Auch Kronstadt zuckte staunend die Achseln.

„Wohl ein Spiel des Zufalls; die Herren drücken sich wenigstens im allgemeinen gerade vor dieser Tänzerin gern, denn sie spricht kein Wort deutsch!“

Nur allzubald sollten beide merken, daß es absolut kein Spiel des Zufalls, sondern raffinierteste Auswahl des Herrn Leutnants gewesen.

Miß Elenor wandte sich mit liebenswürdigstem Lächeln an ihren Cavalier, welcher sehr nachdenklich geradeaus starrte.

„Of what are you thinking, baron?“

Wieders klappte die Sporen zusammen und machte einen scharmanten Diener.

„Bedaure, meine Gnädigste, ich spreche nicht englisch!“

„Vous ‚parley‘ français?“ flüsterte hold Amerika etwas verlegen.

„Noch viel weniger! point du tout, du tout!“ versicherte Eberhard mit seinen treuherzigsten Augen und sah aus, als ob er sich vor Herzeleid über solches Mißgeschick das Leben nehmen wolle.

„O — und ich nix deutsch!“ schüttelte Miß Elenor kläglich das Köpfchen, was den Kürassier zu einer schmerzlich bedauernden Geste veranlaßte.

Da setzte die Musik ein, Miß Swifthy tauchte kerzengerade, in steifer, tiefer Verbeugung hinab, und Eberhards hellblondes Haupt schoß eifrig, in wahrhaft hingebendem Kompliment vornüber, und dann lächelten sich beide freundlich an und tanzten still und andächtig, ohne nochmaligen Versuch einer gegenseitigen Verständigung, ihre Tour ab.

Eberhard aber blinzelte seiner Schwester pffiffig zu, und während einer *chaîne anglaise* flüsterte er ihr sehr entzückt zu: „Das habe ich gut gefingert; das lange Amerika ist die bequemste Tänzerin, die Gott erschaffen hat! Ich spreche nicht englisch, sie nicht deutsch, wir amüsieren uns großartig —!“

Und wenn man in das schmunzelnde, frischrote Gesicht des jungen Offiziers sah, welcher diesmal mit vollster, größter Berechtigung schweigen konnte, und



daneben die schlanke Blondine erblickte, welche jeden innigen Blick ihres Tänzers, hold erröthend, mit lieblichem Lächeln beantwortete, so mußte man wirklich überzeugt sein, daß es beiden ausgezeichnet bei diesem Tanze behagte! —

„Mit der tanze ich jetzt immer!“ rief der junge Cäsar enthusiastisch, als er nach Schluß der Quadrille seine Dame zu den Ehren zurückgeleitet hatte, und nun zu Kesi wiederkehrte: „Schade, daß ich sie erst zu Ende des Balles entdeckte!“ —

„Na, na, Wiederz! Seien Sie vorsichtig, wenn Sie sich diesen Winter über, auf gegenseitiges, unverbrüchliches Schweigen, mit ihr eintanzen, wird aus diesem Lied ohne Worte am Ende noch ein Brautchor!“ —

Eberhard lächelte wohlgefällig: „Das wollen wir noch nicht so schroff dahin stellen! Häusliche Scenen wären wenigstens ausgeschlossen, und die Gardinenpredigten würde ich nicht verstehen! — Nun aber, Kesi, will ich mich an das schwere Werk begeben und unsere Tante ausklingeln lassen! Hast du noch eine Ahnung, in welchem Winkel wir sie verloren hatten?“ —

„Ausklingeln ist altmodisch! Nehmen Sie einen Trompeter! Im zoologischen Garten werden die verlorenen Söhne auch ausgeblasen!“ —

„Das geschieht auch auf dem Exerzierplatz!! Haha, eilen Sie sich, Cäsar, die Sanduhr dieses Festes streut bereits die letzten Körnlein!“ —

Sa, die letzten Körnlein rannen haltlos dahin, und

bald stand Tante Auguste und Resi, in die Mäntel gehüllt, in der großen Vorhalle und harrten des Wagens.

Die Kürassiere hatten ihrer jungen Regimentstante das Geleit gegeben, auch Kronstadt stand noch neben ihr, und des Lachens und Scherzens war kein Ende.

Die neue Ernennung der „Regimentstante“ war schnell bekannt geworden.

Andere Kameraden Eberhards drängten sich beglückwünschend herzu und verlangten, daß der so wichtige, scharmante Zuwachs des Regiments im nächsten Militärwochenblatt bekannt gemacht werden müsse. Resi strahlte vor Entzücken und Amüfement, und wer ihr in das überglückliche Gesicht sah, hatte seine Freude daran.

Den Mantelfragen hoch emporgeschlagen stand Eberhard an ihrer Seite und sah aus, wie ein Vater im Sonnenschein.

Er hörte zu, ohne sich selber an der Unterhaltung zu beteiligen, nur hie und da streute er eines seiner trockenen Witzworte ein.

Ein junger Dragoner hatte sich der Regimentstante vorstellen lassen und legte beschwörend die weißen, wohlgepflegten Hände auf die Brust. „Sie dürfen nicht so exklusiv sein und nur diese schwere Kavallerie hier unter Ihre Protektion nehmen, mein gnädiges Fräulein!“ rief er mit einem tiefen Blick aus seinen großen, etwas schmachtenden Blauaugen. „Ich habe nie im Leben eine Tante besessen — und wünsche sie mir doch so brennend!“

„Na, Fräulein von Wieders, dann hilft es nichts, Sie müssen den schönen Adolph wohl oder übel in die Reihe der Neffen einrangieren!“ —

„Nee — das ist absolut unmöglich!“ knurrte Eberhard plötzlich mit schalkhaften Auglein aus seinem hohen Pelztragen heraus.

„Unmöglich? — Wieso das?“ —

„Der Ärmste heißt Adolph?“ —

„Allerdings; — ist das ein Hindernis?“

„Und ob!“

„Wieso?“

„Meine Schwester ist manchmal so sehr zerstreut und verspricht sich leicht! — Nun denken Sie mal an, wenn sie plötzlich vor der Front — oder im Ballsaal rufen wollte: ‚Lieber Neffe Adolph!‘ und sie verspräche sich und rief: ‚Mein lieber Affe Adolph!‘“ —

Schallendes Gelächter.

„Au! — au! — Kalau!“ —

„Raus mit ihm!“ —

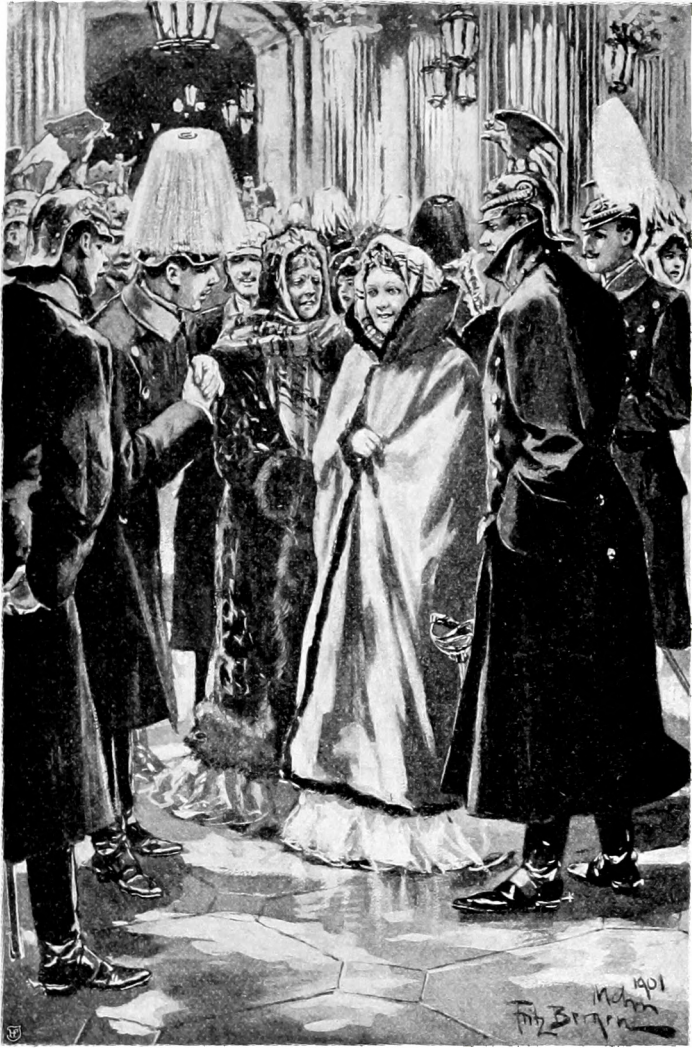
„Der Wagen für Herrn Leutnant von Wieders!“ klang die Stimme des ausrufenden Dieners von dem Portal herauf.

„Na, das ist Ihr Glück, Cäsar! — Ab nach Valencia!“

„Gute Nacht, gnädigste Tante!“ —

„Empfehlen uns zu Gnaden!“ —

„Die Regimentstante kommt! Platz meine Herren!“





„Wenn du noch eine Tante hast —  
Und willst nach Hause sitzen —  
Und der Wagen wird verpaßt,  
Dann bleibst du eben sitzen!“

ertönte eine Stimme von der Treppe herab.

„Das war wieder Clausin! — Bereits die zweite Anleihe bei den Fliegenden Blättern!! — Nehmt ihn in Strafe!“ —

Kesi wandte noch einmal schnell den Kopf und winkte lachend empor.

„Wenn du noch einen Keffen hast —  
Der Verse thut stiebigen —  
Wohl dir! — er kann als später Gast —  
Hat auch den Wagen er verpaßt —  
Im . . . ,Grünen Heinrich‘ sitzen!“ —

„Bravo, gnädiges Fräulein! — Hurra, famos gegeben! — Hahaha! Clausin als Versedieb im ,Grünen Heinrich‘!“ —

„Wer ist der ,Grüne Heinrich‘?“ fragte eine Dame vom Land ihren Nachbar.

„Der ,Grüne Heinrich‘ heißt im Berliner Jargon der ominöse Wagen, in welchem die Verbrecher transportiert werden!“

„Ausgezeichnet!“

„Auf Wiedersehen, gnädigste Tante!“ —

---

Dörte fuhr schlaftrunken von der Chaiselongue empor, als sie den Wagen, welcher ihre Herrschaften von dem Fußball heimbrachte, vor dem Hause halten hörte.

Fräulein Kesi hatte ihr zwar anbefohlen, zu Bett zu gehen.

„Es ist nicht nötig, Dörte, daß du auf mich wartest!“ sagte sie, „ich bitte Tante Auguste, mir die Taille aufzuhaken, und mit allem anderen werde ich dann selber fertig!“

Aber was hätte die Kammerjungfer eher gethan, als wie sich zur Ruhe begeben, ehe nicht ihre junge Herrin wohlversorgt in den weißen Kissen lag!

Dazu war sie bei Gräfin Fidelia in zu strenger Schule gewesen. Ja damals, wenn die Damen Nacht für Nacht erst um zwei oder drei Uhr von den Festen heimkehrten, war sie oft todmüde gewesen, und hätte sich gerne niedergelegt, aber jetzt, bei Fräulein Kesi, welche so wenig große Välle mitmacht, da ist ja ihr Dienst überhaupt keine Anstrengung!

Für ihre jetzige Dame thut sie alles gern, was sie bei der Gräfin nur aus Gehorsam geleistet. Sie kennt ja Fräulein von Wieders seit Kindesbeinen an!

Ihr Vater war damals Dorfschullehrer in Wieders-  
hagen, und Kesi und Dörte spielten manch glückliche Stunde in dem herrlichen Park zusammen, bis der franke Lehrer starb und seine Witwe mit den Kindern in ihre Heimat zurückzog.

Wie vieles lag zwischen dem Einst und Jetzt! Und doch hatte Kesi die Jugendgespielin mit derselben Güte und Herzlichkeit aufgenommen, wie ehemals in dem elterlichen Schloßpark.

Auf Dörtes Wunsch gebrauchte Resi auch das vertrauliche „Du“ in der Anrede, und Dörte versicherte, das erwecke in ihr ein so liebes, heimatliches Gefühl der Zugehörigkeit! —

Wenn Gräfin Fidelia zu Spiel und Tanz fuhr, hatte Dörte sich wenig gesorgt, ob sie sich amüsieren werde oder nicht, heute aber begleiteten ihre Gedanken die liebe Herrin unentwegt durch die langen Stunden hindurch, und dabei seufzte die Getreue so tief und schmerzlich, als ob ihr geistiges Auge nur die traurigsten und trostlosesten Bilder sähe.

Ihr erster Ball! —

Ach, und wie froh und glücklich fuhr sie hin, und wie unvoretheilhaft sah sie aus, wie wird ihre große, derbe Gestalt trotz der schönen Toilette, wie wird ihr armes, häßliches Gesicht so übel abstechen gegen all die anderen Elfen gestalten, welchen Mutter Natur die Gottesgabe der Schönheit und Anmut in die Wiege gelegt!

Armes Fräulein Resi! wie mag sie sich so tödlich langweilen! Wieviel Bitterkeit wird der Kelch der Freude für sie bergen! —

Dörte sieht sie schon in Gedanken heimkehren, müde, abgespannt, mit jenem ins Herz schneidenden Ausdruck in den Zügen, wie ihn das Herzeleid eingräbt.

Arme Resi! —

Und nun hält der Wagen, ein paar laute, helle Abschiedsworte mit dem Bruder, und dann stürmt es die Treppe empor.

Sie scheint aufgeregt, vielleicht in hohem Grade empört und erzürnt über die unfreundliche Menge — —

Jetzt — die Thür fliegt auf und Dörtes Herz bebte in banger Erwartung!

Aber was ist das? —

Lachend, glühend, atemlos vor Freude tritt Fräulein Kesi ein, lächelnd, hoch befriedigt folgt die Tante Auguste.

„Armes Dörtchen! armes, gutes Dörtchen, du bist noch wach?!“ — jubelte die junge Dame, ihre Augen strahlen wie verklärt, und der Schneeglockenfranz hängt schief auf der Seite, wie ein fettes Cerevis, so recht zer-  
tanzt und zerzaust das erst so glatte Haar —! Das Kleid sieht ebenfalls aus, als könne es von den stürmischsten Galopps erzählen — —

„Ach, gnädiges Fräulein — liebes Fräulein Kesi — war es schön? — stotterte die Jungfer ganz perplex vor Überraschung, und Kesi breitete die Arme weit aus, als wolle sie Millionen umschlingen und einen Kuß der ganzen Welt geben! — und sie wiederholt jauchzend:

„Schön? Nur schön? — Ach, Dörte — für so viel Glück und Freude ist noch gar kein Wort erfunden! —“







## V.



in kalter, dämmrig-grauer Wintertag war es. Der Schnee fiel als kleine, körnige Eiszstückchen auf die hartgefrorenen Straßen und überzog die Tannen und Lebensbäume in dem Vorgarten, daß sie aussahen wie leckere, frisch überzuckerte Konditorware.

Kesi saß auf ihrem behaglichen Fensterplätzchen, hinter den warmen Plüschvorhängen, welche jedem Zuglüftchen wehrten, und sah mit selig verträumten Augen in die stille Willenstraße hinaus, als zögen dort all ihre herrlichen Erlebnisse der vergangenen Nacht als lichte, deutliche Bilder noch einmal an ihr vorüber.

Hinter Kesi in dem kleinen Salon knisterte und flackerte das Feuer im Kamin, mit all jenen so unbeschreiblich gemüthlichen und trauten Geräuschen, wie sie schon des Kindes Ohr geheimnisvoll entzücken, wenn Mütterlein oder Kinderfrau von den Pruzelmännchen und Knisterfünkchen erzählen, den lustigen, kleinen Gnomen im feuerfarbenen Wämslein, welche im Ofen ihr Wesen treiben. Bald werfen sie neckisch die hellen, sprühenden Funken

durch das Kamingitter, oder sie fauchen und zischen, um ängstliche Leute und Babys zu erschrecken, oder sie summen und singen leise Liedchen, bei welchen Großväterchen im Sorgenstuhl so prächtig einschläft, ja es kommt auch vor, daß sie naseweis auf den dicken Holzkloben herumklettern, kack ihre Rauchföhnelein schwingen und mit glühheißen Händchen nach allem haschen, was sich zu nah an den Ofen wagt. Dann sengt und brennt es plötzlich, die Äpfel, welche zum Braten in die Röhre gelegt sind, zischen und brodeln und schreien laut auf vor Angst, denn ihre schönen, roten Wangen sind schon ganz schwarz gebrannt, und Brutzelmännchen und Ruisterkneischen sitzen mit ihren spitzen, roten Hütchen vor dem Ofenloch und schneiden Grimassen und lachen die vergessliche, alte Muhme aus: „Ei, warum paßt du nicht besser auf!“ Die Flammen rauschen, der Wind fährt saufend durch den Schornstein, und der Kuckuck schlüpft aus seinem geschützten Uhrhäuschen, unter eifrigen Dienerchen ein kleines Selbstgespräch haltend.

„Kuckuck! Kuckuck!“

Wie neckisch er's ruft und wie eilig er wieder davon huscht, gerade wie ein Kind, wenn es Verstecken spielt; aber das große, ganz in ihre Gedanken versunkene Mädchen am Fenster hat gar keinen Blick für den Schelm, sie stützt den Kopf in die Hand und starrt in das Schneetreiben hinaus und lächelt so felig, als ob der Himmel nicht voll Schneewolken, sondern eitel Waßgeigen hänge.

Als das Mittagessen, zu welchem Eberhard „dienst-

licher Verhinderung“ wegen nicht erschien, unter den heitersten Gesprächen und Rückerinnerungen an den Hofball eingenommen war, hob Tante Auguste plötzlich das Taschentuch an die Lippen und begann ungeheuer herzlich zu gähnen.

„Nun kommt die Müdigkeit nach!“ sagte sie; „dies lange, ungewohnte Nachtwächtern ist doch für alte Leute ein merkwürdiges Vergnügen, es hinterläßt Blei in den Gliedern. Ich lege mich jetzt eine ganze Weile aufs Ohr, Reschen, und du wirst dich in dein Zimmer zurückziehen und desgleichen thun. Unsinn, keine Widerrede, Kind! Du hast ja nichts zu veräumen, und bei diesem grimmen Wetter liegt sich's so gut auf dem Bärenfell, zum Träumen und Sinnen!“

Dies letztere gab den Ausschlag.

Ja, Träumen und Sinnen!

Was thäte Refi heute lieber als das!

Sie half zuvor der Pflegemutter, es sich auf der Chaiselongue bequem zu machen, schlang ihr die weichflockige Decke um die Füße, schob ihr das seidene Daunenkissen, den sogenannten Wonnepummel, unter den Kopf, rückte noch das kleine, runde Marmortischchen, auf welchem unter blühender Azalee ein Romanbuch lag, näher hinzu und küßte liebevoll die faltige Stirn unter dem eleganten Spitzenaussatz.

„Nun schmelze das Blei wieder aus, Tantchen!“ scherzte sie, „und hole alles Veräumte der vergangenen Nacht nach; ich bin auch ein Muster von Artigkeit und ziehe mich in mein Schlafzimmer zurück!“







„Thue es, mein Liebling, und sag', bitte, den Leuten in der Küche, daß ich nicht gestört sein will!“

Die Tante schlief, und die neuernannte Regiments-tante legte den Kopf auch in die Kissen und träumte. Aber sie that es mit offenen Augen und lächelte dabei und atmete so tief und wohligh, als ob es die glücklichsten Bilder seien, welche diese Träume spiegelten.

Und der Schnee fiel dichter draußen, und die Schatten im Zimmer vertieften sich — da sanken ganz unbewußt auch die Augenlider schwerer herab, und die Natur forderte ihr Recht.

Nesi schlief ein.

Nach kurzer Zeit schrak sie empor.

Hatte sie wirklich geschlafen? Wie thöricht! Welche Zeitverschwendung! — Der Traumgott ist selten so rück-sichtsvoll, sein buntes Schirmchen just mit den Bildern zu bemalen, welche die Menschen gern sehen möchten, und auch vor Nesis geschlossenen Augen hatte er zwar recht schöne, aber doch unendlich gleichgültige Gemälde entrollt, welche nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einem Ballsaal, geschweige mit zwei dunkeln, herrlichen, einzig schönen Männeraugen hatten.

Ärgerlich sprang das junge Mädchen auf, glättete das Haar und eilte auf leisen Sohlen in ihr lauschiges Boudoir zurück.

Ein Blick auf die Kuckucksuhr zeigte, daß sie keine lange Siesta gehalten, aber die tiefen, regelmäßigen Atemzüge der Tante, welche im Nebenjalou ruhte, bes

wiesen ihr, daß Gott Morpheus dort bessere Geschäfte machte.

Leise setzte sich Nesi auf den Fensterplatz nieder und schaute auf die winterliche Straße hinaus. Aber sie sah weder die Droschken, welche fast lautlos über die weiche Schneedecke rollten, noch die eiligen Passanten, welche schattenhaft an dem Gartengitter vorüberglitten, sie sah nur einen, einen einzigen, Achat von Kronstadt, und um sein schönes Bild rankten sich die Frühlingsblüten, und warme, goldige Sonnenstrahlen verklärten es.

Wenn die Welt auch da draußen im schweren dämmerig kalten Winter Schlaf lag, in dem Herzen des jungen Menschenkindeß war es Maienzeit, glückselige, wonnige, sonnige Maienzeit geworden, jener erste Liebeslenz voll Nachtigallenjubiläum und Feiertagsglocken, voll Blumenduft und funkelnder Sterne, wie er nur einmal im Leben die Seele bezaubert, in dem süßen Traum einer ersten, jungen Liebe!

Und Nesi liebte!

Sie fragte nicht, ob es Thorheit sei, ob sie wieder geliebt werde, ob sie wohl Hoffnung habe, glücklich zu werden!

Sie war es ja schon! Ihre ganze Seele war voll Licht, voll überströmenden Dankes, voll wunschloser Zufriedenheit!

Sie legte sich keine Rechenschaft über ihr Empfinden ab, sie klügelte und erwog nicht, sie genoß den Augenblick und flüsterte auch ihm mit bebenden Lippen zu: „Verweile doch, du bist so schön!“

Im Nebenzimmer ward leise eine Thür geöffnet. Ein Säbel klorrte, und Tante Augustens verchlafene Stimme sprach: „Ach, du bist es, Eberhard! Wie kommst du denn, ohne zu klingeln, herein?“

„Habe doch meinen Drücker, Tante! Störe ich?“

„Hm . . na, nun bin ich wach! Leg ab, mein Junge!“

„Bist du allein Tante?“ flüsterte der junge Offizier hastig „wo ist Resi?“

„Die liegt noch in ihrem Schlafzimmer und schläft!“

„Sehr gut! Ich möchte dich gern mal einen Augenblick allein sprechen!“ Und das junge Mädchen hörte, wie der Sprecher die Thür noch einmal öffnete und Paletot und Säbel auf einen Stuhl im Entree legte.

Allein wollte er die Tante sprechen? Was bedeutet das? Weihnachten ist doch vorüber, und sonstige Heimlichkeiten —?

Na warte! lachte Resi in Gedanken, horchen ist zwar nicht schön, aber ruhig an seinem Platz verharren, ist auch keine Sünde! Was Tante Auguste wissen darf, das darf ich erst recht erfahren! Ja, wenn es irgend etwas Kriminelles ist, so muß ich es sogar wissen!

Eberhard war wieder in den Salon getreten, und Baronin Quintach saß vor Interesse und Eifer kerzengerade auf dem Divan.

„Geheimnisse, Eberhard?“ rief sie ihm mit gedämpfter Stimme entgegen! „Um Gottes willen, doch nichts Schlimmes?“

„Ja wo, erschrick nur nicht, die Sache ist ganz harm-

los — aber — ich habe mir die Geschichte heute den ganzen Morgen im Reithaus überlegt, und ich will nicht, daß unsere Kesi womöglich bei der Sache reinfällt!“

„Unsere Kesi — reinfällt? — Ich verstehe nicht . . .“

Der Kürassier ließ sich kraftvoll in einen Sessel nieder.

„Siehst du, Tante . . . da war doch gestern der Ulan . . . Kronstadt — hübscher Kerl — hast ihn doch auch gesehen — na also! — der hat unsrer Kesi die Cour gemacht, kletterte sich den halben Abend bei uns an, was sonst durchaus nicht seine Art ist, denn er gilt für reichlich arrogant und blasiert — tanzte auch mit Kesi — na, war wirklich ganz famos. Mich freute es; denn gerade einen Menschen wie Kronstadt, um den sich die Damen reißen, an der Seite meiner Schwester zu sehen, paßte mir. — Und der Kesi paßte die Sache erst recht. — Heiliges Linkschwenkt! Wie war mein Altes in einem Vergnügen, so fidel habe ich sie noch nie gesehen! — Und weißt du, so manchmal kam es mir vor . . . der Kuckuck ja! als ob sie Feuer finge! — Ein Wunder wäre es nicht, denn Kronstadt ist verflucht hübsch . . . Hast ihn ja gesehen! — Weißt du, Tante, auch bei dem Verliebten dachte ich mir nichts Schlimmes, gestern abend. Warum nicht? In Alter, Namen, Stellung würde Achat ausgezeichnet für die Kesi passen, und sie für ihn, also dachte ich: „man tau!““

„Nun, und? — und jetzt?“ — forschte Tante Auguste ängstlich.



„Heute morgen im Reithaus wurde natürlich der gestrige Abend besprochen. Ich stand dabei und hörte zu. Da fragte plötzlich Breskow, der wegen Familientrauer diesen Winter nichts mitmacht, ob es denn wahr sei, daß Kronstadt sich so auffällig benommen habe? Die wenigst schöne, junge Dame, welche im Saale vorhanden gewesen, habe er sich ausgesucht und ihr für seine steifleinernen Verhältnisse mordsmäßig die Cour gemacht. — Es soll eine schwerreiche Cousine gewesen sein, Verwandte vom Botschafter — na, und Kronstadt säße bis über die Ohren in Schulden und suche nach einer Millionenfrau, auf Außerlichkeiten käme es nicht an dabei! — Na, weißt du, ich denke, ich falle auf den Rücken! Solch eine Gemeinheit, wenn das wahr wäre, wenn Kronstadt wirklich in der Klemme säße und eine reiche Frau suchte — —“

„Aber Kesi ist doch keine Millionärin, im Gegentheil! — Später allerdings, wenn sie mich beerbt — —“

„Ist das etwa bekannt hier? Man kennt die Revenüen, welche ich beziehe, und kommt dadurch vielleicht auf falsche Schlüsse! Daß Dietrichshagen früher nicht Majorat war, weiß man, daß Großvater es dazu machte, weiß man nicht, denn Papa war sein einziges Kind und die Majoratsfrage kam offiziell nie in Erwägung. — Leicht möglich also, daß man denkt, ein reicher Bruder muß auch eine reiche Schwester haben! Daß aber mein gutes Altes mal wegen des Geldes geheiratet werden sollte, das gebe ich nicht zu, Tante, dazu ist sie mir viel zu lieb!“

„Sie hat ja ein ganz nettes Vermögen, aber reich ist sie nicht, also kann sie keiner aus Berechnung heimführen!“

Eberhard rückte seinen Sessel näher zu dem Divan, und seine Stimme klang beinahe etwas angstvoll.

„Das ist auch ein Gottesglück, aber . . . trotzdem quält mich die Sache! Sieh mal, Resi hat nur das gesehen, was vor Augen war, und hat dem Schein geglaubt! Ich bin überzeugt, daß sie sich in Kronstadt verliebt hat, und wenn Achat nun plötzlich erfährt, daß Resi arm ist, wenn er sich zurückzieht und auf dem nächsten Ball einer anderen, reicheren den Hof macht, und mein armes Altes nimmt sich das zu Herzen und geht womöglich an solch einer unglücklichen Liebe zu Grunde — —.“

Resi hatte mit weit aufgerissenen Augen gelauscht. Die Hände gegen die Brust gepreßt, mit schnellen, unregelmäßigen Atemzügen starrte sie in das Dämmerlicht, und es war plötzlich alles kalt und dunkel um sie her, öde und einsam, voll Winterfrost und Winterweh!

Wo war der lichte Tag voll Sauchzen und Klingen, voll Blütenduft und Schalmeienklang geblieben?

Während sie noch in die blendende Sonne des Glückes schaute und in seliger Weltvergessenheit alles um sich her vergaß, waren heimlich und unbemerkt hinter ihr die düsteren Wolken emporgestiegen, und nun warfen sie jählings ihre grauen Schatten über die Sonne und die Träume, über den Glauben und die Hoffnung einer ersten Liebe, es ward Nacht. Ein unbeschreiblich wehes Gefühl preßte Resis Herz zusammen.

Ein Zittern und Schluchzen rang in ihrer Brust und vermochte dennoch nicht über das ruhige, willensstarke Mädchen zu siegen.

Nur ein paar heiße, glühendheiße Tropfen stiegen in die Augen empor und rollten langsam über die erbleichten Wangen.

Das war Herzblut, daran verblutete ihre erste und sicherlich auch ihre einzige Liebe.

Hatte sie an Verloben und Heiraten gedacht? Wahrlich nicht.

Ihre Bescheidenheit, ihr klarer, vernünftiger Sinn hatten die Sterne des Himmels nicht begehrt, sie freute sich harmlos und ohne alle selbstjüchtigen Nebengedanken der einzigen, lieben, glückseligen Thatfache, daß er, der Herrlichste von allen, welcher ihr Herz so heiß und stürmisch schlagen ließ, welcher es himmelhoch jauchzen machte, daß er des armen, häßlichen Wegekrauts achtete und es nicht verschmähte, für kurze Stunden sein Ritter zu sein.

Seine Freundlichkeit allein hatte genügt, sie zu beglücken, sein schönes, ideales Bild hatte sie begeistert, und mit keinem Gedanken hatte sie ein „Mehr“ von ihm erwartet oder gefordert, ach, sie war sich ihres Gefühls wohl selber kaum klar geworden, sie liebte ihn, ohne es zu wissen!

Und nun zerrissen all die rosigen Schleier, und sie blickte entsetzt auf ein Zerrbild, welches all ihrem schwärmerischen Entzücken Hohn sprach, die Wirklichkeit.







Ach, wie weh that ihr das Herz, als stürbe es in diesem Augenblick eines tausendfachen Todes! — Wie müde, wie sterbensmüde ward sie plötzlich, als müsse sie das Haupt zum Schlaf niederlegen, sieben Schuh unter der Erde, tief drunten, wo einzig und allein das Blümlein der Ruhe für gebrochene Herzen wächst!

Und doch sinkt ihre kraftvolle Gestalt nicht matt und morsch zusammen, unter dem Keulenschlag, welcher sie getroffen, das Mark ist zu frisch und zu gesund, es widersteht und beugt sich nur momentan, ohne zu zer-schellen. Minutenlang wehen die Todessehauer gemordeter Jugend durch Herz und Seele.

Kessi preßt die Hände gegen das Angesicht und kämpft ihn durch, den ersten schweren, bitteren Kampf des Lebens, und dann hebt sie das Haupt, atmet tief auf und lächelt; ein herzerreißendes Lächeln.

„Man sagt, er suche eine reiche Frau! Man sagt's!“

Was sagt die Welt nicht alles! Lügen, Verdächtigungen, Gemeinheiten.

Man sagt! — Ist es darum Wahrheit? — O nein, tausendmal nein! — Sie hat in seine ernstesten, klaren Augen geschaut, in denen wohnt kein Falch und keine Verstellung, sie hat in seinem Antlitz gelesen, und da stand geschrieben von Edelsinn und Ritterlichkeit! — Wem soll sie mehr glauben, ihnen oder der Welt? — Da gibt's wohl keine Zweifel!

Nein! Bei Gott im Himmel, die Welt kann und hat ihr mit diesem „Man sagt“ viel genommen, das

reinste, süßeste Glück, welches ein junges Menschenherz empfinden kann, eines aber soll sie ihr nun und nimmermehr nehmen, den Glauben an ihn, an seine stolze Redlichkeit!

Die Freundlichkeit, welche er ihr erwiesen, galt ihr, ihr allein und nicht ihren vermuteten Reichtümern!

Um so herber empfindet sie die Qual dieser Stunde.

Nun weiß sie es selbst, daß sie ihn liebt, mehr liebt, als Worte es sagen können, und sie gehört zu jenen armen Menschenblümlein, welche nie wieder maienfriiche Knospen treiben, wenn ein Keif in der Frühlingnacht ihre erste Blütenpracht zu Tode fror. Wie sollte sie aber einen Mann, den sie liebt, unglücklich machen?

Eberhards Worte haben ihr bewiesen, wie oberflächlich, wie falsch und grausam die Welt urteilt und verurteilt.

Eine häßliche Frau kann ihrer Meinung nach nie aus Liebe, sondern nur aus Berechnung gewählt werden, und welcher ein Vorwurf könnte wohl einen edel denkenden Mann verletzender treffen als der, die heiligsten Gefühle unter die Füße getreten zu haben!

Kronstadt wird nie daran denken, um sie zu werben, thäte er es aber, so würde Kesi nun und nimmermehr die Seine werden können, denn, wenn sie auch jetzt noch nicht reich ist, so kann der Tod der Tante, an welchen sie wahrlich zuvor nie gedacht, sie über Nacht zur Erbin machen, und eine häßliche Frau mit viel Geld ist stets der Rostfleck auf dem blanken Schild des Gatten, welcher

mehr und mehr um sich frißt, je neidischer und mißgünstiger die Welt ihr Gift verspricht!

Kesi hat sich noch nie ernstlich mit Heiratsgedanken beschäftigt, in dieser Stunde aber verschwört sie die Ehe für immer.

Einen Mann, den sie liebt, kann sie um seiner selbst willen nicht freien, und einen, den sie nicht liebt, würde sie erst recht nicht nehmen.

Sie hat doch sonst so ruhig und heiter über diesen Punkt gedacht, und wenn sie sich in dem Spiegel sah, oft voll Selbstironie gescherzt: „Wenn häßlich und böse stets dasselbe wäre, hingst du doch wohl längst am Galgen, Kesi!“ — Und mit einem Mal bringen sie ein paar Worte des Staunens, daß einer der schönsten Offiziere der Garnison der wenigst schönen Tänzerin den Hof gemacht habe, so ganz außer Fassung?

Wie närrisch ist sie doch! — „Ob ich dich liebe, was geht's dich an?“ — Sie liebte ja so selbstlos, so bescheiden, so ohne jede Anforderung, wie das Weilchen im Moos, welches schon beseligt ist, wenn ein Sonnenstrahl es trifft.

Kopf hoch, Kesi! Der Kampf ist ausgekämpft, und die süßen Träume zerrinnen, es heißt mit klaren, wachen Augen um sich schauen!

„Nimm di nix vör — dann sleit die nix fehl!“ — Hast du deinen Wahlspruch vergessen? Bist ja bis jetzt immer so gut damit gefahren!

Das junge Mädchen trocknet energisch die Augen



und streicht über die Stirn. Sie ist nicht unglücklich und will sich auch keine Sentimentalitäten einbilden! Sie will das Leben nehmen, wie es nun einmal ist, und nicht seine schwarzen, sondern seine lichten Seiten hervorjuchen! Die finden sich immer, wenn man nur mit hellen Blicken um sich schaut und sich nicht von jedem Sturm zu Boden werfen läßt.

„Ja aber, mein lieber Junge, was soll ich bei der ganzen Sache thun?“ klingt Tante Quintachs Stimme nebenan beinahe weinerlich. „Ach, die arme Kesi thut mir so schrecklich leid, solch eine herbe Erfahrung kränkt junge Herzen so bitter! Das arme, arme Kind! — Wie kann man es wohl verhüten, daß sie nicht unglücklich wird?“

„Das ist eben deine Sache, Tantchen!“ seufzte der junge Offizier. „Ihr Frauen versteht das viel besser als unsereins! Du mußt eben dafür sorgen, daß sie sich nichts in den Kopf setzt, und wenn du merkst, daß sie sich Illusionen macht, mußt du sie geschickt ablenken, was man so sagt, sie ein bißchen beeinflussen.“

„Aber um alles in der Welt, Eberhard, ich bin doch kein Diplomat!“ wehrte sich die alte Dame so entsetzt, daß Kesi unwillkürlich lächeln mußte.

„Na, wenn du es nicht kannst, dann hilft es eben nichts, dann muß ich dafür sorgen, daß Kronstadt nicht wieder mit ihr zusammentrifft! In unserem Regiment läßt sich das wohl schon fingern, wenn aber der Mensch die unglückselige Idee hat, hier bei euch anzutreten, und



dann eingeladen werden muß, dann ja, Tante, dann sitzen wir in der Patsche drin, und wer dann unser armes Altes vor einer unglücklichen Liebe bewahren soll — —“

„Das will ich dir sagen, Hardi!“ klang plötzlich eine Stimme aus der Nebenthür, „das wird sicher und bestimmt das arme Alte selber thun! Viel einfacher und viel besser, als wie ihr lieben Unglücksrabben anzunehmen scheint!“

Der Kürassier schnellte — noch nie hatte man bei seinem Phlegma eine solch schnelle Bewegung gesehen — nach der Sprecherin herum, und sein rundes, vollwangiges Antlitz färbte sich vor Schreck wie ein Edamer Käse.

„Alle Wetter! — Sie hat's gehört!“

„Gott sei Dank! ein Zeichen, daß ich noch nicht taub bin!“ lachte Kesi, und wenn dieses Lachen auch noch etwas nervös und gewaltjam klang, so wirkte der Anblick des verdutzten Verschwörerpaares doch so erheiternd auf ihren humorvollen Sinn, daß schnell auch die letzten Spuren des kurzen, herben Seelenkampfes verwichen wurden.

„Also ihr zerbrecht euch die Köpfe, wie ihr mich vor einem gebrochenen Herzen bewahren könnt?“ fuhr Kesi schnell fort. „Ihr guten Menschen! wie danke ich es euch, wenn es auch recht unnötige Sorgen waren, die ihr euch gemacht! Soviel Köpfe, soviel Sinne; und soviel Herzen, soviel verschiedenartiges Lieben auf der Welt! Ich werde

an der meinen nicht zu Grunde gehen, denn sie gewährt mir ja alles, was ich von ihr verlange.“

„Boß tausend! Hat er etwa . . .“

„Sich wohl gar erklärt?“ Resi schüttelte den Kopf, und durch ihr Lächeln schlich sich unwillkürlich doch wieder ein leiser Hauch der Wehmut. „Nein, Hardi, in diesem Falle blieb er seiner Sinne doch noch Meister, obwohl meine Schönheit ihn von Rechts wegen auf die Knie hätte zwingen müssen!“

„Aber nun mal Scherz beiseite, Altes! Du sagst, deine Liebe gewähre alles —“

„Thut sie auch!“

„Du liebe Zeit, aber was denn?“

Da trat das junge Mädchen neben ihn, legte ihre Hände auf seine Schulter und blickte ihm gar wunderjam in die Augen.

„Ein Ideal!“ sagte sie leise und weich. „Und das ist das beste und dauerndste Glück, welches einem häßlichen Mädchen zuteil werden kann.“

„Um . . ., wie verstehst du das?“ klang es stockend von Eberhards Lippen, er atmete schwer auf, und in seinem treuen, ehrlichen Gesicht kämpfte die Nührung mit dem Kummer.

Resi blickte wie träumend ins Leere, ihre schlanken, weißen Hände erbehten unmerklich.

„Ein Ideal, welches ich mir schaffe, gehört mir!“ sagte sie so mild und heimlich, als flüstere sie mit einem Kind. „Ich kann es ausstatten mit all den Vorzügen,

welche ich an dem Manne liebe und bewundere, ich kann an ihm auslöschen, was mich ernüchtern und verdrießen würde! Mein Ideal lebt mit mir in meiner Welt, kein Auge sieht es, kein Ohr hört von ihm, keine giftige Zunge kann es stechen, keine Unduldsamkeit der Menschen vermag es zu schwärzen und zu besudeln, keine Lebensverhältnisse entreißen es mir! — Blütenbefrängt und sonnenverklärt steht es auf dem Altar meines Herzens, ein liebes, heiliges Bild, welchem meine Phantasie Leben einhaucht, welches mich ansieht mit den Blicken, wie ich sie mir wünsche, welches nur Worte zu mir spricht, die meine Liebe ersehnt! Mein Ideal ist mein Glück, mein wolkenloses, fleckenloses Glück! Und wenn ich einen Mann liebe, so sei es auch solch ein Gnadenbild, dem weder Welt noch Zeit etwas anhaben können!“

Eberhards Haupt war tief zur Brust gesunken. „Und du glaubst wirklich, Resi, solch ein wejenloser Traum könne auch auf die Dauer beglücken?“

Ein schwärmerischer Glanz leuchtete aus ihren Augen: „Wenn nicht er, was sonst auf der Welt? Wie oft hört man nicht, der süße Traum des Glückes sei nach den Flitterwochen ausgeträumt! Eine Braut liebt in ihrem Bräutigam auch nur ein Ideal, so wie ich das meine liebe. Als Frau liebt sie den Menschen mit all seinen Schwächen und Fehlern, der Mann, welcher aus seiner idealen Höhe plötzlich herniedersteigt und von welchem die Alltäglichkeit so manche Blüte abstreift, mit welcher ihre Liebe ihn ehedem kränzte. — Wieviel bittere Ent-







täuschungen, wieviel zertrümmerte Illusionen bringt oft die Ehe mit sich! Da sind nur wenige, welche auf ihrem bräutlich idealen Standpunkt verharren, welche in ihren Herzen das süße Glück der Flitterwochen durch ein ganzes Leben tragen, und thuen sie es auch, so braußt doch von außen her so manch hohe Woge an ihr Lebensschifflein, und der Sturm und Raupf ums Dasein bläßt so manche Staubwolke gegen sie, daß auch das strahlendste Bild getrübt wird. — Sieh dich um in der Welt, wie wenig wahrhaft glückliche Ehen; wie wenige, die mit all ihren hohen, großen Erwartungen die Verwirklichung ihres Ideals gefunden haben, „denn manch ein Herz klingt thönern, das wir von Gold geglaubt!“ — Und siehst du, Hardi, darum will ich zu jenen Weltweisen gehören, die sich auf kein Hazardspiel einlassen, sondern sich ein bescheidenes Glück aus eigener Kraft sichern! Ich werde niemals heiraten, sondern eine ewige Braut bleiben, meinem Ideal angelobt und ihm getreu in Ewigkeit!“

„Aber Resi, jedes weibliche Wesen sehnt sich doch nach einem Wirkungskreis, einer Thätigkeit! — Dein Kultus des Idealen wird dich der Welt entfremden und dich unbefriedigt lassen!“

Das junge Mädchen hob mit frischem Lächeln den Kopf. Jede Spur von Schwärmerei war aus ihrem heitern Antlitz verschwunden.

„Glaube das ja nicht! Meine Liebe wird als stilles, mein ganzes Sein und Wesen erleuchtendes Flämmchen auf dem Altar meines Herzens brennen, ohne mich zu

einsiedlerischem Götzendienste und Nichtsthun zu verdammen. Einen Wirkungskreis findet jedes Mädchen, welches ernstlich danach sucht, und auch ich werde mich nützlich zu machen suchen! Daß mich jemand liebe, das kann ich leider Gottes nicht erzwingen, daß mich aber die Menschen gern haben und mir freundlich gesinnt sind, das kann ich durch guten Willen erreichen, und das ist mir jetzt schon vortrefflich geglückt! Ist es nicht eine Freude für mich, daß deine Kameraden mich zu ihrer Regimentstante gemacht haben?“

„Das war ein Wit, ein Scherz!“

„Und warum sollte aus dem Scherz nicht später einmal Ernst werden?“ Resi lachte fröhlich auf: „Ich glaube Eberhard, ich habe ein ganz besonderes Talent dazu, junge Leute zu bemuttern, und wenn die Stellung einer Regimentstante richtig und vernünftig aufgefaßt wird, so sollte ich denken, daß man viel Gutes in ihr wirken könnte!“

Leutnant von Wieders hatte sich erhoben. Er stand neben der Schwester und legte den linken Arm um sie, während er mit der rechten Hand zärtlich ihre Wange klopfte.

„Du bist ein Patentfrauenzimmer, Resi, und triffst den Nagel immer auf den Kopf!“ schmunzelte er, „und was du da vorhin von dem ‚Ideal‘ boziert hast, das leuchtet mir ganz vorzüglich ein! — So eine stille Liebe im Herzen, auf Dauerbrand eingerichtet, muß eine wirklich praktische Sache sein, noch viel bequemer und behag-

licher als eine amerikanische Frau, mit der man sich nicht zanken kann; denn Gesichter schneiden und Thüren schlagen und Rechnungen präsentieren, kann man schließlich auch, ohne deutsch zu sprechen, während solch ein vereidigtes Ideal auf Lebenszeit nie aus seinem Glorienschein herauskommt. — Jamos, wird gemacht, — du bleibst ewige Braut — ich ein ewiger Bräutigam, und bis dahin haben wir beide unsern Wirkungskreis, ich drille Rekruten, und du führst mir den Haushalt! Topp; die Sache ist abgemacht!“

Resi lachte über das ganze Gesicht, aber sie hob den Finger und drohte dem Sprecher schalkhaft zu. „Gäsfarchen . . du wolltest ohne Kaiserin bleiben? Du wolltest als alter Hagestolz die Altjungfernlaunen deiner Schwester ertragen und das Schulgeld für den Majoratserben sparen? Denk' an den Vogt von Tenneberg, den Minne nie besangen! — und nimm di um Gotteswillen nix vör, dann sleit di nix fehl!“

„Resi, auf Wort! — Hier . . Hand drauf! Morgen fange ich an und suche nach einem Gegenstand für ewige Bräutigamsliebe!“

Das junge Mädchen schlug mit einem undefinierbaren Ausdruck in ihrem heiteren Gesicht ein: „Gut, es gilt! — Nun habe ich deinen eidlichen Handschlag, und wehe dem, welcher fahnenflüchtig wird!“

---



## VI.



Leutnant von Kronstadt hatte seinen Besuch im Hause der Frau von Quintach abgestattet, hatte der ersten formellen Einladung mit Vergnügen Folge geleistet und war dann öfters freundschaftlich zum Thee erschienen, sich kurz vorher ansagend und in so harmlos behaglicher Weise verkehrend, wie es anerkannterweise nur im Salon von Fräulein Resi möglich war.

Voran es lag, daß sich gerade die jüngeren Offiziere so außerordentlich wohl in der Gesellschaft der jungen Dame fühlten, wußte niemand so recht zu erklären.

Es war eben alles in allem die große, aufrichtige und von Herzen kommende Liebenswürdigkeit Resis, ihr feines Verständnis für all die kleinen Passionen und Liebhabereien der jungen Herren, welche sie im täglichen Verkehr mit dem Bruder diesem abgelauscht hatte, ihr selbstloses Eingehen auf Wünsche und Pläne, zu deren Verwirklichung die Herren der Hilfe von Damenhand bedurften. Wie ungeniert und frisch von der Leber weg konnte man an dem Theetisch der beiden Damen über dienstliche und gesellschaftliche Angelegenheiten reden!



Kessi hatte sich ebenso taktvoll als verschwiegen erwiesen, die Regimentstante vereinigte alle Eigenschaften eines guten Kameraden in sich, und trotz ihrer Jugend hatte sie ein gereiftes und gesundes Urtheil, welches manch junger Sausewind bald schätzen lernte.

Wie manch guten Rat erteilte sie in verwickelten und ernstesten Angelegenheiten, wozu ein sicheres, obwohl nur instinktives Gefühl ließ sie selbst militärische Dinge beurtheilen, für welche Damen für gewöhnlich nur ein sehr geringes oder gar kein Verständniß besitzen.

Und niemals hatte einer ihrer „Regimentzweiffeln“ bei diesem Verkehr den fatalen Beigeschmack, geschulmeisterlich oder bevormundet zu werden! Auch darin entwickelte Kessi eine wahre Kunst, dem meist so auffallend ausgedrückten Selbstbewußsein junger Herren Rechnung zu tragen.

Da war es schließlich nicht zu verwundern, wenn die Kameraden Oberhards sich außerordentlich in den Salon ihrer Regimentstante hingezogen fühlten, in welchem der allgemein beliebte Cäsar so seelenvergnügt und gastfrei den Hausherrn spielte und seine Schwester mit solch „ehr-puffelicher“ Tantenmiene die Honneurs machte.

Baronin Quintach flatterte als unbeschriebenes Blatt durch die behagliche Runde, sie war zu wenig anregend, um zu amüsieren, und doch zu *comm il faut* und gütig, um zu genießen, sie füllte ihren Platz aus und stand niemand im Wege.

So lebte sich Kessi mehr und mehr in die Würde

einer wirklichen Regimentstante hinein, und da sie nie sehr jugendlich ausjah und auch durchaus nicht beanspruchte, dafür gehalten zu werden, so kam es niemand in den Sinn, ihr die Cour zu machen, oder gar Heiratsgedanken in den Salon der Regimentstante zu tragen, und gerade durch dies völlige Hintenansetzen ihrer Persönlichkeit, für welche sie in bescheidenster und anspruchlosster Weise nie die geringste Aufmerksamkeit herausforderte, erhöhte Keßi bei ihren Gästen das angenehme Gefühl völliger Harmlosigkeit. Und am harmlosesten von allen genoß Kronstadt die behagliche Anregung dieses Verkehrs.

Er zeigte und bewies in allen Dingen, daß er Keßi außerordentlich gut leiden mochte, daß er sie schätzte und verehrte wie eine Schwester, welcher man rückhaltslos vertrauen kann.

Da gewann das junge Mädchen manchen Einblick in sein Herz, welcher den Glanz ihres Ideals nicht trübte, sondern ihn im Gegenteil erhöhte.

Achat Kronstadt gehörte zu den stillen, verschlossenen Naturen, welche sich schwer einem anderen Menschen anschließen, haben sie aber einmal Vertrauen gefaßt, so ist es ein volles und unerschütterliches.

Selten hatte er wohl einem fremden Menschen so viel von seinem innersten Sein offenbart, wie Keßi Wieders, und dennoch mußte auch sie gar manches noch zwischen den Zeilen lesen, um den Schlüssel zu seinem viel zu ernsten und pessimistischen Wesen zu finden, welches mit

seiner Jugend und Schönheit so gar nicht im Einklang stand.

Achat hatte eine traurige Jugend verlebt.

Die Schatten einer Konvenienzehe war in seine Kinderjahre gefallen und hatte den lieben, goldenen Sonnenschein seliger Kindheit nicht zu seinem Recht kommen lassen.

Gerade diese ersten und glücklichsten Lebensjahre aber sind es, welche dem Wesen eines Menschen ihren Stempel aufdrücken! Wer in dem liebeswarmen, friedlichen Nestchen, welches Elternsorge und Elterneintracht erbaut, aufgewachsen ist, den geleitet dieses wonnige Heimatsgefühl durch das ganze Leben. Mögen später auch noch soviel Stürme erbrausen und Wetter aufziehen, jenen Frühlingsmorgen voll Licht und Glanz vermögen sie nie zu verdunkeln, der strahlt mit all seinen Erinnerungen durch das ganze Leben, wie ein Segensgruß, dessen Trost und Heil unvergänglich ist.

Und wiederum jene, welche in jungen Jahren so kalt und lieblos gebettet lagen, welche nie den Liebesquell inniger Gemeinschaft zwischen Kind und Eltern rauschen hörten, jenen kann das Leben in späterer Zeit noch so strahlend lächeln, sie werden solchen Glückes nie voll und ganz froh werden, denn auf ihre jungen Seelen ist ein Keif gefallen, den schmilzt selbst die heißeste Sonne der Erdenfreude nicht fort, der hinterläßt zeitlebens ein frostiges Gefühl der Öde und Leere, wie ein Baum auch im Hochsommer keine Blüten treibt, wenn keine Lebenskeime des







Lichtes und der Wärme entbehrten, wenn der Frost sie nicht zur Entwicklung gelangen ließ.

Und solch ein grauer Nebel lag auch über Achats Kindheit, die Hand hatte gefehlt, welche Glaube, Liebe und Vertrauen in das junge Herz gesät.

Bereinsamt wuchs er heran, obwohl er Schwestern besaß. Waren jene fremden, kaltherzigen Mädchen, welche stets mit der Mutter reisten und den Familienzwist auch auf ihn, der „im feindlichen Lager bei Papa“ verbleiben mußte, übertrugen, waren sie wirklich eines Fleisches und Blutes mit ihm, seine Schwestern?

Auf der Hochzeit der Ältesten tanzte er — auf Befehl des Vaters, um vor der Welt keinen Anstoß zu erregen — und nach drei Jahren hörte er alle die Einzelheiten einer unglücklichen Ehe, welche mit der Scheidung endete.

„O die Weiber, die Weiber sind an allem schuld!“ rief sein Vater mit bitterem Lächeln und klopfte den Sohn auf die Schultern. „Augen auf, Achat! renn' nicht taub und blind in das Elend der Ehe hinein! — Es prüfe, was sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet!“ — Ja, auch in seinem Elternhause war der Wahn so kurz und die Neue so lang gewesen.

Könnte es erstaunen, daß Achat Kronstadt, der schöne, viel umschwärmte Mann, den Frauen gegenüber mißtrauisch wurde? Er war schon von Natur etwas schwerblütig beanlagt, und die ewigen, nagenden Zweifel, welche an seinem Herzen fraßen, ließen ein vorurteilloses Be-

obachten und Kennenlernen der jungen Damen gar nicht zu!

Lieb haben! — Du liebe Zeit, wie sollte er es fertig bringen, ein Mädchen lieb zu haben! Sah er doch hinter jedem Rosengesichtlein die Schlange lauern, deuchte ihm doch jedes zärtliche Lächeln, jedes warme Aufleuchten der Augen nur Schlinge und Leimrute, ein armes Opfer zu lebenslangem Unglück einzufangen!

Noch hatte er nie eine tiefere Neigung empfunden, und weil er sich den Frauen geüßentlich fernhielt und ihnen gerade nur soviel Zeit und Höflichkeit opferte, wie es die gesellschaftlichen Pflichten vorschrieben, mangelte ihm auch die Gelegenheit, günstigere Erfahrung zu machen. Sein Herz blieb kalt und unberührt, und nur im Salon Resis taute es auf, eine unbewußte Sehnsucht nach nie Besessenem, nach einer gemüthlichen, trauten Häuslichkeit, nach vertrauter Aussprache überkam ihn, und so schloß er sich mehr und mehr dem kleinen Kreis der Regimentstante an und genoß die seltenen Stunden solchen Behagens in dankbarer Freude. Der Gedanke aber, in Resi mehr finden zu können, als eine treue Schwester, einen guten Kamerad, der kam ihm ebensowenig wie den anderen Herren, denn nichts lag in der Art der jungen Dame, was lyrische Empfindungen hätte wecken können. Daß sie selber jede Möglichkeit einer Verlobung weit von sich wies, lag klar auf der Hand, und das war so natürlich, es paßte so zu ihr! — Wer hätte sich dieses Mädchen als Braut denken können! Nicht etwa, weil sie zu

häßlich dazu gewesen, Gott bewahre! Wie schnell vergaß man in dem amüsantesten, anregendsten Verkehr mit ihr das wenig hübsche Äußere, welches ja — wie alles Schöne oder Häßliche, auch nur Geschmacksfache war! — Nein, es lag ein gewisses Etwas in ihrem Wesen, welches man mit dem profanen Ausdruck „altjüngferlich“ hätte benennen können, wenn es nicht eben ganz das Gegenteil davon wäre, ein Zug größter Jungherzigkeit und Kindlichkeit, welcher sein Interesse nicht auf eine einzige Person konzentrieren kann, sondern für alle da ist und für alle lebt, nur gemeinsame Ideen verfolgend und sich dem Wohl des Ganzen widmend.

Nesi war eben nicht zur Gattin und Hausfrau, sondern zur Regimentstante geboren, das bewies sie von Jahr zu Jahr deutlicher, je mehr sich ihr Wirkungskreis vergrößerte, je mehr sie sich in ihre menschenfreundliche Rolle als guter, freundlicher, helfender Geist hineinlebte.

Und Jahr um Jahr verging; Nesi saß in ihrem frauenhaften Capothütchen immer älter und tantenhafter aus, und Achat Kronstadt saß ihr manch lange Stunde gegenüber, trug all seine Freuden und Sorgen vertrauensvoll zu der besten und einzigen Freundin, welche er besaß, und Nesi behandelte ihn mit derselben herzlichen und teilnehmenden Freundlichkeit, wie alle ihre andern Regimentzneffen.

Ihr Antlitz blieb so gleichmäßig heiter und vergnügt, oder ernst und bekümmert, je nachdem es galt, Freud oder Leid zu teilen, und ihre Augen blickten so ungetrübt



in das schöne Gesicht des Hans, daß Kronstadt nie und nimmer ahnen konnte, welchen kurzen, leidenschaftlichen Sturm er einst über dieses so ruhige und vernünftige Mädchen heraufbeschworen, welch ein Gefühl inniger, unaussprechlicher Liebe es war, welches tief verborgen in ihr glühte, wie es sein Bildnis war, welches sie als Ideal in ihrem Herzen mit ewigen Myrtenblüten kränzte. — — —

Eberhard hatte manchen Walzer und manche Quadrille mit Miß Elenor getanzt und sich ungeheuer behaglich an der Seite einer Tänzerin gefühlt, welche beim besten Willen nicht zu unterhalten war.

Er schwieg sich so recht von Herzen aus und legte seine ganze Liebenswürdigkeit lediglich in sein Lächeln, welches von der Amerikanerin ebenso innig und gefühlvoll erwidert wurde.

Diese „stumme“ Liebe fiel natürlich mit der Zeit auf, und damit begannen erst recht die guten Tage für den Erbherrn von Wiederzhagen.

Da der schweigsame Verehrer ersichtlich das Wohlwollen der amerikanischen Familie erweckte, so verging kaum noch eine Woche, ohne daß der junge Offizier zum Diner oder Empfang in das Botenschaftshotel geladen wurde und regelmäßig Miß Elenor zu Tisch führen mußte.

War sie schon eine angenehme Tänzerin für ihn, so erwies sie sich als Tischnachbarin als geradezu anbetungswürdig, denn da sie sich nicht mit ihrem Cavalier unter-



halten konnte, konzentrierte sie all ihre Liebenswürdigkeit auf kleine Außerlichkeiten, als da sind: stets volle Weingläser und wohlgefüllte Teller.

Mit welch bezauberndem Lächeln winkt sie — in ihrer Eigenschaft als Nichte des Hauses — den Dienern, dem Herrn Leutnant, welcher der Schweigsamkeit wegen schneller essen konnte als die anderen unterhaltungsgeplagten Menschen, noch einmal zu präsentieren, wie allerliebste fokettierte sie mit ihren brillantglänzenden, mageren und langen Händen, wenn sie die Konjektschalen vor ihrem Tischherrn auf die Tafel plazierte und ihm immer wieder anbot mit dem leisen, schmelzenden „please!“, welchem er nicht widerstehen konnte!

Er lächelte dann auch ein „o jamos! — please! — sehr gnädig — merci, assez!“ — und klappte dann unter dem Stuhl mit den Sporen, und Miß Elenor schälte grazilös eine Orange, Pfirsich oder Birne nach der andern und legte sie auf seinen Teller, dieweil sich ihr Blick mit dem seinen begegnete und sie vor Entzücken errötete, wenn er englisch sprach und mehreremals nach einander „please, please!“ oder „thank you!“ sagte.

In der Hofgesellschaft interessierte man sich lebhaft für dieses originelle Paar, und all die Damen, welche nicht selber Töchter zu verheiraten hatten, machten sich ein Vergnügen daraus, Gott Amor bei seiner delikaten Arbeit zu helfen.

So regnete es plözlich Dinereinladungen von allen Ecken und Enden über den entzückten Kürassier, und zwar

zu lauter solchen Dinern, wo sonst die Plätze höchstens bis zu den Stabsoffizieren reichten.

Zu einem richtigen Excellenzessen in den Gesandtschaftstreifen kommt ein junger, sterblicher Leutnant höchst selten, und wenn er zehnmal seidenes Rockfutter trägt! Und da bekanntlich die Spitzendiners am liebevollsten von den Küchenchefs ausgearbeitet werden, so war es dem Cäsar längst sehr schmerzlich, daß er stets nur zu den Empfängen oder Bällen gewünscht ward, wofür er so herzlich wenig übrig hatte!

Jetzt aß er so oft mit dem großen Löffel, daß sein Tischplatz daheim ganz verwaiste und sein Säbelgurt schon um etliche Löcher weitergeschnallt werden mußte.

Und wem verdankte er all dieses Glück?

Miß Elenor, der lieben, netten, famosen Miß Elenor, diesem Subgriff aller angenehmen Weiblichkeit.

Wenn ein großer Herzenskenner behauptet hat, dieser klopfende Muskel habe mit lyrischen Empfindungen durchaus nichts gemein, sondern der direkte, schnurgerade Weg der Liebe gehe durch den Magen, so war Leutnant von Wieders der sprechendste Beweis für diesen Satz.

Ja, er stand wirklich im Begriff, sich in Miß Elenor zu verlieben, einestheils, weil sie nicht deutsch sprach, was ihm ein großer Vorteil schien, der jede häusliche Scene, welche er allen Beschreibungen nach haßte, in dem Keime erstickte, und zweitens, weil sie entschieden Sinn für einen guten Tisch hatte.

Ja, er liebte sie und hätte sie vielleicht auch geheiratet, wenn er nicht den vortrefflichen Vorwand zu seiner eigenen

Gewissensentlastung gehabt hätte, daß sie ja eine Liebeserklärung in seinen heimatlichen Lauten gar nicht verstehen würde und darum jede Verständigung betreffs Heirat unmöglich sei.

So war der Winter vergangen, und als die ersten Verchen schwirrten, zerrann die Geselligkeit der Großstadt wie schillernde Seifenblasen, die in nichts zerstieben, wenn ein frischer Luftzug daherkommt und sie faßt.

Auch die Damen der amerikanischen Botschaft reisten ab, um eine Frühjahrsaison in London mitzumachen, und als Miß Glenor ihrem stummen Verehrer zum letztenmal die Hand drückte und in seine Augen sah, welche ungeheuer kummervoll dreinschauten, da lächelte sie plötzlich ganz geheimnisvoll, neigte sich ganz nah zu ihm hin und flüsterte: „Auf Wiedersehen!“, was Eberhard in diesem Augenblick ehrlich entzückte, wieweil es recht breit und gar nicht melodisch klang.

Gleichviel! — Er machte großen Lärm mit seinen Sporen, klappte sie wieder und wieder zusammen und lächelte: „Ganz famos! — Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein — im nächsten Winter!“

Oh! oh! oh!!!“ nickte und lächelte Miß Glenor mit der geheimnisvoll dramatischen Steigerung einer Lady Macbeth und sah dabei aus, als dächte sie: „Wenn du ahntest, was ich für dich thue!“

Aber Eberhard ahnte nichts, und so schieden sie.

Nesi hatte schon heimlich triumphiert, daß das verschworene Eölibat des Bruders wohl demnächst mit einem





H. v. Eschstruth, 31. Nov. u. Nov., Die Regimentstante I. 9



Polterabend enden werde, um so überraschter war sie, als das schweigame Liebespaar sich trennte, ohne in der Sprache der Sterne oder Blumen das bindende Wort gefunden zu haben.

„S, wo werde ich denn!“ schmunzelte Eberhard, „das wäre ja ganz gegen alle Verabredung. Als ein ewiger Bräutigam kann ich doch nicht freien, und wenn Gold-Amerika mein Ideal bleiben soll, wie darf ich es dann zu Glucking, meinem Hauskreuz, erniedrigen! — — Nein, heiraten thue ich nicht, trotz aller Liebe — aber sobald als möglich nehme ich Urlaub und reise nach Karlsbad!“

Das that er, und Karlsbad machte wieder gut, was Glenor mit all ihren Dinern gesündigt hatte.

Das Manöver sorgte auch dafür, daß der ewige Bräutigam nicht viel aus dem Sattel kam, was im Verein mit kümmerlichen, märkischen Bauernquartieren dazu beitrug, daß Cäsars unglückliche Liebe nicht mit Herzverfettung endete; und als die ersten Schneeflocken wehten und die Visitenequipagen als Herolde der beginnenden neuen Saison über das Pflaster donnerten, sah Leutnant von Wieders wirklich so schlank und „ätherisch“ aus, als habe er sich nach der abwesenden Dauerbraut halb zu Tode gesehnt.

Er war der erste, welcher seine Karte in der großen Alabasterchale der amerikanischen Botschaft niederlegte, und es währte auch kaum acht Tage, so lag, als Revanche, die elegante, lithographierte Einladung, auf welcher sich

„Monsieur et madame die Ehre geben“, auf Oberhardts Schreibtisch, von ihm umgehend mit hochehrfreuter Zusage beantwortet.

Die conventionellen Verpflichtungen waren somit aufs beste erledigt, und der junge Kürassier schwelgte so ehrlich in der Vorfreude kommender Genüsse, daß Resi ihn mit ganz eigenartigem Lächeln entließ, als der Bruder sich verabschiedete, um Toilette für das „Misterdinner“ zu machen.

Sie träumte schon von allen möglichen Überraschungen, welche der kommende Tag wohl für sie bringen könne, und war darum im höchsten Grade überrascht, ja direkt erschrocken, als nach zehn Uhr plötzlich die Flurklingel in rasende Bewegung gesetzt ward und wenige Augenblicke später Oberhard in den stillen, behaglichen, kleinen Salon stürmte.

Sein rundes, rotwangiges Gesicht sah wahrhaft verändert aus.

Entschieden farbloser als sonst — mit einem Ausdruck dumpfer Verzweiflung und den sichtbaren Spuren eines vorhergegangenen ungeheuern Schreckens.

Die blauen Augen starrten noch mit ganz verstörtem Blick in das angstvolle Gesicht der Schwester, und der massive Körper sank wie Blei in den nächsten Sessel, daß alle Sprungfedern ächzten.

So recht wie ein „geschlagener Mann“ sah er aus, wie er die Arme schlaff herniederhängen und das Haupt mit dem hellblonden, kurzgeschorenen „Blüsch“ — unendlich kläglich auf die Brust hängen ließ.

„Ach, Kesi! — Kesi!“ — stöhnte er; „so eine verfluchte Überraschung!“

„Um alles in der Welt, was ist passiert?!“

„Alles ist aus, alles!“

„Was ist aus? — Sprich! — Ängstige mich nicht!“

Aber Kesi lachte doch schon bei den letzten Worten, denn dem ganzen Wesen des Bruders sah sie es an, daß er im Galgenhumor einen Kummer erheuchelte, welcher kein thatfächlicher Schicksalschlag war.

Daß ihr Bruder einem solchen ganz anders, wie ein junger Nordlandrieße, gegenüberstand, wußte sie aus mancherlei Erfahrungen.

„Die schönen Diners, die schönen Tänze! — ach meine Ruh' ist hin — mein Herz ist schwer — meine schönen, friedlich-stillen Tage!“

„Mensch — du hast dich verlobt!“

„Der Ehelosigkeit — ja! — der ewigen Liebe — aber mit der ist's aus! — für immer aus! — für immer aus, meine Liebe ist vorbei, für alle Ewigkeit mein Ideal zerstört.“

„Wenn ich nicht wüßte, daß es unmöglich wäre, würde ich sagen, du hast dich mit Miß Glenor gezanft!“

Da sprang er auf wie ein gereizter Löwe und grub die wohlgepflegten Fingernägel in den hellblonden Plüsch.

„Nicht möglich! Ach, das ist's ja eben, diese Infamie! Und siehst du — meines Hauses stiller Frieden ist zerstört auf immerdar — —“

„Nun laß mal das Deklamieren und sage, was los ist!“

Da sank er wie gebrochen auf den Sessel zurück:  
„Sie hat Deutsch gelernt!“ — sprach er dumpf.

Resi brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Das ist allerdings unerhört! Das ist geradezu rücksichtslos!“

„Nicht wahr, das ist es? Und denke dir, wie heimtückisch sie mir den Schreck auf den leeren Magen beibringt! Erst — bei der Begrüßung, da lächelt und schweigt sie noch ganz wie sonst, hat aber schon so etwas Strahlendes im Gesicht, und Botschafters desgleichen, sie sehen mich alle so gerührt und herzlich teilnehmend an, daß ich schon dachte, ich hätte mir irgendwo eine Naht aufgeplatzt! — Und nun geht's zu Tisch, und ich will gerade zum Löffel fassen und mache der Glenor einen Diener sage „please“ — als sie mich plötzlich anlacht und wie ein Wasserfall losklückerte: ‚So!‘ — eigentlich sagte sie: ‚sau‘ — aber so was Unästhetisches mag ich gar nicht wiederholen! — also sie sagte: ‚Sau, meine liebe Herr van Widers — nau Sie sollen haben bessere Vergnügen! Bishär uir äben gesprecht für gar nich — aber naun ich huabe gelernt Sie zu Liebe das deitische Sprachen, und naun uir uerden haulen alles nach und räden die ganzen Dinner über — auh, ich verstehe jede Uort!‘“

„Weißt du, Resi — ich denke, mich soll gleich einer aus dem Zoologischen Garten frisieren! Und mein Gesicht hat wohl dementisprechend ausgesehen, denn die Miß lachte laut auf und freute sich, wie ‚wundervoll!‘ ihre



Überraschung geglückt sei! Ach, Nesi — und nun hättest du hören sollen, wie das Geplapper losging! Ich habe noch nie ein Frauenzimmer kennen gelernt, welches soviel spricht und soviel geantwortet haben will! Von Essen und Trinken gar keine Rede mehr, mit all der früheren Aufmerksamkeit, mit doppelt Servieren erst recht Essig! Sie ärgert sich, wenn ich esse, anstatt ihr den Hof zu machen!“

Nesi lag in der Sofaecke und lachte Thränen, bis sie sah, daß es dem schwerkgeprüften Eberhard doch ernster dabei zu Mut war, als sie dachte.

„Nun wird sie und die anderen erwarten, daß ich sie heirate!“ stöhnte er.

„Eberhard — liebst du sie?!“

Er fuhr entsetzt empor. „Gott bewahre mich! Solange sie schwieg und mich essen ließ, da liebte ich sie als Ideal, jetzt, wo sie mich zu Tode hungrig redet, grenzt mein Gefühl an Ingrimm und Haß!“

„Wehe, dreimal wehe!“

„Nesi — rette mich!“

„Gern, auch ohne Anspruch auf die Medaille zu machen. Setz dich hin und reiche einen längeren Urlaub für Italien ein, deine Gesundheit ist stark angegriffen!“

Eberhard nickte. „Das wäre ein Gedanke! Man geht zur Not ein Jahr à la suite.“

„Du siehst dir Land und Leute an, und wenn du heimkommst, ist Miß Glenor hoffentlich anderweit vergeben. Nun sie deutsch spricht, wird es nicht an Freiern fehlen.“

Eberhard reichte der Schwester tiefaufatmend die Hand. „Schön gesagt, Kesi, du bist ein Mordsmädel!“

Leutnant von Wieders ging ein Jahr à la suite, und als das Jahr abgelaufen war, erhielt er seine Neueinrangierung in ein anderes Kürassierregiment in der Provinz. Er hatte es zuvor gewußt und ging gern in die behagliche, kleine Garnison, denn der Trubel der Residenz mit ihren ungeheuren Ansprüchen an die geselligen Talente der jungen Offiziere hatte ihm nie so recht zugesagt.

Kesi ward ein wenig blaß, als sie die Veretzung erfuhr und der Bruder energisch darauf bestand, Tante Quintach und Kesi sollten ihm folgen und ihm eine eigene, gemüthliche Häuslichkeit gründen. Das Gasthausleben hatte er, er sei ein geborener Haushammel und verlange seine Behaglichkeit. Sie nickte. Es war gut so. Da hieß es scheiden, und Kronstadt stand zum letztenmal vor Kesi und drückte ihr die Hände. Sie lächelte ihm zu.

„Auf Wiedersehen!“ und er seufzte mit grübelndem Blick, „ja ich komme Ihnen nach!“

Die Kürassiere aber beklagten den Abschied der Regimentstante aufs bitterste.





## VII.



it langgezogenen Tönen verhallte das Retraite-signal, und die Kürassiere, welche in weißer Dressjacke plaudernd in den Straßen herumgestanden, oder auf den breiten grüngestrichenen Bänken vor den Häusern geseßen, die Pfeife rauchend oder mit den schmucken Bürgertöchtern scharmierend, schüttelten hier und dort zum „Gute Nacht“ die Hände und zogen sich in ihre Quartiere zurück.

Dort trug ein galanter Jünger des Mars noch flink die schweren Wassereimer vom Brunnen nach der Thür seines Schatzes, hier spielte einer schnell noch sein Stückchen auf der Harmonika herunter, jener kramte eifrig sein Putzzeug zusammen, noch zum letztenmal für diesen Tag auf Schmirgel, Blau- und Winstein schimpfend, und dieser dehnte sich gähnend und sang den alten Reim zu dem Signal, welches noch einmal wie ein melodisches Echo aus ferneren Straßen herüberschallte:

Ein Feder geh in sein Quartier  
Und schieb den Kiegel vor die Thür,  
Trara! Trara! Trara! —





Und dann verschwand die Soldateska aus dem Rahmen des kleinstädtischen Bildes, es ward stiller auf den Straßen und dem langgestreckten Marktplatz mit dem altertümlichen Ständehaus, den verschiedenen Kurien und dem Dom, welcher, von zwei stattlichen Türmen gekrönt, seine Front nach dem Platz, welchem er auch den Namen gab, vorschob, während sich seine weitläufigen Baulichkeiten dem alten Schloß anreiheten, in dessen verlassenen Sälen und ehemaligen Prunkgemächern das Landgericht seinen Sitz gefunden hatte.

Malerisch, auf parkartig bewaldeter Anhöhe gelegen, präsentierte sich der herrliche, uralte Schloßbau mit all seinen Türmen und Türmchen unvergleichlich schön und interessant, während zu seinen Füßen mit schäumend hellen Wassern ein Fluß vorüberströmte, den Schloßberg mit seinem grau verwitterten Gemäuer spiegelnd wie ein Märchenbild, bis die Wellen schäumend ein breites Wehr herabstürzten und in krausen Strudeln weiterschossen durch blumige Wiesen und üppige Felder, weithin durch flaches Land.

Maijenburg hatte keine landschaftlichen Reize, außer seinem Schloß und Dom auch keine Sehenswürdigkeiten, aber es war eine saubere, hübsche Stadt, just auf der Scheide zwischen Groß- und Kleinstadt stehend, mit vielerlei altfränkischem Weierwerk und Überbleibsel aus einer Zeit, wo noch der Zopf im Wappen von Krähwinkel baumelte, andererseits durch das flotte Kavallerieregiment und das Landgericht poliert und zugestutzt, und frisch

emporblühend und sich ausdehnend, je mehr pensionierte Generale und Stabsoffiziere, Gerichtsräte und Domherren sich in seinen Mauern zur Ruhe setzten.

Zu dem Bau einer Kaserne hatte sich Maisenburg aber immer noch nicht aufgeschwungen, und da nur etliche Schwadronen in einem alten Klosterbau untergebracht werden konnten, mußte der Rest der Mannschaften Bürgerquartiere beziehen, was dem Straßenleben, namentlich dem abendlichen, dieses Stadtviertels einen ungewohnt spießbürgerlichen, wenn auch recht gemüthlichen Charakter verlieh.

Und so stand auch jetzt der Mond am Himmel und blickte friedlich auf die stillen Gassen hernieder, wo kleine, hellgestrichene Fachwerkhäuser, unterbrochen von lauschigen Gärtchen und großen Hofthoren, sich aneinanderreiheten, bis plötzlich ein moderner, hochstöckiger Bau die Linie unterbrach, immer öfter und aufdringlicher wiederkehrend, je mehr man sich dem Centrum der Stadt näherte, wo die Straßen eng und winklig wurden, wo Schaufenster, hinter welchen recht respectable Dinge prunkten, ihren Glanz auf die schmalen Trottoirs warfen, und die Passanten sich zusammendrängten, daß den Vätern der Stadt vor Genugthuung die Herzen schwellten und sie tiefer und andachtsvoller atmeten, weil hier unverkennbar Großstadtluft wehte. —

In der Nähe des Schloßgartens und nach dem Bahnhof zu wuchsen die Villen aus der Erde, und das gesellschaftliche Leben trieb von Winter zu Winter üppigere

Blüten, so daß dem ehemaligen einzigen Lohndiener schon eine stattliche Zahl von Konkurrenten erwachsen war.

So war Maisenburg ein Gemisch von Alt und Modern, von Groß und Klein geworden, mit Gasbeleuchtung, Sommertheater, Scheibenschießen, Brezeljungen und holprigem Pflaster, dort mit Delikateßläden und hier grünen Gartenbänken vor der Hausthür, mit schwagenden Mägden am Brunnen und eleganten Equipagen, mit Bürgern, welche abends, das Lederkämpchen auf dem Ohr, ihr Pfeifchen vor dem Hause schmauchten, und blitzblanken Kürassieroffizieren und schönen Modedamen zu Kopf und zu Fuß! —

Auf dem Trottoir rasselte ein Säbel.

Eine markige, etwas zur Fülle neigende Gestalt im Offizierspaletot schritt eilig durch den frühdämmerigen, kühlen Herbstabend und öffnete die rundgewölbte, altertümliche Hausthür einer der langgestreckten, vielsenstrigen Kurien am Domplatz, welche als geräumige und bequeme Familienwohnungen sehr gern gemiethet wurden.

Außerlich wie innerlich machten sie den Eindruck alt-herrschaftlicher Häuser, nicht mit modernem Comfort ausgestattet, aber durch wahre Granitmauern und mächtig große, wohnliche Zimmer und Säle für allen fehlenden Luxus entschädigend.

Eine große Hängelampe brannte in dem gewölbten Hausflur und warf ihr Licht in das Antlitz des soeben eintretenden Offiziers. Eberhard von Wieders. —

Das runde, frischrote Gesicht war älter geworden und



ein kleiner, noch immer dürftiger Schnurrbart deckte die Lippe, dennoch sah der Rittmeister erster Klasse dem blutjungen Leutnant von ehemals immer noch sprechend ähnlich.

Er hatte sich vortrefflich konserviert, — Ruhe und Phlegma sind gute Mittel gegen das Altwerden, nur die Figur verriet die Jahre, welche mit vielen Dinern und Soupers über sie hingezogen waren.

Aber auch dafür gab es ein Karlsbad und Rissingen, und Herr von Wieders konnte mit voller Zufriedenheit deren gute Wirkung bestätigen, denn wenn er auch das Doppelkinn und die 199 Pfund nicht ableugnen konnte, so war von einem Majorsbüchlein doch noch keine Rede, obwohl der Rittmeister nah, sehr nahe schon an diese Würde herangerückt war. —

Seine Größe und Breitschultrigkeit vertrugen sich gar wohl mit einer gewissen Fülle, und die Uniform that ebenfalls das Ihre, den Cäsar redivivus zu einer recht ansehnlichen, angenehmen und vielbegehrten Erscheinung zu machen!

Sa, die Uniform!

Erliehemale, wenn Sonnenhitze und Exerzierplatzstaub gar zu grob gekommen waren, hatte Herr von Wieders den ingrimmigen Entschluß gefaßt, die ganze glänzende Herrlichkeit nun endlich an den Nagel zu hängen und zu sehen, wie Majestät und seine glorreiche Armee wohl ohne den Rittmeister von Wieders fertig werden würden.

Wozu hatte er sein mühsam ererbtes Gut mit allen



Revenüen, wenn er es sich nicht im Schatten der väterlichen Schloßmauern wohl sein lassen sollte? —

Aber!! — Ja, wenn sein Blick dann auf den Säbel — den lieben, treuen Säbel — und den Rock und Helm — und last not least auf die Kesi fiel, — dann spritzte er die Feder, welche er bereits zum Abschiedsgesuch eingetaucht hatte, energisch wieder aus, stand auf, versenkte die Hände pfeifend in die Hosentaschen und sagte sich sehr entschieden und sehr richtig: „Nein — ich darf es weder Majestät — noch mir, noch der Kesi anthun! —

Mich könnte das Regiment ja zur Not entbehren, denn ein Rittmeister ist kein unicum, sondern kann ersetzt werden, — das ‚wie‘ ist in diesem Falle allerdings eine andere Frage! — Aber die Kesi kann das Regiment nicht entbehren, denn eine Regimentstante ist und bleibt eine Abnormität, welche nie wieder zu finden ist, wenigstens nicht mit solch süperben Qualitäten, wie unsere Kesi sie hat! —

Habe neulich erst die Conduite gelesen, welche das Offizierkorps ihr ausgestellt hat, — großartig, einfach großartig! — Die ‚Gefreiten‘knöpfe haben sie ihr schon längst verliehen, zum Zeichen, daß das ganze Regiment sie feierlichst ‚gefreit‘ und sich mit der geliebten Tante für ewige Zeiten in Lust und Leid verbunden habe, — na — und wenn sie erst die fünfundzwanzig Dienstjahre voll hat, geben sie ihr sicherlich auch das Dienstkreuz! Lang ist's ja nicht mehr bis dahin, also muß ich schon um der Kesi willen aushalten, denn mein braves Altes

verdient es, dekoriert zu werden, sie hat es sich wirklich oft im Dienst für's Vaterland sauer werden lassen!

Du Grundgütiger! Wenn ich bedenke, was das forische Frauenzimmer nicht alles für Gutes gestiftet hat!“ — Faktisch, ich kenne nun schon vier tüchtige, hervorragende Offiziere, welche dem Vaterland nicht erhalten wären, wenn die Kesi nicht gewesen wäre!

Da hieß es: Die leichtsinnigen Bengels gehen doch um die Ecke! Bei denen ist Hopfen und Malz verloren! — Und sie wären auch sämtlich an Bagatellen gescheitert und pflanzten jetzt wohl im Staate Nebraska Kirchbäume, wenn die wackere, pflichtgetreue Regimentstante nicht den Daumen aufgedrückt hätte! —

Und wie versteht sie das! — Hat sie alle am Bündel, die jungen Echlingels, ohne daß sie es nur merken!

Ja, die vier hat sie vor dem gebrochenen Hals bewahrt, und nun füllen sie ihre Stellen aus wie das Donnerwetter, der Grunding sogar in den Generalstab gekommen! — Und die armen Eltern vor Herzeleid und das Regiment vor einem Alex und viel Ärger behütet — und dem Kaiser vier famose, blaue Jungens erhalten! —

Viere! Eigentlich muß ich mich als fünften rechnen, denn daß ich noch für's Vaterland schwige, das ist im Grunde genommen auch nur Kesis Verdienst — weil sie zuredet, zu bleiben!

Und recht hat sie, — recht wie immer. Ich verstehe

nichts von Landwirtschaft, ich würde thatenlos auf der Väter Sofa sitzen und die Hände in den Schoß legen. — Wenn kein Oberst mit einem Anschauzer dahinter sitzt, arbeitet ja der Mensch nicht, — und Kesi sagt, ohne die viele körperliche Bewegung würde mir das Essen nicht mehr schmecken, — na — und davor soll mich Gott bewahren —! „Was ist das Leben ohne Bratenduft? — Ich werf es hin, wenn sein Gehalt entschwinden!“ — — Ja, sie hat recht, die Kesi, so eine kleine Attacke reiten, macht Appetit, — und in Wiedershagen habe ich nichts zu attackieren! — Ergo — ich thue meinem Kaiser das Herzeleid noch nicht an, die dritte Eskadron als waterlose Waise im Stich zu lassen; ich bleibe.“

— Und er war geblieben, wohlgenut, gut gelaunt und vergnügt, wenn er satt war, — und weltlichmerzlich elegisch, wenn das verdeiwelte Exerzieren mit seiner Frühstücksstunde karambolierte! — Er war geblieben, mit Gott für König und Vaterland! — Bis zur selbigen Stunde, wo er eben hastiger und ungeduldiger wie je, — ja erschichtlich aufgeregter die Kurie betrat, um jäbelklingend die breite, gebräunte Holztreppe nach dem Salon seiner Schwester emporzustoürmen.

Die Klingel der Hausthür hatte den Diener herbeigerufen, — Eberhard warf ihm den Paletot zu, hing den Säbel an ein Kleiderreß und trat ein.

Rosa Schleier dämpften das Licht der Tischlampe, deren schlanke Glocke wie eine phantastische Blüte aus der bronzenen Blätterkrone einer Palme stieg.







Kesi saß mit geneigtem Haupt und studierte eifrig ein beschriebenes Heft, welches vor ihr auf der goldmarkierten Ebenholzplatte lag. Elegant, behaglich bis zur Traulichkeit war der Salon mit seinen zierlich geschmackvollen Möbeln, seinen weichen Teppichen, Portieren, Decken, Kissen und lauschigen Plaudereckchen, mit den schönen Gemälden und gold- und krystallglitzernden Armleuchtern, Postamenten und Schaustücken an den Wänden, auf Konsolen, auf Tischchen und Etageren.

Blumen dufteten, Uhren ticten, Vögel flatterten im Käfig, und über allem lag ein so warmer, zarter Hauch, als ob nur lichte, fröhliche Geister durch diese Räume schwebten, als ob nur der feine Sinn einer liebenswerten und edlen Frauenseele hier waltete! —

Und wie ihre Umgebung, so die Eigentümerin selbst.

Die lange Reihe von Jahren war an Kesi nicht ganz so spurlos vorübergegangen, wie an dem Bruder. Sie hatte stets älter ausgesehen als wie sie war, jetzt trat dieser Zug noch schärfer hervor, — erhöht durch die etwas altmodische Frisur mit den gewellten Scheiteln und dem dicken Zopf, welcher das Oberhaupt und den Hinterkopf schier turbanartig umgab.

Die Figur war noch voller geworden, etwas untersezt und frauenhaft imposant, tadellos gekleidet, zumeist in schwerseidene Stoffe dunkler Farbe, stahlgrau, braun, reseda- oder pflaumfarbig mit keuschen, weißen Spitzen an Hals und Händen, und Schmuckstücken, welche kostbar und ehrwürdig, aber durchaus nicht modern waren.

Eine neidische Gegnerin behauptete, Fräulein von Wieders outriere etwas, um möglichst tantenhast dreinzuschauen und durch ein vertrauenerweckendes Außere ihre doch etwas originelle Stellung als Regimentstante zu unterstützen. Sie hatte Resi nicht zuvor gekannt und gehörte zu den engherzigen und mißgünstigen Naturen, welche der Eigenart ihrer Mitmenschen nie gerecht werden, sondern dieselbe auch in ihrer vortrefflichsten Erscheinung anfeinden und lästern!

Nichts war Resis Charakter fremder als Schein; so ehrlich, so gradaus und aufrichtig wie sie dachte und empfand, gab sie sich auch, und wenn sie jedwede Kunst verschmähte, ihrem äußeren Menschen durch kokette Mittelchen zu Hilfe zu kommen, so geschah es nur, weil sie viel zu anspruchslos, zu bescheiden und vernünftig war, um sich der Reihe jener alternden Damen einzufügen, welche durch krampfhaftes Jugendlichsein sich lächerlich machen und die Spottlust der Gesellschaft herausfordern.

Resi hatte als junges Mädchen keine Anstrengungen gemacht, sich und andere über ihre Häßlichkeit zu täuschen, wieviel weniger jetzt, wo sie sich ihrer Jahre so voll bewußt war, wo kein selbstfüchtiger Gedanke an ihrische Eroberungen mehr in ihr lebte, wo sie so glücklich, so von Herzen dankbar war für die reizende, befriedigende Stellung, welche sie einnahm, für ihren Wirkungskreis, für all die ehrliche, warme Verehrung und Freundschaft, welche ihr dargebracht wurde!

Und diese glückselige Zufriedenheit, Nächstenliebe und Herzensgüte leuchteten aus ihren Augen und verklärten das Gesicht mit einer Milde und schalkhaften Heiterkeit, daß es kein Wunder war, wenn ihr die Herzen zusflogen und bei ihr blieben.

Sie war so sehr in ihre Lektüre vertieft, daß sie erst aufschaute, als sich die Thür hinter dem Rittmeister schloß. —

Sie streckte ihm lächelnd die Hand entgegen.

„Schon zurück, Cäsarchen? So außergewöhnlich früh? — Ist der Oberst krank, daß ihr in der ‚Sonne‘ schon Feierabend machen durftet?“ —

Wieders zuckte verschmitzt die Achseln. — „Ich gelte ja zeitweise für ‚halb verheiratet‘, weil du mir hilfst ein Haus zu machen, darum darf ich mich manchmal ein bißchen früher drücken, wie die anderen Schlachtopfer!“ —

„Und was trieb dich heim? Hunger oder Sehnsucht?“ — scherzte sein Gegenüber.

Eberhard sah aus wie ein Mensch, welcher etwas ganz Geheimnisvolles im Schilde führt, aber noch damit hinter dem Berge hält, um die Vorfreude desto länger und behaglicher auskosten zu können.

Er nahm in einem Sessel zur Seite der Schwester Platz und rieb sich die Hände.

„Hm — das möchtest du wohl wissen! — Vielleicht war es Neugierde, zu wissen, was für eine seltsame Lektüre du hier im Manuscript durchschmökertest!“



Kesi legte die Hand auf das Heft. „Wenn du verschwiegen bist, und den betreffenden Autor nicht unglücklich machen willst, sage ich es dir vielleicht!“ —

„Donnerwetter! Kesi, ich bin doch ein anständiger Kerl! — Sind's lyrische Ergüsse?“ —

„Das weniger! Sieh her — und bleibe deiner Sinne Meister, — die Winterarbeit unseres Regiments-Babys!“ —

„Boß Blic! Niebelands Winterarbeit? — Kesi — wie kommst du dazu?!“ —

Fräulein von Wieders zwinkerte mit den Augen. „Na, Cäsar, du sagst ja, daß du ein anständiger Charakter bist und deine Leutnants nicht reinlappst! — Also höre! Gestern bei Werners schüttete mir der kleine Niebeland, unser jüngster Leutnant, sein schwer bedrängtes Herz aus! Er muß eine Winterarbeit liefern und . . . na sieh mal, der Kleine ist ein prächtiger, lieber, eleganter Mensch, aber ein Schriftgelchrter ist er gerade nicht, und die Hauslehrerziehung hängt ihm noch in allen Ecken und Enden an! — Nun hangt und bangt er in schwebender Pein, ob sein Schriftstück hier auch all den schauerlich schweren Anforderungen der Orthographie und Interpunktion gerecht geworden, und weil es ihm peinlich ist, sich den älteren Kameraden anzuvertrauen und er doch andererseits auch die Kritik der Vorgesetzten fürchtet, flüchtete er sich zu dem Mädchen für Alles, der Regimentstante — und bat mich, ganz à discrétion — das Opus doch einmal durchzulejen! —“



Eberhard lachte laut auf! „Das ist ja einen Thaler wert! Wozu doch so eine Regimentstante alles nütze ist! — Na, Herr Rektor — wie viel Böcke haben Sie denn dem Kleinen schon rot angestrichen?!“

„Na — Gottlob — die Sache ist recht zufriedenstellend! Ein paar Kommas hat er gespart, aber sonst ist er auf dem besten Wege, sich noch als *homme de lettres* auszubilden! Das Gefühl der Unsicherheit ist größer gewesen wie die Unsicherheit selbst, — du liebe Zeit, solch ein junges Bürschchen, welches bisher bei jedem Schreibebrief den Gouverneur neben sich hatte! — für ihn ist die Regimentstante wirklich noch unentbehrlich!“ —

„Und doch hört er schon in den nächsten Tagen auf, der Süngste zu sein! — Der Klapperstorch aus dem Militärkabinett schleppt uns schon wieder ein strategisches Wickelkind 'ran!“ —

„Ah — neuer Zuwachs? — Das ist ja nett. Wie heißt das Baby?“ —

„Ein Graf Lichtenberg! Wird direkt aus der Kinderstube von Groß-Lichterfelde importiert!“

„Wie? Kai Lichtenberg? — Der Neffe der Gräfin Dyhern, mit welcher ich vor zwei Jahren in Gastein zusammentraf? Das freut mich ja ganz besonders! Und Niebeland hat nun schon einen Hintermann! Himmel, wie wird er stolz sein!“ —

Eberhards Blick streifte von unten herauf das heitere Gesicht der Schwester. Es zuckte ein wenig um seine vollen Lippen.

„Es gibt noch mehr Veränderungen in unserm Regiment!“ sagte er nachdrücklich. „Der Oberst hat direkte telegraphische Nachrichten bekommen!“

„Ah! — Grunert hat ein Regiment bekommen?“ Kesi blickte sehr lebhaft und freudig erregt auf.

Der Rittmeister nickte. „Die Husaren in M.! Nettes Regiment, freut sich kolossal! — Aber für uns Pech! Von den paar wenigen verheirateten Kameraden, die wir haben, wird einer nun noch wegversehrt!“

„Ei — der Nachfolger ist vielleicht auch verheiratet? Als Statsmäßiger kann er ja schon erwachsene Töchter mitbringen!“

Eberhard schüttelte schmunzelnd den Kopf. „Nein, wieder ein Junggeselle! Die Ernennung ist auch schon heraus!“

Kesi schlug lachend die Hände zusammen. „Wieder ein Unverheirateter! Ei du liebe Zeit, das ist ja ein wahres Verhängnis! Vor acht Wochen einen Junggesellen zum Oberst — nun wieder einen solchen als Statsmäßigen — ja, da kann man es der Welt nicht übelnehmen, wenn sie euch das Regiment der Hagestolze nennt! — Wer kommt denn her?“ —

„Kate mal!“

„Ich? . . . Katen? — Die Rangliste durchraten? Du bist nicht recht gecheit!“ —

„Vielleicht kommst du doch darauf! — Es ist ein ehemaliger sehr guter Bekannter von uns aus der Residenz!“ —  
Fräulein von Wieders richtete sich langsam auf.

Ihre Augen öffneten sich weit und ihre Lippen bebten unmerklich.

„Sollte es . . . aber nein . . .“

Eberhard hatte sie scharf beobachtet, er sprang plötzlich auf und legte lachend den Arm um sie: „Ewige Braut — dein Ideal tritt an!“ rief er übermütig. „Kronstadt ist als Einschub ins Regiment gekommen! Und siehst du, wie ich das eben an unserem Tisch in der ‚Sonne‘ hörte, da hielt es mich nicht länger, selbst auf die Ungnade des Oberst hin, welcher ja, wie du weißt, bis in die Suppen bei Tische sitzt — mußte ich heim und dir diese famose Neuigkeit berichten! Na, Altes, freust du dich?“ —

Einen Augenblick wechselten Röte und Blässe auf Resis Angesicht, aber sie hatte es im Leben gelernt, sich zu beherrschen und verfiel nicht in den lächerlichen und altjungferlichen Fehler, bei der kleinsten Überraschung oder Erregung Herzkrämpfe zu bekommen!

Sie freute sich von Herzen und bekannte diese Freude auch ehrlich und unumwunden. Einen alten Freund wiederzusehen ist stets eine frohe und beglückende Thatsache, und wenn dieser Freund in ihrem Herzen auch unverändert die Stellung eines Ideals einnahm und als erste und einzige Liebe darin herrschte, so war doch dieses Gefühl so geklärt und geläutert und so bar aller Sentimentalitäten, daß Resi ohne Heuchelei wohl auch von sich behaupten konnte: „Ich kann ihn ruhig kommen und ruhig gehen sehen!“ —



Ja, mit ruhigem Herzen, ohne falsche Illusionen und thörichte Hoffnungen, aber froh und beglückt, heiter und guter Dinge, so wie die ehrbar alte Regimentstante die Hände zum Willkommen entgegenstreckt! —

Und so sprach sie ihre Freude aus und Eberhard zog schmunzelnd eine Depesche aus der Tasche und hielt sie ihr hin: „Da hat er sich gleich auf unsere alten Beziehungen berufen und bittet mich, Quartier für ihn zu machen! Weißt du, Kesi, mir ist ein guter Gedanke gekommen. Die Junggesellenwohnungen mit Stallung für 3—4 Pferde sind jetzt verteuert knapp hier geworden! Grunerts ganze Villa kann der Einjiedlerkrebs unmöglich gebrauchen, und eine andere hübsche und passende Wohnung ist momentan weder für Geld noch für gute Worte zu haben. Da dachte ich, Kronstadt bekommt meine jetzige Wohnung in der Unteraltenburg — und ich ziehe hierher zu euch in den Erker oben. Unten die beiden Zimmer rechts vom Flur benutzest du ja doch nur als Bindfadenstube, da kann ich mein Arbeitszelt und Rauchkabinett aufschlagen, und oben das große Erkerzimmer wird als meine Schlafstube friiert! Wozu drei Logierräume, es kommt ja doch kein Mensch; höchstens mal eine durchreisende Cousine, na — und für die reichen zwei Zimmer mit vier Betten auch aus! — Pferdestall und Wagenremise ist da und wird ja doch nicht von euch benutzt — also — ich schlage vor, wir helfen dem Kronstadt auf diese Weise unter Dach und Fach. Tante Auguste hat sicher nichts dagegen! Die hör't's ja gar



nicht, wenn mein Scherazmin mal die Treppe emporstampft!“ —

Nesi war ganz einverstanden und Feuer und Flamme für die Neuerung, ja sie nahm es als ganz selbstverständlich an, daß ihr als vereidigter Regimentstante die Verpflichtung zufalle, Kronstadt beim Umzug behilflich zu sein und ihm die neue Wohnung hier einzurichten. „Ja, das thu du, Altes!“ — nickte Eberhard. „Wir ewig Männliches verstehen ja von dergleichen Dingen doch nichts, und du hast die Geschichte famos 'raus! — Niebeland schwärmt ja in allen Tonarten, wie praktisch und reizend du ihm sein Nest ausgepolstert hättest, und wie neulich seine Mutter mal hier war, konnte sie dir ja auch gar nicht genug des Dankes sagen! — Also ich schreibe Kronstadt, um den Umzugszauber brauche er sich hier gar nicht zu kümmern, du würdest ihm schon seine sieben Sachen festnageln, hättest schon Übung darin!“ —

Nesi schüttelte immer wieder sinnend den Kopf. „Als Statsmäßiger kommt er her? — Ja, wie ist das nur möglich? — So sehr viel älter wie du war er doch gar nicht!“ —

Der Rittmeister zuckte die Achseln. „Ja, die Kerle mit den echauffierten Waden haben es immer ein bißchen eiliger wie unsereins“ — —

„Kerle mit echauffierten Waden?“ Nesi riß erstaunt die Augen auf.

„Na ja — das sind die Generalstäbler mit ihren

himbeerfarbenen Beinen! — Sehen sie etwa nicht aus, als ob sie ihre Unterthanen höllisch strapaziert hätten mit all dem Klettern und Springen? — — Na, und Kronstadt hat ja auch lange genug in der großen Bude gearbeitet!“ —

Fräulein von Wiederz lachte schallend auf: „Du hast ein unglaubliches Mundwerk, Cäsar, und deine bilderreiche Sprache gehört in das Genre des ganz Modernen!“ —

„Man muß mit der Zeit fortschreiten! Und Tante Auguste? — Wo steckt sie eigentlich?“ —

Kesi seufzte. „Sie blieb in ihrem Zimmer und klagt wieder sehr. Mir deucht, ihr Ohrenleiden nimmt von Tag zu Tag zu, kaum, daß sie noch versteht, wenn man ihr die Worte mit aller Kraft der Lungen in das Ohr schreit! Und doch verlangt sie immer Unterhaltung und schimpft, wenn die Menschen sie nicht besuchen! Wer mag aber noch jetzt zu ihr kommen, um sich heiser zu schreien und obendrein ihre schlechte Laune zu ertragen? Die beiden Fräulein von Tauberts waren noch diejenigen, welche am meisten kamen, aber seit sie das letzte Mal die Armen so sehr kränkte —“

„— Kränkte? Ich wollte schon immer fragen, warum sich die alten Schachteln gar nicht mehr blicken lassen?“ —

„Du kennst den Vorfall wohl gar nicht?“ —

„Keine Ahnung! — Schieß mal los!“ — Und die Hände in die Taschen seines Beinkleides versenkt, wan-

derte der Rittmeister mit großen Schritten im Salon auf und nieder. —

Kesi lehnte sich in ihren Sessel zurecht und lachte. „Man hat der armen Tante Unrecht gethan, sie war diesmal unschuldig —“

„Na, na!!“ —

„Wirklich, sie war es! Aber die Tauberts lassen sich leider nicht davon überzeugen! Du weißt ja, wie mißtrauisch und leicht verletzt die sechs alten Schwestern sind —“

„Sechs alte, unverheiratete Schwestern, welche zusammen in einem Häuschen wohnen —! Heiliges Linkschwenkt, man hat recht, dieses Haus Tauberts den Taubenschlag zu nennen!“

„Da sie meist als halbes Duzend in den Damencaffees erschienen, glossierte man ein wenig über diese Massenaufgabe, was ihnen zu Ohren kam, und sie veranlaßte, sehr ungern und ingrimmig nur noch zu zweien auf einmal auszugehn!“

„Genügt auch vollkommen!“ —

„Ferner sind die Schwestern Tauberts sehr mager und recht alt, welch ersteres ihnen stets — und welch letzteres ihnen schon seit Jahren ein crève-coeur gewesen! — Verzeih' diese langatmige Vorrede, sie ist aber zum Verständniß der Situation notwendig. —“

Süngst nun hatte Tante Auguste dem Buttermann aus Biendorf Auftrag gegeben, ihr junge Tauben zu besorgen, die sie bekanntlich sehr liebt, und die sie sich zu Fritassée und Pastete zubereiten lassen wollte.

Tags darauf erscheinen zwei Schwestern Tauberts zum Besuch, und da Johann gerade im Garten arbeitete, läuft Zette hinauf und meldet sehr eilig in ihrer sächsischen Sprache etwas schwer verständlich: „Gnädige Frau — Fräulein von Tauberts sind da!“ —

Tante Auguste ist just mit ihren Gedanken etwas brouilliert und denkt wohl auch an ihre bestellten Tauben, und schwerhörig, wie sie eben ist, versteht sie, die Tauben sind da!“ —

„Hm“ — nickte sie, „wie viele sind's ihrer denn?“

„Na, man bloß zwei!“ —

„So? Nur zwei? Dann sagen Sie mal — das wäre mir viel zu wenig — auf ein halbes Duzend hätte ich gerechnet!“ —

Zette starrt sie verdutzt an. „Aber Frau Baronin — —“

„Na — sind sie denn wenigstens jung und fett?“ — fragt die Tante, mit der Hand am Ohr.

„Nee!“ schüttelt Zette erstaunt den Kopf. „Man recht alt und mager!“ —

„So?“ ruft die Tante zornig: „Dann gehen Sie mal sofort hin und sagen Sie: ‚Erstens wären mir zwei viel zu wenig, ich hätte ein halbes Duzend erwartet, und zweitens wären sie mir zu alt und zu mager‘ —!“ —

„Hahahaha — — und das Frauenzimmer bestellt's?“

„Ei versteht sich! — Diese Antwort deuchte Zette ja bei aller Eigenartigkeit äußerst ipaßhaft, und sie richtete



sie wortgetreu aus. — — Der Kanonenschlag, mit welchem die Hausthür hinter Fräulein von Tauberts zuschmetterte, war die erste Kunde, welche mir von dem Unglück ward!“ —

„Und was nun?“

„Nun lacht ganz Meissenburg, daß man es bis Leipzig hört, und im Taubenschlag flattert es aus und ein von händeringenden Condolenz-Bisiten, — ich als erste der Leidtragenden, — aber leider vergeblich, Tauberts glauben nicht an ein Mißverständnis, sondern schildern Tantes Grobheit schon seit Wochen als unerträglich!“

„O weh, — na, da ist's das beste, wir lachen mit, Resi, und nun will ich der Baronin meine Aufwartung machen, ich werde ihr hoffentlich jung und fett genug sein!“ —





## VIII.



ine große Feuersbrunst hatte ein in der Nähe von Maisenburg liegendes Dorf eingäschert; die Not war groß und Hilfe dringend geboten, und so hatte sich denn in Maisenburg ein Komitee gebildet, welches beschloß, in den sehr geeigneten Räumen des Schloßgartenpavillons, in welchem stets derartige Wohlthätigkeitsfeste abgehalten wurden, einen Bazar zu arrangieren, dessen Erlös den armen Abgebrannten zu gute kommen sollte. Selbstverständlich mußte die vielbeanspruchte Regimentstante auch bei dieser Veranstaltung besonders thätig sein, und Eberhard schüttelte den Kopf und brummte: „Es wird ja zu viel, Resi! Du rackerst dich mal wieder ab, als ob du für zehn Pferde arbeiten müßtest. Gott sei Dank, daß du solche Knochen und solche Nerven hast!“ —

Resi lachte mit strahlenden Augen und band sich die Bänder ihres würdigen Capothutes unter dem Kinn.

„Gott sei Dank, wenn es etwas zu thun gibt! Des Menschen Leben ist wahrlich nur schön, wenn es voll

Mühe und Arbeit gewesen ist, und wie selten habe ich Gelegenheit, im wahren Sinne des Wortes die Hände zu rühren! Deine Güte und Generosität, Har di, hat mir alles so bequem gemacht, daß ich mir meine Bewegung schon außerhalb des Hauses machen muß! Also jetzt geht's flink noch mal in die Küche, um nach dem Rechten zu sehen, obwohl es ja bei Anna nicht nötig ist, — wenn aber Kronstadt zum erstenmal heute bei uns ist, soll es ihm auch schmecken. Dann heißt's ‚marsch, marsch — hurra‘ — nach der Unteraltenburg — der erste Möbelwagen soll schon um acht Uhr dort sein. Ich sage, der erste — wie viel nachkommen, ahne ich nicht, aber Kronstadt scheint sein Nest recht ansehnlich mit Möbeln und petit riens gespickt zu haben. —“

„Natürlich! Hat ja dazumal den halben Orient ausgekauft — na, und wenn so ein armer, einsamer Kerl nicht mal sein gemütliches Heim hätte! Verfügt ja nicht jeder über eine solche Schwester wie ich!“ —

Klapp hat er eins mit dem weichen Wildlederhandschuh vor den Mund.

„Und dann Konferenz im Pavillon — Vorbesichtigung — und dann zu Gollnows — —“

„Gollnows? — Nanu, was willst du denn da?“

„Die Damen haben leider auf die Liste ‚verhindert‘ geschrieben, und es wäre doch ewig schade, wenn die reizende Martina, eines unserer hübschesten Mädchen, als Verkäuferin fehlen sollte. Ich hatte mir schon etwas so Nettes für sie ausgedacht, sie sollte als Schöne von





Kairo Cigaretten verkaufen, — glaubst du nicht auch, daß sich ihr Gesichtchen grade im Kostüm entzückend machen müßte?“

„Das schon! Aber du liebe Zeit, solch ein Kostüm! Bedenke, es ist eine bekannte Sache, daß der Landgerichtsrat in sehr beschränkten Verhältnissen lebt!“

„Ach was! Ein alter Tyrann, ein kaltherziger Egoist ist er!“ rief Kesi erzürnt und knöpfte schier heftig ihren Handschuh zu, „der seinen armen Damen kein Vergnügen gönnt! Glaube mir, ich habe längst hinter die Couliissen geschaut und weiß, wie die Ärmsten unter diesem engherzigen Pedanten leiden müssen! Und darum will ich den armen Dingern zu Hilfe kommen. Ist es nur die Kostümfrage, ei, so werde ich schon durch dies oder jenes helfen können! Gott sei Lob und Dank, daß der liebe Gott mir einen so herzensguten — edlen — generösen Bruder gegeben hat, welcher . . .“

„Na — Altes — nun aber stopp —“ und diesmal klappte des Rittmeisters weißer Militärhandschuh auf ihren Mund; dann umarmten sie sich beide lachend, und Eberhard klopfte ihr zärtlich den Rücken: „Nur zu, Kesi! S' ist brav, daß du dich der Mädels annimmst, und wenn ihr zu dem Orientalischen was hübsch Gesticktes braucht, dann kannst du meinerwegen meine alten Schabracken verwenden, — oder meine Schoitachierten aus der Zeit meiner kurzen Gastrolle als Husar —“

„Aber Cäsar!! — Schäme dich! — Apropos — der kleine Lichtenberg ist eingetroffen, nicht wahr? Was macht er für einen Eindruck?“

Der Rittmeister zog eine Grimasse. „Grüner Laffe, noch zum Plazen vollgefüllt mit dem hohen Selbstbewußtsein des Selektaners, mit dem ganzen unreifen Hochgefühl eines Knaben, welcher sich plötzlich als Mann fühlt! Nicht eingebildet, selbstzufrieden und ungeheuer elegant, man merkt, daß sich eine überzärtliche Mama und sechs besorgte Tanten abgemüht haben, dem jungen Herrn Grafen den Kopf voll Marotten zu setzen!“

„Ei du ewige Kümmeris, da ist ja eine schöne Konduite! Na, dann kann ja die Regimentstante auf recht viel gesegnete Thätigkeit gefaßt sein! — Nun aber Gott befohlen, Hardi! es ist die höchste Zeit!“ — Und die Sprecherin klopfte dem Bruder noch einmal mütterlich herzlich die fleischige Wange und verließ mit ihrem schnellen, resoluten Schritt das Zimmer. —

\* \* \*

Durch den Schloßgarten, über dessen Bäume und Sträucher der Winter seine ersten Reißschleier gehaucht, schlenderten drei junge Kürassieroffiziere.

Dem einen derselben, einem blutjungen, hochaufgeschossenen Bürschchen mit bartlosem Milchgesicht, welches trotz des Monocles am breiten, schwarzen Band und der ungeheuer arroganten Miene, welche er aufgesetzt, absolut nicht älter als achtzehn — höchstens neunzehn Jahre erscheinen wollte, diesem einen sah man es schon auf zehn Schritt weit an, daß seine Equipierung so neu — so nagelneu noch war, daß man berechtigt war, nach den Reihjäden im Paletot zu suchen.

Er hatte die Hände nachlässig in die Paletottaschen versenkt, und musterte mit halb zugekniffenen Augen die Anlagen und den in kleiner Entfernung auftauchenden Pavillon mit einem so geringschätigen, ja mitleidigen Ausdruck, daß seinen beiden nur wenig älteren Begleitern die Röte der Verlegenheit in das rauhe Kriegerantlitz schoß. —

„Scheint ja ein verzweifelt ödes Nest zu sein!“ näselte Graf Dichtenberg und seine Gesichtsmuskulatur arbeitete wie im Weitzanz, um das ungewohnte Monocle zu balancieren. „Ein infames Pech, daß ich mit zwei Fürsten und einem Prinzen von Geblüt für die Garde-Kavallerie konkurrieren mußte, hatte sonst, trotz der Überfüllung, beste Chancen dort anzukommen. Ah . . . und das ist der berühmte Pavillon — wo der Bazar abgehalten werden soll? — Teufel ja — sieht einem Güterschuppen verzweifelt ähnlich!“

„Oh — finden Sie Graf? — Allerdings ein sehr altes Gebäude — aber innen recht nett . . . und gerade für den Zweck geeignet! — Der Kronprinz hat während des Kaisermanövers sogar einmal da logiert —“

„Glaube es Ihnen, Niebeland, in der Not frißt der Teufel Fliegen! Ah . . . und sonst? Wie habt ihr es sonst hier? — Bißchen was Interessantes für Herz und Seele? — Hübsche Weiber . . . was?“

„Und ob!“

Die jungen Herren gerieten wahrhaft in Eifer, als sie die Sterne von Maisenburg und Umgegend namhaft machten. „Viel gute Gesellschaft, scharmanter Landver-



kehr — — apropos — haben Sie schon Ihre Visiten gemacht und sind Sie viel angenommen, Graf?"

„Angenommen? — Ah — sollte mir fehlen, mich Haus für Haus melden zu lassen! Habe einfach die Karten abgeworfen!"

„Auch bei Tante Therese?" riefen die beiden Begleiter ganz entsetzt und wie aus einem Munde.

„Tante Therese? Wer ist Tante Therese? hüstelte Graf Lichtenberg und warf den Kopf vor Selbstbewußtsein derart in den Nacken, daß es ihm bequem hätte in die Nase regnen können.

Nun — Fräulein von Wiederz! Unsere Regimentszante! Die Schwester vom Rittmeister!"

„So — äh! . . . Alt oder jung?"

Niebeland blickte hochbetroffen zu seinem Kamerad Howald hinüber.

„Na — wie alt sie ist, wissen wir gerade nicht, aber jung ist sie keinesfalls — o im Gegenteil —"

„Ihr persönliches Pech!" spottete Lichtenberg, „und wie nennen Sie die alte Dame? Regimentzante? Was heißt das?"

„Was das heißt?" rief Niebeland begeistert, „daß sie das beste, vortrefflichste Wesen unter Gottes Sonne ist, daß sie sich riesig verdient um das Regiment — resp. um das Offiziercorps macht! Alles schwärmt für sie, und mit vollem Recht! Du liebe Zeit, wie stände es um gar manches, wenn Tante Resi nicht wäre! Der beste Kamerad ist sie, zuverlässig, verschwiegen —"



Lichtenberg lachte mit heller, dünner Stimme auf und blinzelte den Sprecher ironisch an. „Um alles in der Welt, Herr? Sie sind ja ganz Ertause! Glaube faktisch, Sie haben sich in die Alte verliebt!“

Niebeland war verdutzt und verlegen. „D — davon ist gar keine Rede . . . aber wir haben sie alle gern — und wenn Sie erst unsere Regimentstante kennen lernen —“

„Ja, Niebeland hat recht!“ nickte Howald, sich energisch aufraffend, „die Wieders ist eine vortreffliche Person — und wenn Sie sie erst kennen lernen —“

„Gott bewahre mich davor!“

„Wie? — Sie wollten . . . o Sie haben ihr doch schon einen Besuch gemacht?“

„Denkt gar kein Pferd dran! Bei alten Schachteln mache ich prinzipiell keine Besuche!“

Seine beiden Begleiter wechselten einen Blick, in welchem bereits ein Funken der Gereiztheit glimmte.

„Das möchte ich Ihnen nicht raten!“ sagte Niebeland plötzlich sehr kühl und förmlich, „Sie kommen zu Wieders' Eskadron — und im Hause seines Vorgesetzten keinen Besuch zu machen, wäre doch eine . . . einfach eine . . .“

Lichtenberg riß momentan die Augen auf. „So? Sie führt dem Bruder den Haushalt? Ah . . . das ist freilich etwas anderes, natürlich, dann muß ich ja Karten abwerfen!“

„Thun Sie das nicht, Graf! — bemerkte Howald

trocken, „es möchte sich übel an Ihnen rächen, denn wer es mit Tante Theresje verscherzt —“

„Hähä! — Glauben Sie, ich fürchte mich vor einer alten Jungfer?“

„Nein — das glaube ich nicht, —“ Niebeland musterte den neuen Kameraden von oben bis unten, seine anfängliche Schüchternheit war verfliegen, der Selektaner mit dem Monocle imponierte ihm absolut nicht, „aber ich glaube, daß es für einen jungen Offizier und Neuling recht fatal sein dürfte, die ganze öffentliche Meinung der Gesellschaft und des Regiments gegen sich zu haben!“

Lichtenberg lachte abermals. „Was der Tausend! So stehen Sie alle unter dem Pantoffel dieser Alten? Ah — wäre das erste Mal, daß ich einem Weibe — noch dazu einem alten und häßlichen, den mindesten Einfluß über mich einräumte! Ich mache keine Ausnahme mit ihr, sondern werfe bei ihr auch Karten ab, wie bei allen andern —“

„Dann wundern Sie sich nicht, wenn Sie bei diesem Kartenspiel gewaltig verlieren!“ — Howald klappte mit kaltem Gruß die Hacken zusammen. „Sie wollten mich begleiten, im Ständehaus bei dem Präsidenten vorzusprechen, Niebeland!“ wandte er sich an den jungen Kürassier, „wir sind zur Stelle. Pardon Graf — eine Besprechung wegen des Bazars —“

„Auf Wiedersehen Herr Graf!“ — und nach kurzem, formellem Gruß befand sich Kai von Lichtenberg zu seinem nicht geringen Erstaunen allein. Er klemmte ge-

ärgert die Unterlippe zwischen die Zähne. „Ich glaube wahrhaftig, die beiden bekamen kalte Füße, weil ich nicht in ihre Lobposaune über das alte Frauenzimmer einstimme“, meditierte er im Weiterchreiten, „Lächerlich! scheinen ja angenehme Zustände hier! Ein ganzes Regiment — eine ganze Gesellschaft läßt sich von einer alten Jungfer tyrannisieren. — Das sollte mir einfallen! Und doch . . . fatal, sehr fatal, daß Wieders gerade mein Rittmeister ist! Da wäre es doch am Ende klüger, man fügte sich! — Infam! ganz infam! Sich wie ein dummer Junge kommandieren lassen! Und ich thue es doch nicht, fällt mir nicht im Traume ein, wegen solch einer alten Schachtel persönlich die Treppe zu springen! Aber halt — mir fällt etwas ein! — O, ausgezeichnet, das wäre ein Gedanke!“ — und der junge Graf lachte so triumphierend, daß das Monocle in hohem Bogen über die Nase wegsprang. „Heute abend ist ja großes Fest bei irgend einem pensionierten General — da wird ja wohl die Allerweltstante auch sein! Ja, richtig, ich entsinne mich — der Rittmeister sagte mir ja, er würde mich gern bitten, den Thee bei ihm zu trinken, leider wären seine Schwester und er aber heute abend versagt? Das stimmt ja brillant zu meinem Plan. Und Kai von Lichtenberg hob den Kopf noch selbstbewußter wie zuvor und schritt stolz auf seiner Siegesbahn dahin, — und weil er nun patentierter Leutnant war und sich keinerlei Vorschriften mehr machen ließ, sondern als gemachter Mann das that, was er wollte, sah er auch nicht die große Schnee-



wasserlache, welche die Sonne perfiderweise gerade da aufgetaut hatte, wo Graf Kai hintreten wollte.

Und er trat — und das Wasser spritzte ihm um die Ohren und gab dem nagelneuen Paletot einen fatalen Denkfettel.

Solch kleines Warnungssignal gibt die weise Vorsehung oftmals Menschenkindern, welche die Nase zu hoch tragen, aber Kai von Lichtenberg reagierte nicht auf solche Vermahnung, sondern stolperte ohne jedweden Nutzen.

Da es außerdem begann dämmerig zu werden — obwohl die Domuhr erst halb fünf Uhr geschlagen — lenkte der jüngste Kürassier seine Schritte nach Hause, denn er brannte vor Begierde, der lächerlich geschulmeisterter Gesellschaft von Maisenburg anscheinend den Willen zu thun, und Fräulein von Wieders persönlich eine Antrittsvisite abzustatten, und heimlich der alten Mamsell doch ein Schnippchen zu schlagen, und zu thun, was ihm beliebte.

Der neue Bursche des jungen Grafen war ein flinker, gewandter Kerl, ein Rheinländer, welche ja alle recht brauchbare Menschen sind, wenn es gilt, einen kleinen Karnevalscherz auszuführen, und als solchen faßte Mloys Fuchs auch den höchst eigenartigen Befehl auf, welchen sein Leutnant ihm soeben zu geben geruhte, und welchen er, laut seiner Versicherung — ganz vorzüglich begriff.

Kai Lichtenberg schärfte seinem Knappen folgendes ein: „Du bestellst für 1/28 Uhr einen Wagen, ziehst dir meinen



Paletot über, setzt meine Mütze auf und nimmst hier meine Visitenkartentasche in die Hand, — und dann steigst du in den Wagen und befehlst zur Wohnung von Fräulein von Wiederz. Dort angekommen, steigst du aus, klingelst und fragst den Diener, ob das gnädige Fräulein zu sprechen sei. Er wird dir antworten: ‚Bedauere sehr, die Gnädige macht Toilette‘ oder ‚die Gnädige ist nicht zu Hause.‘ Darauf gibst du zwei Karten ab und sagst: ‚Bestellen Sie den Damen mein aufrichtigstes Bedauern, und ich hätte mir erlauben wollen, persönlich meine Aufwartung zu machen!‘ — Verstanden, Kerl? — Persönlich sagst du recht mit Nachdruck!“

„Befehl, Herr Graf!“ —

„Bon; nun wiederhole, was du zu sagen hast!“

Und Mloys wiederholte es tadellos.

„Befehl, Herr Graf — wenn das gnädige Fräulein nun aber doch zu Hause ist?“

„Sie ist nicht zu Hause!“ verwies der junge Herr etwas scharf und ungnädig, und Mloys war entlassen.

Er ging, piffte sich vergügt ein kleines Lied und bestellte den Wagen. — Wem hätte solch ein Ull mehr Spaß gemacht, wie Mloys Fuchs! Schade nur, daß der Leutnant ihm aufs strengste verboten hatte, über die Angelegenheit zu reden.

\* \* \*

Resi stand an dem Fenster und schaute leuchtenden Auges dem Bruder und Kronstadt nach, welche durch den dämmernden Abend dem Gasthof zur Sonne entgegen-

Schritten, — ungern genug, aber dennoch gehorsam dem gestrengen Oberst, welcher nicht gern allein bei der Cigarre saß, sondern die älteren Kameraden gewissermaßen „dienstlich“ zu seiner Unterhaltung heranzog.

Man hatte diesen Zwang von vornherein unangenehm empfunden, aber das Unbehagen steigerte sich von Tag zu Tag, je mehr der alternde Herr seine einsame, trostlose Häuslichkeit floh und in dem Hotelzimmer Ersatz für fehlendes Familienleben suchte.

Wieders und Kronstadt liebten den Aufenthalt im Wirtshaus absolut nicht und trennten sich desto schwerer von dem so reizend behaglichen Kaffeetisch im Salon der Regimentstante, wo nach dem Mittagessen der Wasserfessel so gemütlich über der Spiritusflamme sang und der Mokka so besonders gut schmeckte, weil heitere Gespräche und liebe Rückerinnerungen ihn würzten! Zum erstenmal nach langen Jahren sahen sich Kesi und Kronstadt wieder, und wenn auch das Herz des gealterten Mädchens hoch aufschlug und noch ebenso begeistert und glücklich dem Ideal entgegenbebt, wie ehemals, so lächelte ihn ihr Antlitz doch ebenso ruhig und friedlich an, wie in jener Stunde, wo er ihr zum letzten Abschied die Hand gereicht, und ihr Herz vor Weh und Leid zu brechen drohte!

Und heute ahnte er ebensowenig wie dazumal, was seine schwesterliche Freundin für ihn empfand. Mit welchen Gefühlen blickte Kesi zum erstenmal wieder in das schöne Antlitz, welches ihr Traum bei Tag und Nacht war!

Fand sie es wieder, wie sie es einst verlassen hatte?

Wie schön war es noch immer; ja — wieviel interessanter und bedeutender erschien es ihr jetzt, wo Erfahrung und Wechsel des Lebens es durchgeistet und gereift hatten.

Schmal, distinguiert, von jener leichten Blässe, wie sie angestrengte Bureauarbeit mitbringt, sah das Gesicht mit dem kleinen, dunklen Schnurrbart und den großen, leuchtend dunklen Augen immer noch auffallend jung aus, nur an den Schläfen mischte sich das Haar mit feinen Silberfäden, und die ernste, nachdenkliche Falte zwischen den Brauen hatte sich vertieft.

Auch die Gestalt war schlank und elastisch geblieben, eher zur Magerkeit wie zur Fülle neigend, und Keßis Ideal litt in keiner Weise durch dieses Wiedersehen, im Gegenteil, es vervollkommnete sich, weil es dem anspruchsvolleren Geschmack ihrer Jahre mehr entsprach, wie das Bild des jungen, schönen Leutnants, dessen Antlitz ehemals noch ein unbeschriebenes Blatt gewesen. —

Wie weggewischt war die Zeit, welche zwischen ehemals und heute lag.

Voll warmherzigster Dankbarkeit erkannte Kroustadt alle Hilfe und Fürsorge der hochverehrten Tante an, ja, er gestand freimütig, daß er es kaum anders erwartet habe, und daß er nach Maisenburg abgereist sei mit dem Gefühl eines einsamen Wanderers, welcher endlich wieder heimatliche Lichter vor sich erstrahlen sieht. —

Die schöne, vergangene Zeit werde nun, so Gott will,



wieder aufleben, und mit der trübseligen Verlassenheit habe es heute schon aufgehört, wo sich das liebste und gastlichste aller Häuser ihm neu geöffnet.

Er gedachte jenes Hofballes, wo zum erstenmal im Scherz das Wort: „Regimentstante!“ gefallen war, und amüsierte und freute sich, wie aus diesem Scherz ein so schöner und segensreicher Ernst geworden sei!

„Damals, als Sie die Residenz verließen, Fräulein Kesi, hatte ich geradezu selbstmörderische Anwandlungen!“ lächelte er. „Sie glauben gar nicht wie vereinsamt ich mir vorkam; Ihr Haus war mir so unentbehrlich geworden, und seltsamerweise fand sich auch in der ganzen, riesengroßen Stadt kein zweites, wo wir verwaisten Nissen uns so mollig fühlten, wie ehemals bei Ihnen! — Aus Verzweiflung begann ich zu arbeiten und bereitete mich für die Kriegsakademie vor — na, und es glückte, ich ward einberufen — kam sogar in den Generalstab —“

„Siehst du, Kesi, schon wieder einer, der eigentlich nur durch dein Verdienst groß geworden ist!“ schmunzelte Eberhard, und seine Schwester nickte mit strahlenden Augen: „Da sieht man's mal wieder, was auch die geringsten Ursachen für bedeutende Wirkungen haben können!“ —

Ja, es war ein schönes, ungetrübtes Wiedersehen, und als Kesi am Fenster stand und den Herren nachblickte, dachte es ihr, der ganze Himmel sei eine einzig große, leuchtende Sonne, — und doch hing er voll dicker, grauer Schneewolken und der Abend brach unabänderlich herein! —



Minuten waren vergangen, — da ward die Thür geöffnet und der Diener meldete mit fragender Stimme: „Fräulein Martina Gollnow; — befehlen gnädiges Fräulein?“

Kesi wandte sich hastig um. „Ach — das ist sehr schön — ich lasse bitten, näher zu treten!“

Leichte Schritte klangen auf dem Flur und im nächsten Augenblick stand eine schlanke, graziöse Mädchengestalt zwischen den Portieren, welcher Kesi mit ausgestreckten Händen, in ihrer so gewinnend liebenswürdigen Weise entgegeneilte.

„Meine liebe Martina, wie freundlich von Ihnen, heute abend noch zu kommen!“

„Wir haben so sehr bedauert, gnädiges Fräulein, Sie heute vormittag bei uns verfehlt zu haben, und wollte ich doch nicht ermangeln, Ihnen dies zu versichern!“ —

Mit sammetweichen, rehbraunen Augen, in welchen das Lampenlicht goldene Reflexe weckte, blickte die Sprecherin zu Kesi auf, und ihr feines, edelgeschnittenes Gesichtchen mit den frisch überhauchten Wangen und dem feinen, stolz gezeichneten Mund sah so bezaubernd unter dem weißen Gazeschleier aus, daß Kesi voll Entzücken einen Kuß auf die schöne Stirn drückte.

„Legen Sie ab, liebes Herz! trinken Sie noch eine Tasse Kaffee mit mir, und dann erzähle ich Ihnen, was ich heut bei Ihrer Mutter wollte!“

„Störe ich Sie nicht, liebe Tante Kesi? Soviel ich

weiß, ist heute das Fest bei Excellenz Saldern, und da dürfen Sie doch nicht fehlen!“

Kessi wies auf ein Billet, welches neben der Blumen- vase auf dem seitwärts stehenden Marmortischchen lag und nur ein paar Zeilen mit Bleistift geschrieben enthielt.

„Denken Sie doch, in der letzten Stunde alles ab- gesagt! Eine Depeſche hat das ganz plötzliche Ableben der Mutter von Frau von Saldern gemeldet, und sitzen sie jetzt schon auf der Eisenbahn, anstatt ihre Gäste empfangen zu können. Es thut mir gar zu leid, daß es solch traurige Veranlassung ist!“ —

Während sie sprach, hatte Kessi ihrem Besuch die sehr einfache, aber kleidsame Jacke abgenommen, Martina löste selber das Hütchen von dem düstig gewellten Haar, und wenige Minuten später saßen beide Damen im eif- rigen Gespräch zusammen.

„Sie glauben, daß Sie vielleicht verreisen müssen, und darum den Bazar nicht mitmachen können?“ fragte Fräulein von Wieders und blickte so tief und forschend in die Augen ihres Gegenübers, daß Martina heiß er- rötete. Einen Augenblick kämpften Stolz und Scham- gefühl einen heißen Kampf mit ihrem aufrichtigen Herzen, die feinen Lippen, welche sich sonst so herb und spröde schlossen, wenn es galt, vor der Welt ihr Elend zu ver- bergen, bebten leise, und plötzlich schlang Martina die Arme um Kessis Hals und drückte das Antlitz gegen ihre Schulter.

„Nein — Sie wissen ja doch Bescheid, und Ihnen,

gerade Ihnen, Tante Nesi, kann ich keine Unwahrheit sagen! — Ach, wie gerne wären wir bei dem Fest zugegen! Käthe weint sich vor Kummer schon die Augen aus! Aber Vater erlaubt es ja nicht! Er sagt, unsere Toilette koste ihn schon mehr wie genug, für Kostüme und derartige Marretei habe er kein Geld übrig — und Sie wissen ja, Tante Nesi — mit Bitten dürfen wir ihm gar nicht kommen, — er ist ja so furchtbar streng — —“

„Und wenn Sie die Kostüme nun geliehen bekämen, liebstes Herzchen — dann?“

Martina schaute mit großen Augen auf. „Ach, das wäre herrlich! — Aber wir kennen so wenig Menschen hier . . . und die Damen, welche uns näher stehen, bedürfen der Kostüme, welche sie besitzen, selber — —“

„Das woher ist meine Sache! Wenn ihm das Fest keine Kosten verursacht, würde es Ihr Vater dann erlauben?“

„O ja . . . ich hoffe wenigstens —“ stammelte Fräulein Gollnow dunkelrot vor Freude und Verlegenheit, ihr sonst so unnahbarer, spröder Stolz schmolz vor der geliebten Fräulein Nesi dahin, wie Schatten vor der Sonne: „Er bekümmert sich ja sonst gar nicht um uns — und wenn wir kein Geld zu fordern brauchen —“

„Prächtig! So wäre die Sache abgemacht, und Sie verkaufen als Ägypterin Cigaretten und Käthe als Schwedin die Schwefelhölzchen dazu; das wird für Sie beide sehr passend und hübsch sein! Alles, was dazu gehört, be-







sorge ich, und wenn es zur Anprobe geht, bitte ich Sie beide zu mir her!“ —

Es lag nicht in Martinas Wesen, viele Worte zu machen, sie war still und zurückhaltend, wie die meisten zartfühlenden Menschen, auf welchen traurige Verhältnisse lasten, aber in ihren wunderbar schönen Augen spiegelte sich ihr Empfinden desto reicher und rückhaltloser, und Resi verstand es so gut, in solch thränen-glänzendem Blick zu lesen.

Die Furcht vor rauhen Worten trieb Martina bald wieder heim; sie hatte den Theetisch zu besorgen, und wehe ihr, wenn nicht alles zur vollen Zufriedenheit des tyrannischen Hausherrn ausfiel!

Resi geleitete sie die Treppe hinab, — Arm in Arm standen sie noch einen Augenblick und nahmen Abschied, dann schloß sich die Thür hinter der Tochter des Landgerichtsrats und Resi blieb sinnend vor einem der großen Flurschränke stehen.

Sie hatte ja Zeit jetzt, sie wollte sofort alle Sachen zusammensuchen, welche für die Kostüme verwendbar waren, ja, sogar ihr Heiligtum, den echt seidenen Kopfschawl und Halschmuck, welchen Kronstadt ihr ehemals aus Kairo mitgebracht, wollte sie leihen, um ihren Liebling Martina zu schmücken! Für sie, das arme, freudlose Kind, brachte sie dies Opfer, — für andere wohl nicht. Und sie öffnete den Schrank und begann zu kramen.

---



## IX.

**W**ährend Kesi just im Begriff stand, an dem großen Schlüsselbund nach dem passenden Schlüssel für die Schublade des Schrankes zu suchen, trat Johann aus dem rechtsseitigen Parterrezimmer, dem behaglichen Rauchsalon Eberhards, aus welchem er die Lampen zum Nachfüllen geholt hatte, und just in demselben Moment rollte ein Wagen vor die Hausthür und schnelle Schritte sprangen die Treppe empor.

Johann stellte seine beiden Lampen flink nieder und riß die Hausthür auf, und in dem unbestimmten Dämmerchein erschien ein Offizier im Helm und Paletot. —

„Ist das gnädige Fräulein zu sprechen? Ich wollte mir persönlich — verstehen Sie wohl? — persönlich das Vergnügen machen und sie besuchen!“ sagte eine Stimme so eilig und fröhlich, aber auch so pensumartig einge-lernt, daß Kesi erstaunt hinter ihrer Schrankthür hervor schaute.

Johann nahm die dargebotene Karte nicht an, sondern sagte nach leichtem Räuspfern mit verlegenem Seitenblick nach seiner Herrin „das gnädige Fräulein sind zu sprechen!“ —

„Was . . was? zu sprechen?“ wiederholte der Besuch so erschrocken und sah sich so ängstlich nach der Hausthür um, als wollte er die Flucht ergreifen. Schon war Resi vorgetreten und lächelte dem jungen Offizier verbindlich zu. Durch die grün-roten Scheiben der Flurlaterne erkannte sie ihn nicht genau, sondern sah nur in unbestimmten Umrissen ein junges Gesicht, welches sie wahrhaft entsetzt anstarrte.

„Graf Lichtenberg?“ — nickte Fräulein von Wieders in ihrer ungeniert freundlichen Weise, „wie freue ich mich, Sie zu sehen und Ihren Besuch, welchen ich beinahe verfehlt hätte, nun doch zu empfangen! Holen Sie schnell Licht, Johann, der Herr Graf tritt wohl einen Augenblick hier in das Zimmer des Herrn Rittmeisters!“

Der Diener sauste mit seinen Lampen davon, Resi aber öffnete die Thür zu Eberhards Zimmer und bat mit einladender Geste: „Bitte, treten Sie näher, Graf, und gestatten Sie, daß ich Sie der Einfachheit halber im Salon meines Bruders empfangen!“ —

Der Graf stand starr und steif wie aus Holz geschnitzt, die Finger an der Hosennaht und den Blick so fest und stier auf die Sprecherin gerichtet, wie ein gewöhnlicher Soldat, wenn er vor dem Vorgesetzten stramm steht!

Seltzam! — So hatte sie sich ihn gar nicht vorgestellt. „Bitte, kommen Sie doch, Graf!“ wiederholte sie noch einmal dringlicher, als der junge Offizier keine Miene machte, zu folgen.

„Ach nee . . . ach nee — das geht ja doch nich!“ — stammelte es endlich schier angstvoll unter dem Helm hervor.

Kesi aber lachte: „Sie stören wirklich nicht, Graf, und ich freue mich so sehr, von Ihnen über Ihre Angehörigen zu hören.“

Da stolperte Kai von Lichtenberg entsetzlich verlegen über die Schwelle.

„Mein Gott! Johann hat Ihnen den Paletot in der Eile nicht abgenommen — bitte legen Sie ab, lieber Graf — darf ich behilflich sein?“

Wie von jähem Entsetzen gepackt, krallte der wunderliche, junge Mann den Paletot mit beiden Händen über der Brust zusammen. — „Nee — nee — um alles nich . . . das ist ja alles gegen die Vorschrift . . . ich . . . ich . . .“

Kesi lachte unwillkürlich auf. „Vorschrift? — Lieber Graf, wenn Sie auch nicht die erste Garnitur zum Visitenfahren angelegt haben, so nehme ich das wirklich nicht übel! Mein Gott, ich bin ja so gut wie ein Kamerad von Ihnen! Vor der Regimentstante brauchen Sie wahrlich nicht so ängstlich zu sein!“

„Lassen Se man lieber sind! Mich schuckert nämlich, es ist so kalt heute!“ — stammelte Kai Lichtenberg, und seine Sprache, seine ganze Art und Weise war so unbeschreiblich komisch . .



„Nun, dann nehmen Sie Platz!“ gab Kesi voll unverwüstlicher Güte zu, und ihr Besuch setzte sich so unbeholfen und linksch, wie sie noch nie etwas gesehen hatte, vorn — ganz vorn auf die Kante des Sessels, möglichst in das dämmerigste Eckchen hinein.

„Nun erzählen Sie mir mal — wie geht es denn Ihrer lieben Mutter?“ begann Fräulein von Wiederz, wie man bei einem Kind die Unterhaltung eröffnet.

„Meine Mutter?“ — ihr Gegenüber macht ein Geräusch mit der Nase, wie einer, der sich das Schnupftuch ersparen will — „na — die . . . ja sie hat sich da einen Sack Kartoffeln auf den Fuß geschmissen . . .“

„Ihre Mutter?! — Mein Gott, — wie kommt sie denn dazu?“

„Ich weeiß auch nich genau . . . aber was meine Tante is — die schrieb, daß sie dermit von der Diele nach dem Keller gewollt hat — —“

„Ihre Mutter?“ — wie ein Aufschrei Klang's und Graf Kai rutschte immer unruhiger hin und her auf dem Sessel, und wischte sich mit dem Rockärmel den Angstschweiß von der Stirn.

„Seit wann geht Ihre Frau Mutter nach Keller und Küche? Ich sah sie zuletzt bei Hofe . . .“

„Das war wohl noch in der alten Wirtschaft —“ murmelte der Kürassier schwer atmend, das feine Parfüm, welches von der vornehmen Dame herüber wehte, machte ihn ganz schwindlig und die Angst — wie dies alles werden solle — und was sein Leutnant sagen würde,

schnürte ihm die Kehle zusammen — „jetzt . . . ach nee . . . bei der jetzigen miserablichen Stadtwohnung . . . da haben sie gar keinen eigenen Hof nich mehr . . .“

Kesi starrte den Sprecher wortlos an. Dies war Graf Lichtenberg? — Hatte sich Eberhard einen schlechten Wit gemacht und ihn just im Gegenteil von allem, was er war, geschildert?

Oder . . . oder . . . nein — es war ja gar nicht möglich, nicht auszudenken — —

Indem öffnete sich die Thür und der Lichtschein der Lampen, welche Johann brachte, fiel grell auf die seltsame Leutnantsgestalt.

Kesis scharfer Blick überflog sie — das in diesem Moment völlig konsternierte, stupide Gesicht, die verarbeiteten, blauroten Hände, welche mit gespreizten Fingern krampfhaft die Knie umkrallten und last not least die Beinkleider und unbeschreiblichen Schmierstiefeln, welche unter dem Paletot zum Vorschein kamen — — Kesi wußte genug. —

Eine Sekunde war sie sprachlos und wußte nicht recht, sollte sie empört sein, oder sich über solch unerhörte Farge amüsieren? —

Graf Kai Lichtenberg war — sein Burische! — Aber sie faßte sich schnell und fand sich mit der Gewandtheit der Dame von Welt in ihre seltsame Situation.

Sie erhob sich, und Aloys Fuchs schnellte ebenfalls empor und stand gewohnheitsgemäß wieder stramm.

„Sie sind zu Wagen hier, Herr Graf!“ sagte Kesi

voll unveränderten Ernstes, „und ich will Sie nicht länger aufhalten. Habe mich sehr über Ihren Besuch gefreut. Adieu!“

„Adieu, — leben Sie wohl meine Dame! Gehorsamst Befehl!“ — stotterte Mloys mit dem Gefühl eines Raters, welcher in fremder Speisekammer jämmerlich durchgebläut worden und nun endlich eine rettende Thür sich öffnen sieht — in kopfloser Hast drängte er an dem erstaunten Johann vorüber, klappte noch einmal in der Thür dienstlich die Haken zusammen und stürzte dann mit wilden Sätzen durch den Hausflur dem Wagen entgegen. —

„Daß du die Motten — i du. Schockmillionen Himmel-Bombenelement!“ — stöhnte er auf und kletterte in die Droschke — „Über so was — so ein verdammtiger Reinfall — Gott soll mich bewahren — ich bin wie gerädert an allen Knochen . . . Donnerhagelblitz und Knall — da soll doch gleich!“ —

Und der sonst so muntere, kecke Mloys Fuchs rollte die Augen noch immer so entsetzt umher, als ob das gnädige Fräulein hinter dem Wagen herlief und ihn noch einmal zurücknötigte! Ein so schauderhaftes Ende seiner fidelen Spazierfahrt hatte er sich denn doch nicht vermutet und ehe er noch ein zweites Mal für seinen Leutnant Visiten macht — lieber doch desertieren! — Bogsaframent! — er hatte noch nie im Leben mit einer vornehmen Dame gesprochen — und die eben sah so hoheitsvoll aus und hatte so etwas wie der







Herr Oberst in ihrem Wesen, bei dem man auch nie weiß, wo die Freundlichkeit aufhört und die mokante Niedertracht anfängt — daß dem armen Mloys vor Befangenheit der Herzs Schlag stockte!

Und der feine Duft — und das noble Zimmer — und daß sie immer „Herr Graf“ zu ihm sagte — und ihn wirklich und wahrhaftig für den Leutnant ästimierte — ja, während er auf dem Marterrost von Plüschjessel saß, hatte ihn das alles geradezu betrunken gemacht, er hätte es selber nicht geglaubt, daß ihm das Herz derart in die Hofen rutschen könne — und jetzt, wo er sich allmählich erholte, und seine angeborene, freche Munterkeit wieder Oberwasser bekam, da begriff er sich selber nicht in seinem thörichten „Bammel!“

Jetzt, wo die Gefahr überstanden und der Kater sich glücklich wieder durch die Thür durchgeklemmt hatte, saß er sofort wieder im Bewußtsein seines Wertes auf dem Dach.

Das heillose Schimpfen, mit welchem er sich zuerst das bedrängte Herz erleichtert hatte, verstummte, und aus allen niederdrückenden Nebeln erhob sich eine desto strahlendere Sonne, das Bewußtsein, für zehn Minuten ein wirklicher und wahrhaftiger Graf gewesen zu sein! —

Wie täuschend und nobel mußte er doch seine Rolle gespielt haben, wie schneidig hatte er wohl ausgesehen, daß die Gnädige egal dabei blieb und ihn Herr Graf nannte!

Was er eigentlich geredet hatte, wußte er nicht mehr,

aber seine Phantasie und die frisch erwachten Lebensgeister arbeiteten desto kräftiger und bald war Mloys Fuchs fest überzeugt, daß er sich tadellos benommen und seinen Leutnant vollständig ersetzt habe!

Das Hochgefühl schwellte seine Brust, und wie der Mensch nun einmal dazu neigt, nach überstandener Gefahr in Gedanken mit derselben zu spielen, wie die Katze mit der Maus, so konnte sich auch der biedere Offiziersburfsche in der Erinnerung an sein Abenteuer und war wie ein Spatz, welcher vom sichern Birnbaum aus die Vogelscheuche verspottet, welche ihn im ersten Augenblick doch in eilige Flucht gejagt!

So gereichte es auch Herrn Mloys zu besonderem Vergnügen, in seinem Herzen über Fräulein von Wieders zu ulken, welcher er ein so großes X für ein U gemacht, welche er so völlig hinter das Licht geführt und ein Schnippchen geschlagen hatte!

Mit funkelnden Augen erwartete er seinen Leutnant, um ihm gehörig vorzurenommieren, wie famos er sich aus der Schlinge gezogen und zu wieviel unauslöschlichem Dank Graf Lichtenberg seinem Doppelgänger verpflichtet sei.

Graf Kai kam spät nach Hause, 'ingrimmig auf die empörenden Zustände in diesem Regiment wetternd!

Bis nach ein Uhr hatte der Oberst heute wieder gefessen und seine Offiziere an sich gefesjelt, sie zu tödlicher Langeweile verdammend! Das konnte ja recht erfrischend werden, wenn das so Abend für Abend bleiben sollte! Die andern Herren stöhnten und schimpften

auch schon in allen Tonarten und klammerten sich an den einzigen Rettungsanker, die Geselligkeit, welche diesem unerträglichen Wirtshaus sitzen wohl ein Ende machen werde.

So erschien der jüngste Leutnant recht übellaunig endlich in seiner Wohnung und war überrascht, Aloys Fuchs, seiner harrend, noch vorzufinden.

Mit aller Lebhaftigkeit und Gewandtheit, welche den Ärmsten bei seinem Debüt so kläglich im Stich gelassen, schilderte er sein Abenteuer bei Fräulein von Wieders, renommierte und schnitt gewaltig auf, und konnte gar nicht satt werden zu versichern, das gnädige Fräulein sei vollständig getäuscht worden und ahne nicht, wen sie eigentlich empfangen.

Graf Kai war anfänglich sehr verdußt und wohl auch ein wenig erschreckt über diese unvorhergesehene Wendung der Dinge, aber sein Knappe wußte sein Unbehagen bald zu zerstreuen, und wenn der junge Offizier den kecken, so munter schwadronierenden Burtschen ansah, so mußte er sich eingestehen, daß Aloys Fuchs wohl ganz geeignet sei, die Rolle eines Leutnants zu spielen.

Er ließ sich alles ausführlich erzählen, und da es der Rheinländer mit der Wahrheit nicht allzu genau nahm, so wiegte sich auch Graf Kai bald in absoluter Sicherheit und bog sich vor Lachen über diesen kapitalen Scherz. Nun, da alles so gut abgelaufen war, konnte er sich gar nichts Besseres wünschen, als wie der alten Schachtel solch einen Schabernack gespielt zu haben, denn sein Selbstbewußtsein war groß und mit der Halsstarrigkeit



eines Knaben verrannte er sich in die Opposition gegen eine Persönlichkeit, welche er gar nicht kannte.

Wenn er sie aber nun kennen lernte? Würde ihr der Unterschied zwischen Herrn und Knecht nicht doch auffallen?

Mloys Fuchs versicherte, dies sei unmöglich. Das gnädige Fräulein habe ihn nur im Dämmerlicht gesehen, und er sei auch schlau genug gewesen, sich recht in den Schatten zu setzen.

Graf Lichtenberg belobte ihn sehr, schenkte ihm drei Mark und höhnte im Herzen unendlich über diese horn-dumme, alte Schraube, welcher man mit solch grobem Geschütz anfahren könnte. —

---

Acht Tage waren vergangen.

Stolz und selbstzufrieden schritt Kai von Lichtenberg daher und lächelte nur schweigsam und ironisch, wenn in seiner Gegenwart von der Regimentstante geredet, ihr Geist und ihre Herzengüte, ihr Scharfblick und ihr Verständnis für das Sein und Wesen eines Offiziers gerühmt ward. Sein Herz hatte anfangs doch etwas bekümmert geschlagen, als er am Morgen nach der ominösen Visite seinem Rittmeister Wieders unter die Augen trat.

Nun mußte sich ja zeigen, ob das „geistvolle, scharfblickende“ Fräulein Kesi Lunte gerochen hatte, denn daß sie in diesem Fall in wildem Zorn- und Rachegefühl sofort dem Bruder Meldung gemacht haben würde, war selbst-



redend; — solch eine arrogante, verwöhnte alte Schachtel war seiner Ansicht nach stets rachfüchtig und skandallustig und hätte es als Wonne erachtet, einem jungen Herrn, welcher ihre geheiligte Person nicht genügend respektierte, so empfindlich wie möglich zu schaden. Aber siehe da!

Der Rittmeister war zwar nicht gerade liebenswürdiger wie sonst — er hatte den Grafen von Anfang an mit etwas grimmig-ironischer Grobheit behandelt — aber er markierte auch kein „Geladensein“ oder eine besondere Wut, ein paar kleine Anschnauzer abgerechnet.

Ja, als der Dienst vorüber war, nickte er ihm sogar huldvoll zu und sagte: „Thut mir leid, Lichtenberg, daß ich gestern abend nicht zu Hause war, als Sie meiner Schwester Ihren Kratzfuß machten!“

Kai verneigte sich sehr tief und erwiderte in bedauerndem Ton etwas Unverständliches, — aber innerlich starb er beinahe vor Lachen, denn nun hatte er ja den direkten Beweis, daß die teure Regimentstante wirklich düpiert worden war. Darum lachte er noch sarkastischer, als Niebeland und Howald es ablehnten, mit ihm zu frühstücken, weil sie im Vorüberreiten Tante Resi ins Fenster gerufen hatten, daß sie um zwölf Uhr um eine Audienz bäten!

Den jungen Offizieren entging das beleidigende Lächeln nicht, und ihre Abneigung gegen Graf Kai schwoll an, wie ein Bergbach nach Gewitterregen.

Sie machten unter sich auch kein Hehl aus dieser Anti-

pathie, denn sie wußten, daß sie mit derselben nicht allein standen.

Der jüngste Leutnant hatte eine fatale Geschicklichkeit an den Tag gelegt, sich durch knabenhafte Arroganz und absprechende Urtheile über Maienburg und seine Gesellschaft und Einrichtungen schon in kürzester Zeit sehr unbeliebt zu machen, und wenn er seine Vereinsamung im Kameradenkreise vorerst noch nicht recht erkannte, so war wohl nur seine Blasiertheit daran schuld, mittelst der er sich einbildete, er sei es, welcher sich in allzugroßer Vornehmheit vorerst noch rar mache.

So zog er es auch jetzt vor, in seiner Wohnung allein zu frühstücken, denn die besorgte Mama hatte ihm aus einem renommierten Delikateßgeschäft der Residenz ein höchst appetitliches Frühstückskörbchen zuenden lassen, auf dessen Inneres sich der Graf — in dieser Beziehung konnte er Lichterfelde noch nicht ganz verleugnen — schon während des ganzen Fußexerzirens innigst gefreut hatte. Und nun saß er vor dem Frühstückstisch, welchen Aloys Fuchs mehr eifrig wie zierlich gedeckt hatte, und packte seine Herrlichkeiten aus.

Obenauf ein Brief von Mama, — den legte er vorläufig beiseite, denn wo der Hunger anfängt, da hören zärtliche Gefühle auf — und vertiefte sich schmunzelnd in die materielle Seite der Sendung, welche ihm mit allerhand Pastetenäpfchen, Büchsen, Würsten und Flaschen entgegen lächelte.

Solch ein Frühstückskorb ist ein patentierter Sorgen-

brecher, und es war geradezu beklagenswert, daß Kai keine Sorgen an diesem kalten Wintervormittag hatte, — die Welt lag als angenehmer Erdenkloß zu seinen Füßen, und der jüngste Leutnant strampelte auf ihr herum, wie es ihm — und nicht andern Leuten beliebte, und solch ein Hochgefühl ist sich zumeist schon selbst genug und bedarf weder der Gänseleberpastete noch eines Likörs.

Dennoch verschmähte sie Kai nicht, im Gegenteil, in seinen vier Wänden brauchte er sich keine naserümpfende Zurückhaltung aufzuerlegen, und so aß er, — mehr, immer mehr — bis er sehr satt war, und dann warf er sich, ungeachtet der Spornstiefel aufs Sofa, entzündete eine Cigarette und griff sehr selbstzufrieden nach dem mütterlichen Brief.

Schon nach wenigen Minuten verdüsterte sich sein Angesicht, und die alte Lehre bewahrheitete sich, daß man Briefe stets erst nach dem Essen lesen soll. Seine Mutter schrieb unter anderem:

„Als Dein letzter Brief kam, mein Herzenssohn, war gerade Onkel Humbert hier, und weil ich so sehr über Deine Schilderung der mystifizierten, alten Regimentstante gelacht hatte, las ich diesen Passus Deines Schreibens auch Onkel vor! — O hätte ich es nie gethan! Seit dieser Stunde ist es um meine Ruhe geschehen, denn Du machst Dir ja keinen Begriff, wie Onkel außer sich war! Was ich für einen lustigen Streich hielt, tadelte er mit den schärfsten Ausdrücken, war empört über solch ein Benehmen gegen eine Dame, welches bei einem Offizier







doppelt scharf verurteilt würde! Deine Jugend sei da keine Entschuldigung — und wenn die Sache herauskäme, wenn Fräulein von Wieders den wahren Sachverhalt noch erführe, würde sie zweifellos dem Oberst Mitteilung machen, und der dumme Streich könne Dir dann leicht den Kragen kosten. — Schaden würde es Dir auf jeden Fall ungeheuer, — Deinen Alex in der Konduite hättest Du weg! — — Ach Kai, welch eine Todesangst foltert mich nun! Denk, wenn die Wieders sich rächt, kannst Du den Abschied bekommen, und was soll dann werden? — Du hast nicht die Mittel, um von Deinen Renten leben zu können, und um einen andern Beruf ergreifen zu können, dazu fehlen die Vorkenntnisse — und wohl auch die Passion, nochmals die Schulbank zu drücken! Es ist entsetzlich! —

Wenn Dein Burjche nun plaudert? — Von der Wieders kann man keinen derartigen Edelmut erwarten, daß sie Dich schon, denn Du hast sie zu sehr nichtachtend behandelt, und das ist in den Augen älterer Damen die schwerste Beleidigung. Ich kenne sie ja persönlich, aber nur flüchtig — sehr flüchtig, — erinnere mich ihrer als recht häßlich — und solch' häßliche, alte Jungfern sind meist verbittert und intolerant! — Lieber Kai — wenn es der Oberst erführe — —“

Mit einem Laut höchster Wut knäulte der Leser den Brief zusammen und sprang von dem Sofa auf, um mit sehr erregten Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen.

Das hatte gerade noch gefehlt! — Das war ja eine nette Perspektive, welche ihm da eröffnet ward!

An diese Auslegung hatte er noch gar nicht gedacht — eine derartige Auffassung war ihm noch gar nicht in den Sinn gekommen.

Der Dunkel war verrückt! —

Wegen solch eines alten Frauenzimmers einem Graf Sichtenberg den Abschied . . . oder was in die Konduite . . . o — solch ein Gedanke ist ja, um aus der Haut zu fahren!

Aber . . . soviel er auch innerlich auf den Dunkel schimpfte, er mußte sich doch schließlich zugestehen, daß derselbe einer der bedeutendsten und korrektesten Offiziere der Armee, und daß sein Urteil wahr und gerecht ist! —

Ihm wird es plötzlich zu Mut, wie dem Reiter, welcher erfährt, daß er über den Bodensee geritten ist, — ihm graust es plötzlich.

Ja — was dann — wenn die Wieders die Sache erfährt? — Auf Schonung darf er nicht rechnen — bei ihr am wenigsten!

Was dann?

Kai beißt die Zähne zusammen und wirft den Kopf jäh in den Nacken.

Wah, wie soll sie es denn erfahren? — Mloys ist der einzige, welcher um die Sache weiß — und daß er schweigen wird, soll hinfort seine größte Sorge sein.

Noch ist Polen nicht verloren! Hahaha! Und hange machen gilt nicht! Die Gefahr erhöht den Reiz — und die Regimentstante wird die Karrikatur sein, über welche

seine Kinder und Enkel einst noch lachen werden, wenn er seine Memoiren erzählt und des Schwanks gedenkt, wie er die Alte düpierte! Er lacht kurz und hart auf — und mitten in sein Gelächter klappt eine Thür.

Mloys Fuchs steht auf der Schwelle.

„Befehl Herr Graf — eine Einladung.“

Kai greift nach dem steifen Kartonpapier und sein Gesicht sieht plötzlich sehr verduzt aus.

„Rittmeister von Wieders nebst Schwester geben sich die Ehre, Herrn Leutnant Graf Lichtenberg zu Donnerstag, den 12. d. Mts., um drei Uhr, zum Mittagessen im kleinsten Kreise einzuladen.“

Donnerwetter!

Donnerstag — das ist erst in drei Tagen — und anderweitig versagt ist er noch nicht — und eine sonstige Ausrede kann man in diesem kleinen Nest, wo einer dem andern in die Fenster guckt, nicht machen. Was thun? —

Wieders ist sein Rittmeister, — er muß einfach hin, — er muß es! —

Und warum auch nicht? Einmal muß er ja der Regimentstante doch gegenüberstehen, — da hilft kein Maulspitzen, es muß gepiffen sein. — Zeigt diese Einladung nicht am deutlichsten, daß Wieders völlig ahnungslos sind? —

Warum also soll er nicht auch ganz harmlos und ahnungslos zu ihnen gehen?

Also — in den fauern Apfel reingebissen!

Kai wendet sich um: „Bestellen Sie eine schöne Empfehlung, und ich würde die Ehre haben und kommen!“

Der Bursche grinzte sehr ungeniert über das ganze Gesicht, und sein Leutnant will just zornig auffahren und sich solche Unverschämtheit verbitten, als ihm noch rechtzeitig einfällt, daß Aloys Fuchs um keinen Preis der Welt beleidigt werden darf. Fatal! — Ein scheußliches Gefühl, von dem guten Willen eines solchen Kerls abzuhängen, — aber was hilft's, — mitgegangen, mitgegangen.

Und Aloys Fuchs hätte nicht der geriebene Schlingel sein müssen, zu welchem Mutter Natur ihn gemacht, wenn er nicht die Situation voll begriffen und ausgenützt hätte.

Wehe der Dame, welche ihre Jungfer zur Vertrauten macht! Wehe dem Herrn, welcher seinen Diener Mitwisser von Geheimnissen werden läßt, welcher ihm Dinge anvertraut, die sonst keines Menschen Ohr erfahren darf, sie haben sich rettungslos in die Hände ihrer ärgsten Feinde geliefert, sie haben sich der Niedrigkeit, Habgier und Gemeinheit als Sklaven verschrieben, sie haben sich und ihre Ehre, ihre Mittel und ihre Stellung preisgegeben! Auch Kai Lichtenberg sollte mit Ingrimm schon allzubald die Erfahrung machen, daß es ein übel Ding für einen Herrn ist, von seinem Burschen abzuhängen.

Der sonst dienstfertige, gehorsame Aloys war seit einigen Tagen sichtbar nachlässig und nichts weniger mehr wie aufmerksam.



Die Sachen waren schlecht gepuht, Herr Mloys nicht zur Stelle, wenn geklingelt ward, — das Zimmer blieb trotz der freundlichen Mahnung auch am anderen Morgen wieder unaufgeräumt, und als der Graf schließlich mit einem Donnerwetter losfuhr, da schillerte es wunderbar in den Augen des Rheinländers und er bemerkte nach wenig Minuten so leicht hin: „Glauben wohl der Herr Graf, daß der Droschkentutscher neulich gemerkt hat, wen er fuhr? — Na, wenn er was schwätzen sollte, so leugne ich alles rundweg ab, es liegt doch schließlich an mir, ob ich so was zugebe oder nicht, und das thue ich schon nicht!“ —

Lichtenberg grub die Zähne in die Lippen, er knirschte in ohnmächtiger Wut und sagte sich, daß er der größte Esel unter Gottes Sonne gewesen, den verwünschten Streich auszuführen, — aber es war geschehen, und die Ereignisse warfen diesmal ihre Schatten nicht voraus, sondern zurück.

Als er am nächsten Vormittag von dem Dienst heimkehrte, bemerkte er, daß Herr Mloys sehr ungeniert aus dem leckeren Delikateßkorb gefrühstückt hatte. Die Likörflasche war halb leer, die Trüffeloberwurst, von welcher er gestern nur ein kleines Stückchen zur Probe abgeschnitten, war bis auf die Hälfte verkleinert, und von der Gänseleberpastete fehlte das Wenige, was er darin gelassen, gänzlich.

Das hieß die Frechheit weit getrieben!

Rai tobte innerlich, verwünschte den Schrank, an

welchem der Schlüssel fehlte und sagte sich, daß seine Cigarren schon seit Tagen rapide abgenommen. Das waren ja schauderhafte Zustände! Und dies alles mit ansehen und doch stillschweigen müssen, solch ein Ärger war auf die Dauer einfach unerträglich!

Es kribbelte ihm in den Fingern, mal mit dem eisernen Beisen dazwischen zu fahren und ein Wort deutsch mit dem imfamen Kerl zu reden, und er würde es auch sicher gethan haben, wenn — ja wenn dieses unselige „wenn!“ nicht wäre!

Seit er den Brief seiner Mutter erhalten, lebte er in ständiger Aufregung.

Je unbehaglicher er sich unter dem Druck fühlte, desto mehr wuchs seine Sorge, Fräulein von Wieders möchte von seiner Persiflage erfahren, und je mehr dieses Bangen sich seiner bemächtigte, desto hilfloser sah er sich in die Hände seines Burjchen gegeben. Durch den Droickentutschker hatte Mloys ein Mittel zur Verfügung, seinem Herrn aufs empfindlichste zu schaden, falls er zur Rache gereizt würde, ohne sich selber im mindesten bloßzustellen. Und Mloys Fuchs war raffiniert genug, diesen Vorteil auszunutzen.

Es waren böse Tage und Nächte, welche der junge Offizier durchlebte, ein Fegefeuer, in welchem ein gut Teil seines hohen Selbstbewußtseins verschwand, und als der Donnerstag kam, da fühlte er sich von all dem Ärger und den unterdrückten Bornesausbrüchen, sowie von diesem Hangen und Bangen in schwebender Pein, ganz jammer-

voll, und wäre er nicht Kai von Lichtenberg gewesen, dessen Arroganz noch immer größer war wie seine Selbst-erkenntnis, so wäre er wohl als zerknirschter Sünder vor der Regimentstante erschienen.

Das that er aber nicht, sondern versuchte vorerst noch allen Groll und alle Verantwortung auf sich zu laden, er rief all seinen Männerstolz und alles Selbstbewußtsein zu Hilfe, um sich daraus einen Harnisch zu panzern, in welchem er trotzig und kampfesmutig vor seiner unbekanntten Feindin erscheinen wollte. —

Der Wagen fuhr vor, und diesmal war es der echte Graf, welcher mit unwölkter Stirn und zurückgeworfenem Haupt hineinsprang und mit näselnder Stimme abermals befahl:

„Zu Fräulein von Wieders!“ —










## X.

raf Lichtenberg hatte auf dem geräumigen Flur abgelegt, noch einmal etwas umständlich das leicht gebrannte Haar mit zwei Bürstchen vor dem Spiegel glatt gestrichen und war dann mit unnahbarer Miene an Johann, welcher die Salonthür aufriß, vorübergeschritten, das Boudoir der Regimentstante zu betreten.

Es war leer, und der junge Kürassier rümpfte schon die Nase, daß „die arrogante Person“ ihn antiichambrieren ließ.

Nach wenigen Augenblicken erschien Johann abermals und verneigte sich so tief und respektvoll, daß man sein Gesicht kaum sehen konnte.

„Der Herr Rittmeister lassen vielmals um Entschuldigung bitten, eine dienstliche Angelegenheit berief ihn zum Herrn Oberst. Herr Graf möchte gütigst verzeihen und mit dem gnädigen Fräulein allein das Mittagbrod einnehmen!“

Rai knurrte etwas Unverständliches, was verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Stoßseufzer „Hol's der Teufel!“ hatte, und Johann fügte seiner Rede noch hinzu: „Wenn irgend möglich, hofft der Herr Rittmeister, wenigstens zum Kaffee wieder hier zu sein.“

„Gut, danke Ihnen.“ —

Und Johann verschwand.

„Wo bleibt denn die alte Schachtel wenigstens, wenn der Herr Bruder dienstlich verhindert ist, seine Gäste zu empfangen?“ grollte der Kürassier und streifte mit ärgerlichem Blick die trauliche Eleganz, welche ihn umgab. „Es ist einfach bodenlos, einen hier stehen zu lassen wie die Trumpe Sieben!“

Er warf sich in einen Sessel, daß es knackte, schnellte aber im nächsten Moment wieder empor, denn schwere Schritte, welche ein leises Beben und Klirren im Salon verursachten, näherten sich im Nebengemach, die Portiere ward zurückgeschlagen, und Graf Lichtenberg stand der Regimentstante gegenüber.

Er klappte die Sporen zusammen und neigte das Haupt in sehr formellem, etwas steifen Gruße.

„Gnädiges Fräulein waren so gütig zu gestatten —“ und dann schaute er mit kalt forschendem Blick auf seine Feindin.

Grundgütiger, welch ein Monstrum!! Und von der himmeln und schwärmen seine Kameraden in allen Tonarten, — von der läßt sich ein ganzes Regiment — eine ganze, vornehme Gesellschaft gängeln?

Graf Kai sah eine sehr dicke, alte Dame vor sich stehen, mit unbeschreiblich ordinärem Gesicht, welches ins Blau-rote spielte, vornehmlich die Nase, welche entweder erfroren war, oder von manch heimlichem Cognac ver-räterische Dinge berichtete.

Eine mächtige, schwarze Spitzenhaube, schauerhaft geschmacklos mit lila Veilchensträußen und salatgrünem Band garniert, schwanke auf dem breiten Scheitel, und das schwarze Seidenkleid spannte so eng um die dicken Hüften und den vortretenden Magen, daß dem anspruchsvollen Grafen ganz schlimm und weh bei dem Anblick wurde. Eine altmodische, dreieckige Spitzenbarbe, eine riesenhafte, gewöhnliche Brosche aus geschlitztem, weißen Elfenbein und eine dicke Uhrkette, welche ihr massives Medaillon wie einen Perpendikel über den Bauch der Besitzerin schaukelte, markierten die Feststimmung, welche einen Grafen zu Tisch erwartete.

„Na, da sind Sie ja!“ begrüßte ihn die Alte mit einem Ausdruck in dem fetten Gesicht, welchen Kai von Lichtenberg nur als „höchst dummdreist“ bezeichnen konnte. „Haben wohl Hunger, was? Na, mir knurrt der Magen auch schon; kommen Sie mit, wir werden gleich was bekommen!“ —

Der jüngste Leutnant starrte die Sprecherin wortlos an. Welch ein schauerliches Weib — und welche Sprache — und wie sie da stand! Es fehlte nur noch, daß sie die Arme in die Seite stemmte und ein Waschlfaß vor sich nahm!

Na, daß die teure Regimentstante kein Bild der

Schönheit war, hatte er ja von allen Seiten gehört, aber so — nein, so hatte er sie sich doch nicht vorgestellt!

Die Alte watschelte ungeniert vor ihm her nach dem Speisezimmer, und die Eleganz der Salons, welche sie passierten, und die antike Pracht des Speisesaales harmonierten absolut nicht mit der greulichen Besitzerin.

Graf Kai hatte sich zwar vorgenommen, Lichterfelder Kraftworte nicht mehr zu gebrauchen, aber in diesem Augenblick konnte er es nicht vermeiden, sich im tiefsten Innern unaufhörlich zu wiederholen: „Ein Schauerbock ist dies Weib — der reine Schauerbock!“

Johann stand mit tief ernster Miene harrend bereit.

„So; da sind wir, — nu tragen Sie mal auf!“ nickte ihm die Tante zu und gab ihm im Vorüberschreiten einen jovialen, kleinen Klaps gegen den Arm, „setzen Sie sich, junger Mann, — und tüchtig zugelangt — ich bin nicht für die Schenierlichkeit“, fügte sie gegen Kai gewandt hinzu, und nahm pustend, und sich ungeniert das Kleid am Hals etwas lockernd, dem Gast gegenüber Platz.

„Füllen Sie ihm ordentlich Suppe auf, Johann, so junges Blut haut kräftig ein! — Na, na — lassen Sie man“, wehrte sie mit entsetzlich unseinem Lachen, als Kai eine erschrockene Bewegung nach dem Büffet machte: „ich esse auch meine Portion runter, und Sie werden sich doch wohl nicht von einem Weibsbild beschämen lassen! So; — hm . . . gut, die Bouillon — aber noch'n bißchen heeße, pusten Sie man!“ —

Kai hatte das Gefühl, als säße er bis an die Knie



im kalten Wasser. Er hatte sich wahrlich keine idealen Vorstellungen von der alten Schachtel gemacht — aber dies überstieg denn doch alle Begriffe. Daß solch ein Frauenzimmer einen Burjchen von einem Kürassieroffizier nicht unterscheiden konnte, wunderte ihn nun wahrlich nicht mehr.

Und sich solch einem Wesen gegenüber noch zusammennehmen und den Artigen spielen müssen! —

„Gnädiges Fräulein kennen meine Mama und Tante Dyhern persönlich, wie ich durch Ihren Herrn Bruder hörte?“ — begann er voll ungeheurer Selbstüberwindung die Unterhaltung, und Fräulein von Wieders grunzte nur kopfnickend und löffelte sehr eifrig drauf los. — „Hm . . . so gewissermaßen — aber . . . das ist jetzt alles Nebensache. Beim Essen soll man nicht viel reden, sondern kauen, das predige ich bei uns am Tische — —“ sie unterbrach sich plötzlich, weil Johann hustete, und blickte auf. „Fertig — es kann weiter gehen! — Daß mir Zette aber nicht etwa den Tisch zerbröckelt! . . . Jetzt gibts nämlich den Lachs, Herr Leutnant — und wenn der nicht tadellos angerichtet ist, — dann sieht er gleich aus, als hätten sich die Hunde drum gebissen! — Wie meinen Sie?“

Bei dem „Herrn Leutnant“ war es Kai kalt über den Rücken gelaufen, — auch das noch! es ward ja immer besser!

Er stammelte wie geistesabwesend etwas von dem Herrn Bruder, welcher dienstlich verhindert sei — aber

Fräulein von Wieders hatte ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Fisch konzentriert und nickte nur zerstreut: „Hm, der Rittmeister ist von Haus gegangen . . . So! nun mal ran mit Ihrem Teller — hier sitzt der fetteste Happen, den sollen Sie man haben!“

Nein, es war nicht möglich, sich mit diesem Frauenzimmer zu unterhalten, es ging einfach über die Kräfte des feinsten und elegantesten aller Kavallerieoffiziere!

Und jetzt — Kai starrt die Gastgeberin an, als sei ihr händer- und veilchenumwogtes Haupt das Original der Medusa — jetzt nimmt sie ihr Messer zur Hand und säbelt ungeniert auf den Fisch ein! — Haarsträubend! —

Kai von Lichtenberg möchte eigentlich schallend auf-lachen, aber die Kehle ist ihm wie zugeschnürt.

„Na — schmeckt's?“ grinst ihm die Alte ermutigend zu, und der Graf greift zusammenschreckend zu der Gabel.

„Wo kommen Sie denn eigentlich her?“ informiert sich Fräulein von Wieders mit vollen Backen kauend, und das ist nur eine sehr leichte Redensart, ein *pour parler*, denn sie weiß genau Bescheid. Und wie empörend ordinär ihre Sprache mit dem bäuerlichen, breiten Ton klingt! — Gar nicht zu fassen! —

Aber Kai macht eine kleine Verbeugung und zwingt sich eine Antwort ab. „Aus Berlin, meine Gnädigste! Sie kennen es doch auch? — Oder waren Sie längere Zeit nicht in unserer Metropole?“

„Ne — in neuester Zeit nich.“ —

„D — die Stadt hat sich wunderbar verändert!“

Diese Kunst — diese Sehenswürdigkeiten — würde es Sie nicht interessieren das neue Reichstagsgebäude — die herrlichen Denkmäler zu sehen — “

Die Regimentstante legte die Faust derb neben sich auf den Tisch. In dieser Faust hält sie die Gabel, aufrecht, in der Art wie der Soldat sein Gewehr präsentiert, und auf die Gabel ist ein Stück Kartoffel aufgespießt, von welchem die gelbe Eiersauce wie Wehmutszähren abtropft. —

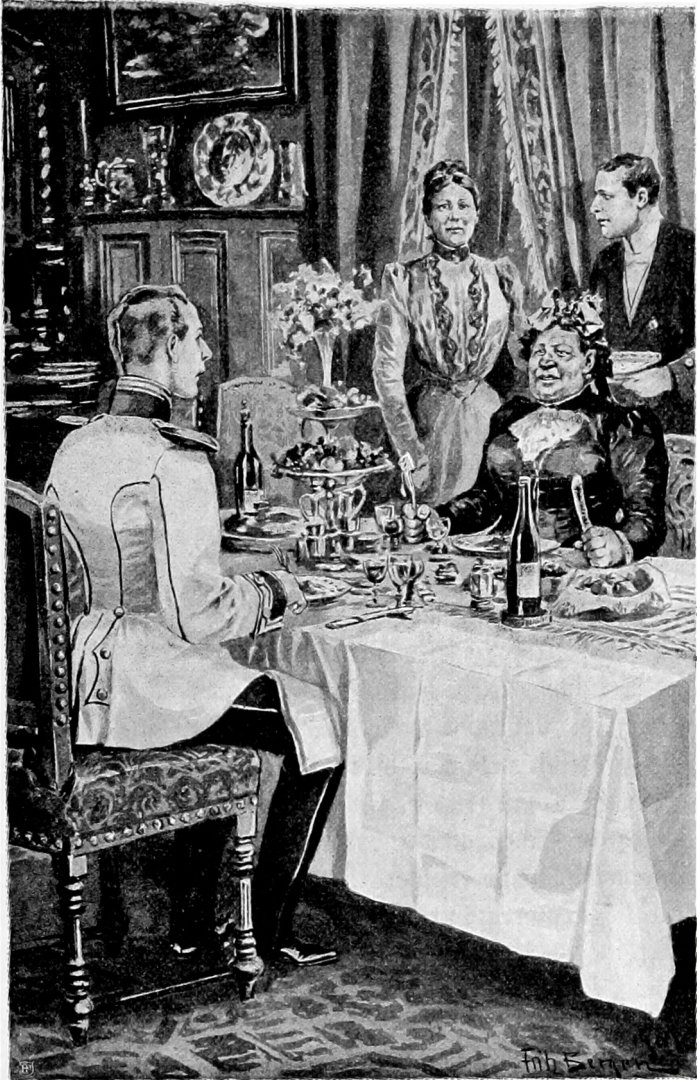
Kai schwindelt es geradezu bei diesem Anblick, aber sein Gegenüber lacht gemüthlich: „O woher denn! Das ist mir alles ganz schnuppe; aber was ich schon mal sehen möchte — das ist so eine große Markthalle — wo mer alles so hübsch appetitlich und bequem gleich neben einander hat — — — “

Sie verstummt, denn hinter ihr in der Thür rauscht es von seidnen Gewändern, eine hohe, imposante Frauengestalt steht auf der Schwelle und gibt ihr sowohl, wie Johann einen kurzen Wink. Dieser hat just die Teller gewechselt, er tritt zur Thür, und die dicke Regimentstante erhebt sich eifrig mit sehr zufriednem Gesicht, macht dem verdutzten Grafen eine linksche Verbeugung und watschelt, so schnell es ihre Korpulenz gestattet, davon, hinter Johann her, um durch die Seitenthür zu verschwinden.

Was soll dies? Was bedeutet dies? — Wer ist die fremde Dame? —

Kai ist aufgesprungen und starrt sie wie ein Mond-







füchtiger an, und weil diese letzte halbe Stunde zu viel des Unfaßlichen und Überraschenden gebracht, legt er die Hand gegen die Stirn, als wolle er sich vergewissern, daß er nicht träume.

Die fremde Dame aber tritt — als sie allein sind — mit leisem, lustigem Aufschauen ihm entgegen, blickt ihn schalkhaft an und fragt: „Nun Graf, sind Sie zufrieden mit mir? Bin ich gut genug auf Ihre Intentionen eingegangen?“

„Meine Gnädige, ich . . . ich weiß nicht . . .“ stammelt Kai Lichtenberg fassungslos, klappt abermals die Hacken zusammen und nennt seinen Namen.

„Und ich bin Therese von Wieders!“ lächelt sein Gegenüber mit leichter Kopfneigung. „Wir lernen uns auf Umwegen kennen, Graf —“

„Sie, meine Gnädige? — Sie . . . Fräulein von Wieders? Und jene andere Dame? . . .“

Der junge Offizier sieht plötzlich aus, als sei er einer Ohnmacht nahe, Keßi aber lacht abermals und erwidert sehr fröhlich und harmlos: „Jene andere? Das war meine Köchin Anna, lieber Graf! Ich hoffe, daß ich in Ihrem Sinne handelte, indem ich annahm, daß Sie unsern Verkehr vorerst durch die Diensthoten regeln wollten! Sie ließen Ihren Burschen bei mir Visite machen, darum hielt ich es dementsprechend für richtig, Sie von meiner Köchin empfangen zu lassen! O ich habe Sinn für Humor, Graf Lichtenberg — und wenn meine Regimentsneffen einen kleinen Karnevalscherz inscenieren wollen, so finden

sie mich stets bereit, heiter und guter Dinge darauf einzugehen!“

Wie Schuppen war es von den Augen des jungen Kürassiers gefallen, und nun stand er da, abwechselnd blaß und rot, mit dem einzigen, unklaren, verzweifeltsten Wunsch: ach daß sich doch die Erde öffnen wollte — mich zu verschlingen! Welch eine namenlose Blamage! Welch ein gründlicher Reinfall —! Und dabei diese herzenguten, lachenden Augen, welche auf ihn gerichtet sind — diese weiche, liebenswürdige Stimme, welche keinen scharfen Klang zu kennen scheint, welche seine Flegerei voll Laune und Humor zum Karnevalscherz stempelt und sie in geistvollster, witzigster Weise pariert.

Ach Kai von Lichtenberg hat das Gefühl, als würde er in diesem Augenblick klein — so klein wie noch nie vorher, als weiche der Berg von Hochmut und Selbstbewußtsein jählings unter seinen Füßen weg, um ihn herabstürzen zu lassen in den Abgrund klastertiefer Reue und Zerknirschung. Und sein Haupt sinkt auf die Brust, und fliegende Schamesglut deckt seine Stirn — und er stammelt leise und schweratmend: „Ich danke Ihnen für diese Lektion, mein gnädiges Fräulein — ich habe sie verdient!“

Da streckt sie ihm beide Hände entgegen und drückt die seinen gar herzlich.

„Was sagen Sie von Lektion, lieber Graf! Dieses Wort steht nicht in meinem Lexikon! Ebenjowenig, wie Sie mich kränken wollten, ebenjowenig wollte ich Sie beleidigen, — wir haben ein launiges Spiel gespielt und

gefunden, daß wir uns in dieser Kunst gewachsen sind! Und nun wollen wir uns zu Tisch setzen und unser originelles Kennenlernen feiern! Zum Karneval gehört Sektstimmung! Darum lassen Sie uns darauf anstoßen, daß Bursche und Köchin die besten Bindemittel für eine gute und dauernde Freundschaft sein möchten! Bitte, Ihren Arm, lieber Graf!“

Und Graf Kai nahm zum zweitenmale am Tischtisch Platz, aber unter gänzlich veränderten Verhältnissen, und wie angenehm und wohlthuend dieselben ihm jetzt erschienen, läßt sich gar nicht beschreiben.

Tante Therese hätte sich gar keiner vorteilhafteren Folie bedienen können, als ihrer Köchin Anna, denn nach dieser unförmigen Maschine, welche dem jungen Herrn erschienen war, wie eine dicke Schwartenmagenvurst, welche in ihrer Mitte den Einschnitt des Bindfadens quasi als Taille aufweist, deuchte ihm die stattliche, elegante Erscheinung der Regimentstante noch bedeutend imposanter, und ihr lachendes, geistvoll lebenswürdiges Gesicht fand er geradezu schön, gegen Frau Annas kupferfarbige Wisage mit der Warze auf der Nase.

Wie hatte man Tante Therese überhaupt häßlich nennen können? — Kein Friedensengel lächelt den Menschen beruhigender und tröstender in die Seele, wie sie, — und wenn Graf Kai bedenkt, daß sie seine Farce sofort durchschaut hat, daß sie aber so übermenschlich edel und wohlwollend gewesen, kein Wort an maßgebender Stelle darüber verlauten zu lassen, ja dann überkommt den jungen Offizier



ein Gefühl wahrer Begeisterung, und was in seinen Kräften steht, sich liebenswürdig und angenehm zu machen, geschieht.

Die Unterhaltung ist lebhaft und überaus heiter, Fräulein von Wieders versteht es, sich den Interessen und dem Geschmack ihrer Gäste anzupassen, und so findet sie auch schnell die Stellen heraus, an welcher ihr Regimentsbaby sterblich ist.

Sie beschreibt ihm die hochinteressanten Rennen, welche alljährlich in der Nähe von Maißenburg abgehalten werden, sie spricht mit so viel Verständnis von schönen Pferden und allen Ereignissen auf Turf und Parkett, daß Kai kein junger, im Grunde des Herzens brennend lebensfroher und sportlich gefärbter Reiteroffizier sein müßte, um ihr nicht mit vollen Segeln auf diese Gebiete zu folgen, wozu sie so geschickt steuert.

Sie ist auch gar nicht engherzig und schlägt keine drei Kreuze vor dem Totalisator, wie andere würdevolle, philiströse Tanten, im Gegenteil, sie erzählt sehr harmlos und vergnügt, daß sie sich jedesmal selber bei den Wetten beteiligt und schon manch unerfahrenem Kameraden mit gutem Rat zu schönem Gewinn verholpen hat.

Sie ist stolz darauf, daß ihre Regimentsneffen kaum noch ohne Tante Resi den Totalisator beehren, — aber sie verschweigt es dem interessierten Zuhörer, daß es dabei ihr Hauptbestreben ist, die jungen Offiziere von zu hohen und unvernünftigen Einsätzen abzuhalten, daß sie auch hier im geheimen ihren vortrefflichen Einfluß übt



und den bookmakers schon manches Opfer aus den Zähnen gerissen hat.

Ihre Schützlinge ahnen das nicht, — sollen es auch nicht ahnen, sondern im vollen Vertrauen auf die schneidige, gut kameradschaftliche Tante darauf schwören, daß Kesi aus lauter Passion und persönlichem Vergnügen „mitthut“ und nicht allein haßt, wo alle andern lieben.

Und auch Kai Lichtenberg ist völlig überzeugt, daß Tante Therese die famoseste und verständnisvollste aller Damen sei, welche ihm je begegneten, daß man ein vernünftiges Wort mit ihr reden kann, ohne sofort mit Vorwürfen überhäuft und abgefanzelt zu werden.

Leben und leben lassen! — Sie weiß, was die Jugend fordert und wird diesen Forderungen gerecht. Daß sie mit der Zeit einen reichen Schatz an Erfahrung sammelte und ihren jungen Freunden durch manch guten Wink nützen kann, ist sehr begreiflich, und selbstverständlich nimmt man solch guten Rat an, — man wäre ja ein Narr, es nicht zu thun, — denn Tante Kesi will ja nicht moralisieren und schulmeistern, sondern lediglich einen guten, kameradschaftlichen Dienst erweisen.

Kai wird so zutraulich, wie er es kaum seiner Mutter, jeinen andern Verwandten gegenüber ist.

Sene behandeln ihn mehr oder minder doch noch als „Knaben“, als „unsern lieben Kleinen“, welcher immer noch gegängelt und erzogen werden muß, während die Widers ihm volle Genugthuung widerfahren läßt und es ihm mehr wie einmal zeigt, daß sie auch auf seine

Ansichten Wert legt und seinen Willen als den eines selbständigen Mannes respektiert. Und das war seine Achillesverse.

Hier saß die Wunde, an welcher er krankte.

Er war zu lange gewaltjam in den Kinderschuhen gehalten worden.

Als Kadett galt er noch nicht für voll, im Hause seiner Mutter blieb er unverändert das Rücken, von welchem kein Mensch begreifen will, das es flügge geworden.

Das erzeugt eine Sehnsucht nach Selbständigkeit, welche bei manchen jungen Leuten geradezu krankhaft wird, — und kommt dann endlich die Stunde, wo sie als Studenten oder junge Offiziere ganz plötzlich und beinahe ohne jeden Übergang in die Welt treten, dann bemächtigt sich der so lange in die Kinderstube Verbannten eine wahre Sucht, durch übertriebenes Selbstbewußtsein der Mitwelt zu imponieren.

Die Angst, auch jetzt noch nicht für „voll“ erachtet zu werden, zeitigt dann die Karrikaturen von jungen Leuten, welche blasiert, arrogant, absprechend und unleidlich erscheinen, ohne es im Grunde ihres Herzens zu sein.

Nesi hatte gerade in dieser Beziehung schon manche Erfahrung gemacht, und sie verurteilte eine Erziehung, welche allzuichroff die Rechte des heranwachsenden Menschen beschneidet, und sie beklagte die Betroffenen, welche durch fremde Schuld auf solche schiefe Bahn gedrängt werden.

Sie sah es auch wieder an Kai Lichtenberg, wie völlig

er sein Wesen änderte, als er sah, daß die Würde seiner Persönlichkeit hier völlig respektiert wurde.

Auch im Kreise der Kameraden hatte er ein gewisses Mißtrauen noch nicht überwunden, denn es finden sich stets spottlustige, oder gern neckende Elemente, welche die „Jüngsten“ immer noch ein wenig an die Longe nehmen wollen und sich zu einer gewissen „Erziehung“ berechtigt fühlen.

In manchen Fällen, wo ein Elternhaus fehlte, oder persönliche Anlagen dazu Veranlassung geben, ist dies wohl ganz dienlich und oft sogar notwendig, aber auch hier ist es „der Ton, welcher die Musik“ macht, und derselbe kann direkt zum Mißklang werden, wird er an unrechter Stelle laut. Refis Augen leuchteten vor Freude und Eifer, als sie bemerkte, wie richtig der Weg war, welchen sie eingeschlagen.

Der Saulus verwandelte sich vor ihren Augen zum Paulus, und je öfter die schäumenden Gläser zusammenklangen, um so ehrlicher und aufrichtiger ward das Wohlgefallen, welches die beiden Tischgenossen aneinander nahmen.

Kai Lichtenberg war noch jung, und die Jugend ist in all ihren Gefühlen hitzig, unberechenbar, von einem Extrem in das andere verfallend. Sie ist nicht lau, sie ist entweder heiß oder kalt, und der junge Graf, welcher erst so kalt, so eisekalt seiner Gegnerin gegenüber stand, entflammte jetzt mehr und mehr bis zur lodernnden Begeisterung. Auch bei den Männern ist es oft nur ein







kleiner Schritt, welcher zwischen Dankbarkeit und Liebe liegt, und Kai war seiner Gastgeberin über alles dankbar!

Kein Wunder, wenn er nun durch rosige Brillen sah und die Gespenster, welche er sich zuvor selber heraufphantasierte, wie Nebel vor dem Sonnenschein zerstoben.

Sie tranken den Kaffee im lauschigen Salon, und der Kürassier lachte Thränen bei der humorvollen Beschreibung, welche Tante Kesi von dem visitemachenden Aloys entwarf.

Dann aber überkam ihn noch einmal das alte Angstgefühl.

Er strich mit leicht bebender Hand die Cigarette an dem emaillierten Aschenbecher ab und blickte die Sprecherin mit einem Stoßseufzer an.

„Ja, mein gnädiges Fräulein — —“

„Tante, wenn ich bitten darf!“

Er küßte ritterlich ihre Hand und sah sie beinahe zärtlich an: „Tante, gütigste gnädigste Tante! Ja, Sie nehmen meinen unbedachten Streich so unendlich freundlich und humoristisch auf, — wie aber, wenn Ihr Herr Bruder — oder gar der Oberst davon erfährt? Ich fürchte, dann heißt es auch bei mir: „die Thränen und die Seufzer — die kommen hinten nach!“

Kesi schüttelte eifrig den Kopf. „Gott behüte, wie sollen sie davon hören? — Durch die Diensthoten? Das wäre allerdings eine Möglichkeit, und ich habe dieselbe bedacht, ehe ich revanche pour Paris gab! — Wir müssen da eine kleine Notlüge machen, Graf; der Zweck heiligt die Mittel. Also hören Sie! Ebenso gut, wie ich Ihre

Mutter und Tante von früher her kenne, ebensogut könnte ich auch Sie schon vor Jahren einmal gesehen haben. Nun — merken Sie auf! — haben wir mit Ihrer Frau Mama eine Wette gemacht, ob wir uns wohl nach solch langer Zeit wiedererkennen würden, und um diese Wette zum Austrag zu bringen, setzten Sie die Komödie der Irrungen in Scene! Ich durchschaute dieselbe und fügte ihr einen zweiten Akt zu, — und so entstand die lustige Karnevalsgeschichte, über welche wir beide uns großartig amüßiert haben! Einverstanden?“

„Und ob ich einverstanden bin!“ rief Kai mit blitzenden Augen. „Königin von Saba! Diese Götteridee ist die Rettungsmedaille wert!“

„Gute Freundschaft ist sie wert, und ich denke, Graf, die halten wir auch fortan!“

„Wenn Sie mich dieser Auszeichnung für wert halten, gnädigste Tante, schlagen Sie mich damit für ewige Zeit zu Ihrem Ritter!“

In diesem Augenblick kam Eberhard zurück und Kesi legte mit bedeutsamem Lächeln den Morkalöffel, welchen sie lachend zum Ritterschlag erhoben, nieder.

„So, nun erzählen wir ihm die Wette.“

Und sie erzählten beide, so übermütig und launig, daß der Rittmeister sich in einen Sessel warf und so schallend auflachte, daß Kesi versicherte: „Das hört selbst Tante Quintach oben!“

Und als sich der Graf voll Teilnahme nach der alten Dame erkundigte, entschuldigte Kesi deren Nicht-

erscheinen mit der immer lästiger werdenden Taubheit derselben.

Noch ein Weilchen vergnüglichen Geplauders, und dann griff Kai nach Säbel und Mütze und schied ebenso ungern von seiner neugewonnenen Regimentstante, als wie er zu ihr gekommen war.

Eberhard forderte seine „Escadronsstütze“ auf, ebensoviel und ungeniert in seinem Hause zu verkehren wie die andern Kameraden, und Lichtenberg küßte Fräulein von Wieders sehr ausdrucksvoll die Hand und dankte verbindlichst für diese gütige Erlaubnis, allerdings fügte er warnend hinzu, er fürchte, es werde dem Rittmeister ergehen wie dem Zauberlehrling, welcher auch die Geister, die er leichtsinnig gerufen, nicht wieder los werden konnte.

„Darauf lassen wirs ankommen, was, Altes?“ — schmunzelte Wieders, und Resi sang mit schalkhaftem, nur Kai verständlichem Augenblinzeln:

„Und will das Gräschen ein Tänzchen wohl wagen —  
mag er's nur sagen — ich spiele ihm auf!“

So nahm man unter Lachen und Scherzen Abschied, und als der Kürassier gegangen, sagte Eberhard überrascht zu seiner Schwester: „Seltjam, der kleine Kerl war heute wie ausgewechselt, so lustig und natürlich bescheiden, wie ich ihn noch nie gesehen! Ich glaube, Resi, er macht sich doch noch!“

Worauf Fräulein von Wieders mit ganz eigenartigem und zuversichtlichem Lächeln zur Antwort nickte: „Glaub's wohl; er macht sich ganz gewiß!“ — — —



Während dessen eilte Kai im Sturmschritt und ohne rechts und links zu blicken, seiner Wohnung zu.

Der Wind warf ihm die feinen Hagelchauer ins Gesicht, und die Bäume des Schloßgartens rauschten und ächzten über seinem Haupt; es war kalt und unwirtlich, und der junge Herr hätte zu anderer Zeit wohl ingrimmig über das infame Wetter in diesem kleinen Nest geschimpft, heute aber strahlte sein ganzes Antlitz wie lauter Wonne und Wohlbehagen, und er grüßte ein paar stramm stehende Kürassiere so huldvoll, als sei er mindestens am heutigen Tage kommandierender General geworden.

Und er hatte doch nur die Würde eines Regimentsneffen erreicht! Aber diese deuchte ihm momentan kostbarer wie ein Excellenztitel, denn sie ließ sein Herz wieder so leicht und sorgenlos in der Brust schlagen, in welcher es heute morgen noch als Bleikümpchen gehangen hatte.

Tante Kesi hatte ihm viel — sehr viel Gutes und Hochherziges heute erwiesen, das beste von allem aber war die unbeschreiblich schöne Thatfache, daß sie auch die unerträgliche Machtstellung des Herrn Aloys Fuchs für ewige Zeiten gebrochen hatte. Und diese Wohlthat vergaß er ihr nie!

Wie eine vollgeladene Bombe lechzte Kai geradezu nach dem Augenblick einmal losplatzen zu dürfen, um all den angesammelten Groll und Ärger von sich geben zu können.

Und der Funke lag bereits in der Luft und zündete schon an dem nämlichen Abend. —



Kein Feuer mehr im Ofen, eine Hundekälte, und Herr Aloys den ganzen Nachmittag außer dem Hause gewesen!

Da brach das Gewitter los — und Aloys Fuchs stand sprachlos vor Überraschung unter dem Hagelschauer.

„Noch eine Frechheit, Kerl, und du fliegst in die Schwadron zurück!“ — —

Das verdiente Rache! Der Kürassier wollte gerade anheben zu erzählen, daß der Droschkentutscher — — Da fuhr ihm sein Herr mächtig über den Mund. „Laß ihn machen was er will; ich habe heute meine Wette gewonnen — nun brauche ich keine Diskretion mehr!“

Der Rheinländer knickte zusammen wie ein Taschmesser und zog aufs höchste bestürzt die Ohren ein, — das hatte er nicht vermutet.

Kai aber atmete tief auf und schwor sich zu: „Einmal, — aber nie wieder!“ —





## XI.



ante Resi hatte ihre jungen Pflegebefohlenen eigenhändig geschmückt.

Sie stand vor Martina und ordnete mit liebevoller Sorgfalt die weißen, goldgestickten Falten des orientalischen Seidenschawls um das reizende Köpfchen, und ganz unmerklich ging ein leises Beben durch ihre sonst so ruhig energische Hand.

Dieser Schawl war ein Geschenk Kronstadt's, welches er ihr einst — vor langen Jahren, nach einer Orientreise, auf den Geburtstagstisch gelegt hatte!

Wie ein Heiligtum hatte sie ihn gehütet, er lag wohl verwahrt zwischen dustenden Veilchenkissen in ihrer Kommode, dann und wann herausgenommen, um mit zärtlichem Liebkosen gestreichelt zu werden.

Angelegt hatte sie ihn nur einmal bei einem Regimentsball, zu welchem Achat die Einladung hatte ergehen lassen; — sie trug das köstliche Gewebe aber nicht, seiner Bestimmung nach, um den Kopf gewunden, sondern hatte es um die Schulter gelegt, denn es deuchte ihr geradezu

barbarisch, so viel Schönheit direkt als Umrahmung für ihr häßliches Gesicht zu wählen.

Und dann fürchtete sie stets, es zu verlieren oder daß es bei großen Festen verdorben werden könnte, und so hütete sie es während der langen Jahre voll ängstlicher Sorge in ihrem Kleinodienstrein bis auf den heutigen Tag, wo ihr gutes, menschenfreundliches Herz das große, ach gar so große Opfer brachte, es zu dem Kostüm eines fremden Mädchens beizusteuern!

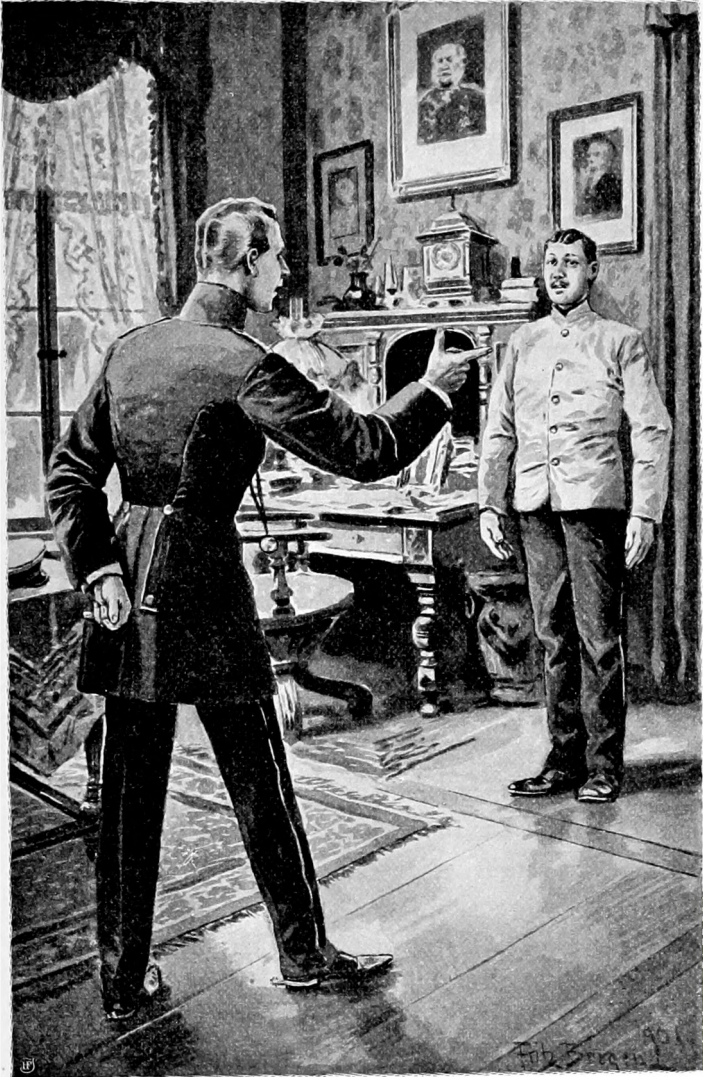
Jetzt, da sie vor demselben stand, und Martinas reizendes Gesicht aus den weichen, glänzenden Seidenfalten hervorlächelte, bereute sie ihren Opfermut auch keineswegs.

Sie war viel zu grundehrlich, zu brav und selbstlos, um sich nicht auch an fremder Schönheit und fremdem Glück erfreuen zu können, und die sammetbraunen Kehaugen ihrer Schutzbefohlenen strahlten so glücklich zu ihr empor, und das zarte Oval des Gesichtchens hob sich so entzückend von dem golddurchwirkten Hintergrund ab, daß Resi sich lächelnd eingestand: „Jetzt, erst jetzt ist der Shawl an seinem richtigen Platz!“ —

Ob Kronstadt ihn wohl wieder erkennt? —

Er soll es thun! — Sie selber wird ihn darauf aufmerksam machen, damit auch er sich noch nach langen Jahren seiner Gabe freut, welche heut einem jungen Menschentind so vortreffliche Dienste erweist.

„Martina — du siehst einfach berauschend aus!“ jubelte die jüngere Schwester Käthe, deren frischtes, hellblond umlocktes Gesichtchen aus einer schwedischen Haube





heraus lachte: „Wie ein Bild von Sich! Wie eine Märchengestalt! Diese vielen, herrlichen Goldmünzen auf Brust und Armen — wo haben Sie die nur alle aufgetrieben, Tante Reschen? Wenn sie echt wären, würde ich glauben, Sie hätten über Nacht bei Mr. Vanderbilt eingebrochen!“ —

„Wer weiß, ob ich es nicht bei dem Kalif von Bagdad gethan habe?“ scherzte Fräulein von Wieders. „Zwar sind ja diese schönen Behänge nicht ganz am Platz bei unserer kleinen Ägypterin hier, das ganze Kostüm ist ja etwas phantastisch ausgefallen und schwankt zwischen Türkei und Ägypten, — aber gerade das gibt ihm einen besonderen Reiz, und ich denke, unser Publikum wird nicht allzu eifrig Nationalkostüme studiert haben, um die Echtheit Martinas und ihrer Cigaretten anzuzweifeln! — So, mein Herz, Sie sind fix und fertig, und angefichts Ihrer würde ich es keinem Eroberer verdenken, wenn er Gelüste auf Ägypten verspüren sollte!“

Sie schob das junge Mädchen lachend vor den hohen Wandspiegel, welcher die farbenprächtige, schlank-graziöse Gestalt, um welche sich die schimmernden Brokatstoffe schmiegten, in ihrer vollen, eigenartigen Anmut wiedergab, dann wandte sie sich noch einmal mit prüfendem Blick zu der drallen Schwedin im roten Röckchen, welche ihr nicht minder zu gefallen schien. „Nun, wenn Sie nicht die Schwefelhölzchen à Stück für 50 Pfennig verkaufen, dann haben unsere jungen Herren keine Augen im Kopf! Famos, Kinder! Ich bin wirklich sehr zufrieden mit euch! — Was werden eure Eltern sagen!“

Räthe schob die Unterlippe vor. „Ach, es ist so fraglich, ob die kommen werden! — Vater ist ja so sehr dagegen, schimpfte schon den ganzen Morgen, solch ein infamer Trödel sei nur dazu da, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu holen! Seine Verhältnisse erlaubten es ihm nicht, für eine Tasse Kaffee eine Mark zu geben!“

„Nun, dann kommt hoffentlich Ihre liebe Mama!“ tröstete Resi teilnehmend; Martinas herb geschlossene Lippen sprachen noch viel beredter zu ihr, wie Räthes herbe Klage, und außerdem wußte sie, wie unendlich schwer es der überstrengen Vater seinen Töchtern auch diesmal gemacht hatte, ein Fest zu besuchen, obwohl er nicht das mindeste Opfer dazu zu bringen hatte!

Er verurteilte es prinzipiell, daß weibliche Wesen sich amüßten.

Er sah in der Frau nur das Lastthier, dazu geschaffen, von früh bis spät unermüdlich fleißig und thätig zu sein, sich im Dienst für den Mann aufzuopfern und keinen anderen Horizont zu kennen, als die engen vier Mauern des Hauses.

Er selber hatte eine gar lustige und amüsante Jugend hinter sich, er hatte das „Vorrecht“ des Mannes, „sich auszutoben“, vollauf in seinen Studentenjahren genossen und gedachte oft voll Ingrimm jener unglückseligen Stunde, in welcher er so hirnverbrannt gewesen, seine goldene Freiheit zu opfern, um sich in das Ehejoch zu spannen.

Von da an nannte er sein Leben ein unwürdiges und

elendes, denn er hatte arbeiten und entbehren müssen, um seine Familie zu ernähren.

Dennoch fand sich für ihn stets noch das nötige Geld, um eine Erholungsreise im Sommer machen zu können — „damit er nicht vollends zusammenbräche unter seinem Glend!“ — auch besuchte er Abend für Abend die Bierstube und hielt es für durchaus richtig, daß er sich ein teures, warmes Abendbrot bestellte, dieweil Frau und Kinder daheim Kartoffeln oder Suppe aßen.

Ununterbrochen hezte seine kalte, herzlose Stimme die beklagenswerte Frau: „Du mußt sparen, Hedwig! — Du mußt dich besser einrichten! — O welch ein Unglück für einen Mann, ein Weib zu haben, welches nichts von der Wirtschaft versteht!“

Die blasser, stille Frau aber saß scheu und schattenhaft tagaus, tagein und kochte und nähte, stopfte und flickte, so sparsam und treiflich, wie keine zweite, und es ward gespart in dem Hause, aber nur bei Weib und Kind, für den Hausherrn selber existierte dieses Wort nicht.

Seine Unduldsamkeit mißgönnte den Töchtern selbst die harmlosesten, kleinen Freuden, weil er sich durch dieselben in seiner Bequemlichkeit gestört glaubte, und hätte Fräulein von Wieders ihn nicht persönlich auf der Straße angesprochen und seine Erlaubnis erbeten, wer weiß, ob die jungen Mädchen jetzt so glücklich ihrem Spiegelbild zugelacht hätten!

Der Landgerichtsrat war immer noch ein schöner Mann, groß, schlank, brünett, mit klassischen Gesichtsz-



zügen, welche allerdings etwas allzu Kaltes, Steinernes hatten, wenn man ihn sah, — sobald er aber mit fremden Damen sprach, belebte sich das starre Antlitz, eine gewisse Verbindlichkeit drückte sich darin aus, — die eitle Sucht, noch immer zu gefallen und einen guten Eindruck zu machen.

Vor der Welt schien er der rücksichtsvollste Gatte und Vater und kokettierte gern mit den Opfern, welche er den Seinen brachte! — Man glaubte sie ihm aber nicht mehr.

„Mama? Ach du lieber Gott — wenn sie nur den Mut haben wollte und sich herauswagen!“ klagte Käthe lebhaft weiter. „Nicht wahr, Tante Kesi — sie braucht doch gar nichts zu kaufen? Es genügt doch, wenn sie ihr Entree bezahlt, nun, und ich hoffe, dagegen wird Vater nichts einwenden! Wie würde sie sich freuen, uns zu sehen! Gar zu gern hätte sie uns schon hierher begleitet, aber gerade jetzt kann sie schlecht abkommen daheim, weil die Buben aus der Schule kommen und besorgt sein müssen, und Papa verlangt auch, daß sie zu Hause ist, wenn er nicht auf dem Bureau arbeitet! Aber nachher — wenn er in den Klub geht — dann . . . ach Gott, wie hoffen wir, daß sie dann noch in den Pavillon kommt! Ihr thut ein bißchen Freude so not, gar, gar so not!“ —

Käthe legte zutraulich die Arme um die Regiments-tante und blickte ihr mit den treuherzigen Kinderaugen ehrlich ins Gesicht, — Martina aber ward blutrot, biß die Zähne wie in bitterer Scham zusammen und wandte sich ab.



„Martina mag nie über all unsere Not daheim reden!“  
seufzte Käthe, „als ob es eine Schande wäre, daß Vater so streng ist! Du lieber Gott — er muß es ja wohl sein, wenn man kein Geld hat, so heißt es energisch rechnen! Aber unsere Älteste da ist so empfindlich, — so spröde und stolz, daß sie am liebsten eine Mauer um unser Haus baute, jedem fremden Blick zu wehren!“

Resi strich freundlich über die heißen Wangen der Sprecherin, dann trat sie neben Martina, hob das tief geneigte Haupt und sah ihr in die thränenglänzenden Augen.

Spröde und stolz! ja, das war sie, selbstquälerisch in ihrer tiefen Verschlossenheit. —

Solche Menschen, welche all ihr Leid allein tragen wollen, welche es nicht über sich vermögen, sich an ein treues Herz zu flüchten, um es teilnehmen zu lassen an Lust und Leid — solche Menschen gehen gar schweren Weg.

Arme, liebreizende Martina, — du wandelst mit herb geschlossenen Lippen über Dorn und Stein, und es kostet dich vielleicht nur ein klagendes Wort, den Entschluß, eine dargebotene Hand zu erfassen, um auf blumigem Pfade schreiten zu können!

Das Mitleid ist schon bei manchem Mann zur Brautbitterin geworden und hat die Liebe in seinem Herzen geweckt, — Martina aber verschmähte es, sich beklagen zu lassen, sie will die Liebe ihres Gatten nicht als Almosen empfangen, sie will geben, aber nicht nehmen! —

Der Landgerichtsrat Gollnow nennt seine Tochter

einen schwierigen Charakter, ein Mädel, aus welchem kein Mensch klug werden könne! Aber Resi Wieders wird wohl klug aus ihr, sie liest in den Augen, diesen keuschen, heilig reinen Mädchenaugen, in welchen Thränen stummer Qual leuchten, all die unausgesprochenen Worte, welchen ein spröder Mund es wehrt an eines Menschen Ohr zu klingen.

„Ihre Mama wird ganz bestimmt heute abend kommen, Martina!“ lächelte die Regimentstante geheimnisvoll: „Geben Sie einmal acht, wenn Ihre Cigaretten ausverkauft sind, kommt eine Botenfrau und bringt neue! — Und nun Kopf hoch und lustige Gesichter gemacht, Kinder! Ein gestrenger Vater ist das Beste, was ein Mädchen haben kann! Um so galanter kommt ihr dagegen der Bräutigam, um so nachgiebiger der Ehemann vor! — Profit, darauf wollen wir gleich anstoßen! Dörte bringt uns eben den Thee — und ein warmer Schluck ist bei dieser Kälte recht notwendig!“ —

Käthe lachte hell auf und Martina drückte lächelnd die Hand der Sprecherin an die Lippen, — Dörte aber setzte ihr Tablett mit Thee und belegten Brötchen hastig nieder und schlug die Hände zusammen.

„Ei du liebe Zeit, gnädiges Fräulein; der Wagen muß jeden Augenblick kommen, und Sie haben noch nicht Toilette gemacht?“ —

„Die Beste, Teuerste hat ja immer an uns herum gepußt!“ rief Martina mit ihrer weichen, seelenvollen Stimme, welche jedes ihrer Worte doppelt inhaltreich

machte, — und Käthe machte ein ganz überraschtes Gesichtchen und stammelte: „Ei, Tante Kesi — tragen Sie denn auch ein Kostüm? Davon ahnte ich ja noch gar nichts!“

„Trotz der vielen Schwefelhölzchen so gar nicht ein bißchen helle?!“ neckte Fräulein von Wieders und trat hastig nach der Thür des Nebenzimmers: „Ich brauche nicht viel Zeit zu meiner Metamorphose —! Bitte, Kinderchen, eßt und trinkt, ich bin gleich wieder bei euch!“ —

„Was ist sie, Dörte? — Liebes, bestes Dörtchen, sagen Sie, was sie vorstellen wird?“ — jubelte Käthe, und griff mit leuchtenden Augen nach einem Lachsbrötchen; — Himmel, wie schmeckte das so gut — sie hätte zwanzig auf einmal essen können! Dörte aber zuckte heiter und geheimnißvoll die Achseln und folgte ihrer Gebieterin in das angrenzende Schlafgemach.

„Martina — o koste einmal — das schmeckt geradezu königlich!“ jubelte Käthe mit glühenden Wangen und langte abermals zu: „So etwas habe ich noch nie gegessen, und die kleinen, schwarzen Körnchen auf den gerösteten Semmeln — was das wohl fein mag —? Kosten werde ich sie auch . . . o, ich habe einen Hunger — einen Hunger, sage ich dir — ich glaube, in meinem Magen ist ein Loch! Komisch, Mama sagt, wenn man aufgeregt sei, habe man keinen Appetit, — ich bin schrecklich aufgeregt — ich fiebere geradezu — aber schmecken thut es mir doch — und wie!! — Die liebe Tante Kesi! Auch







zu essen gibt sie uns! — O — und nun koste ich die schwarzen Semmeln — aber warum nimmst du denn nicht, Martina? Du siehst gar nicht erhitzt aus und willst doch nicht essen?!“

Die ältere Schwester lächelte und nickte der Kleinen liebevoll zu: „Ich freue mich, daß es dir so trefflich mundet, Baby, — iß du für mich mit; Durst habe ich wohl — und eine Tasse Thee trinke ich auch!“

Welch ein fröhliches Geschwätz und Gelache! Käthe führte mit vollem Mündchen die Unterhaltung, und Martina war für ihre Verhältnisse schon sehr heiter, denn sie antwortete und belächelte die drolligen Einfälle der kleinen Schwedin.

Und kaum, daß man es dachte, öffnete sich die Thür, und Tante Kesi rauchte „steigestärkt“ über die Schwelle, mit schallendem Jubel aus Käthes rotem Mündchen, und mit einem Laut freudigster Überraschung von Martina begrüßt.

„Ei, Tante Kesi! Großartig! Bildschön! Was stellen Sie vor?“ stürmte Käthe ihr entgegen, die imposante Frauengestalt von allen Seiten musternd, und Fräulein von Wieders lachte, stemmte die Arme in die Seiten und sah sehr resolut aus.

„Kennst du mich nit? Ei, Poß Bliß, ich bin ja die Gustel von Blasewitz!“ — scherzte sie, „mein Marketederkarren harrt im Pavillon, und ich denke, meine Kürassiere werden Wallensteins Lager recht wacker beleben!“ —

„Brillant sehen Sie aus, herzliche Tante Therese!“ nickte Martina mit strahlenden Augen. „Das Kostüm ist fabel-

haft originell und sieht wirklich so recht aus, als sei es in der That schon mit Wallensteins Reitern zu Feld gezogen!“ —

Sie hatte recht, — selten wohl sah Kesi so vorteilhaft aus, wie an diesem Nachmittag!

Die altertümliche Haube kleidete vortrefflich und schien wie geschaffen für das etwas grobnochige, frische Gesicht, die kurze, pelzbesetzte Jacke, der bäuerische Rock, halb verdeckt von der blütenweißen, steifgestärkten Schürze, welche an der einen Seite von der höchst originellen, lederen Zahltasche emporgehalten wurde, — das schmucke Fürtuch und der große Georgsthaler an silberner Kette — das alles sah so „echt“ und kleidsam aus, und die robuste Gestalt, die energischen Bewegungen der Trägerin unterstützten in bester Weise die Wirkung des flotten Kostüms.

Wie nett, passend und humorvoll hatte die Regimentsz tante einmal wieder ihre Rolle gewählt!

Sie gehörte nun mal zu ihren Kürassieren; und so, wie sie im täglichen Leben für deren Wohl und Wehe sorgte, so ließ sie es sich auch nicht in heiterem Bazarspiele nehmen, ihre Fürsorge für die tapferen Reiter zu markieren.

Gustel von Blasewitz! Voll Laune und Humor, mit Hintanziehung aller Eitelkeit verkörperte sie ihre klassische Rolle, schenkte die Becher voll und hielt Ordnung in dem fidelem Heerlager, welches sich gar bald um ihren wohl- ausgerüsteten Karren bildete.

Der Zudrang des Publikums zu dem Bazar war ein außerordentlicher, und die jubelnden Musikweisen, Gelächter und Trubel schallten weit hinaus in den verschneiten

Schloßgarten, durch dessen erleuchtete Aaleen unaufhörlich Alt und Jung herzuströmte.

Nai Lichtenberg hatte sich auch voll strahlender Laune auf den Weg gemacht, und da er in der Dämmerung des Abends noch nicht blasirt auszu sehen brauchte, so leuchteten seine Augen unverhohlen in all dem Eifer und der Freude, welche jedwedes Fest ihm glücklicher Weise noch bereitete, wenn gleich es ja seine angstvoll herausgekehrte Würde nicht litt, dies öffentlich vor den Leuten zu bekennen.

Sein erstes Forschen und Suchen galt der Regiments- tante, welche seit dem vorgestrigen Mittagessen all seine Gedanken beschäftigte.

Richtig, da sah er sie schon!

Ein kleiner Nebensaal war sehr geschickt durch Cou- lissen und echte Tannen in einen kleinen Wald verwandelt; seitwärts hielt der altertümliche Plankarren mit absonder- lichem Gerät, Kupferkessel, Mausefallen, Pferdegeschirr und Felleisen behängt, — dicht davor flackerte ein offenes Wachtfeuer, über welchem sich auf eiserner Gabel der dampfende Kessel schaukelte. Darin brodelten die Heiß- würste im bayrischen Kraut, und zwei trefflich kostümierte, buttlerische Dragoner und ein wallonischer Kürassier hielten, malerisch gelagert, Wache dabei, derweil etliche Scharf- schützen und Arkebusiere vom Regiment Tiefenbach der vielbeschäftigten Gusstel hilfreich zur Hand gingen. Ober- hard hatte sich den „Wachtmeister“ zur Verkörperung ausgesucht, und verschiedene seiner Kameraden folgten seinem Beispiel und erschienen ebenfalls im Kostüm wallensteinischer



Regimenter, was dem Lagerbild einen ungemein frischen und originellen Charakter verlieh.

Die Überraschung, welche man damit geplant hatte, war trefflich geglückt, der Zudrang war so groß, daß immer neue Tische und Schemel in das Lager geschleppt werden mußten, wo sich bei dampfendem Punsch und Kesselwurst bald das lustigste Leben entwickelte.

Die Reiter und Scharfschützen durchbummelten Arm in Arm die Bazarräume, würfelten und tranken, wie sich das für Kriegsmänner gehört, und kehrten unter Jubel und Lachen zurück, braune Ziegeunerinnen, Nürnberger Bürgermadel, Tyrolerinnen, Orientalinnen und Blumenverkäuferinnen am Arm, um das Reich der Gustel von Blajewitz immer bunter und vergnüglicher zu gestalten.

Lichtenberg, welcher zu spät von den Vorbereitungen erfahren, begnügte sich, im Bauernkostüm zu erscheinen, „als Kocknecht der Gustel“, wie er sagte, und diese ging sofort auf seine Idee ein und rief ihm mit glühenden Wangen entgegen: „Ei, der Jürgen! Wo hat er so lang herum schwitziert? — Da geh er mir flink zur Hand und schöpf die Becher ein! S' ist ein guter Tag heut, die Mannerleut lassen Heller springen und die Städtischen strömen eh' herzu und knaufern auch nit! — Da spring, Jürgen — bring dem blonden Madel am Tisch dort einen Glühwein — aber unter zwanzig Weißhellern gibst ihn nicht her!“ —

Kai Lichtenberg war selig! —

Er lief und bediente und hastete durch die Menge,



ging, so gut er es vermochte, auf die Scherze ein, welche man mit ihm machte, und hatte merkwürdig wenig Sinn und Augen für all die reizenden, jungen Damen, welche in ihren originellen Kostümen noch vorteilhafter und herzbethörender ausjahren, wie sonst.

Kai Lichtenbergs ganzes Interesse konzentrierte sich auf die Regimentstante, und wenn es irgend anging, so stand er an ihrer Seite und schaute sie verstohlen an.

Ein Kasperletheater kündete in einem der Nebensäle seine erste Vorstellung durch ohrenzerreißendes Klingeln und Ausschreien an, und die Wallensteiner warfen die Federhüte juchzend in die Luft und sprangen mit ihren Dirnlein davon, die furchtbare Tragödie von „Hurli-Burli“ oder „Des Teufels Schwiegermama“ anzusehen. —

Das Publikum strömte diesem neuen Anziehungspunkt zu, und Kessi sank aufatmend auf einen Schemel nieder und sagte: „Gott sei Dank — einen Augenblick Ruhe — die haben wir arg nötig!“

Kai Lichtenberg zog sich einen Stuhl an ihre Seite.

„Es ist rasend anstrengend für Sie, Tante Kessi!“ sagte er mit beinahe zärtlichem Klang in der Stimme: „Sie dürfen sich nicht so abjagen, es schadet Ihnen! Lassen Sie mich doch, bitte, allein laufen und bedienen — und setzen Sie sich beim Kessel zur Ruh!“

Kessi lachte und klimperte seelenvergnügt mit den Münzen in ihrer Geldtasche.

„Hören Sie doch! Bei solchem Klang heßt man sich

gern ein bißchen ab! Wir haben eine brillante Einnahme! — Aber was wollen Sie noch hier? Allein hassen, wo alles andere liebt? Warum verſchmähen Sie das Kaſperletheater?“ —

„Ich ziehe es vor, bei Ihnen zu bleiben!“ — er ſagte es beinahe ſchwärmeriſch, und ſein Blick ſchweifte abermals — ſchier bewundernd — über ſie hin.

„Das iſt ſehr liebenswürdig, beſter Graf, ja, es iſt zu liebenswürdig, denn ich verlange von meinen Neffen niemals Rückſichten für meine Perſon, geſchweige Selbſtkasteiungen! Wenn Sie ſich lieber ausruhen, iſt's etwas anderes, und dann ſchlage ich vor, wir „pünſchen“, um uns neu zu kräftigen! Proſit, Jung Fürgen! So ein Koßknecht bei der Guſtel hat an ſaueres Leben!“ —

Sie hob den Becher und lachte ihm fröhlich zu, und Kai that eifrig Beſcheid und lächelte ſchwärmeriſch: „Daß ich's für mein Leben bleiben könnte! — Welch ein famoſes Koſtüm tragen Sie, mein gnädiges Fräulein, es ſteht Ihnen brillant — ganz brillant — das müßten Sie immer anlegen —“

„Nicht wahr, ſolch ein bißchen was Außergewöhnliches verleugnet niemals ſeinen Reiz — ſelbſt bei einer Guſtel von Blaſewitz nicht!“ nickte ſie harmlos. „Wie entzückend ſehen die meiſten unſerer jungen Damen aus, — ſelbſt die Nüchternſte und Häßlichſte entbehrt heute abend nicht eines gewiſſen Zaubers — und wie hinreißen ſehen erſt die ſchönen Mädchen aus! — Haben Sie ſchon Fräulein Martina Gollnow geſehen?“ —

„Gollnow? — Nein — der Name klingt mir auch ganz unbekannt.“ —

„Sie verkauft als Ägypterin Cigaretten — im ersten Saal — rechts! — Wie, die schöne Martina haben Sie noch nicht gesehen? — Aber sofort müssen Sie hin und ihr eine duftige Ägypterin abkaufen!“

Kai regte sich nicht, sondern blickte gleichgültig in die flackernden Flammen.

„Ich bitte Sie, liebe, gnädige Tante — lassen Sie mich hier! Ich bin noch so fremd, — ich würde mich gar nicht zu ihr hin finden . . .“

„Gi, so bitten Sie Niebeland oder Howald, — die bringen Sie mit Vergnügen hin! Überhaupt sollten Sie sich einen Kameraden zum Cicerone wählen und sich herumführen lassen!“

Kai biß die Zähne in die Lippe und sah plötzlich wieder sehr abweisend und sehr arrogant aus.

„Das möchte ich lieber vermeiden, mein gnädiges Fräulein!“ — sagte er gepreßt.

Sekundenlang traf ihn Nezis scharf forschender Blick. Sie neigte sich näher.

„Warum nicht, Graf? Liegt etwas vor zwischen Ihnen und den Herren?“ —

Kai zuckte finster die Achseln. „Durch mein Verschulden gewiß nicht!“ antwortete er schroff.

Das lachende Gesicht der Regimentstante sah plötzlich sehr ernst aus. „Ich bitte Sie als Freundin, lieber Graf, sprechen Sie ehrlich zu mir, was vorgefallen ist! Wenn





N. v. Eschstruth, III. Rom. u. Nov. Die Regimentstanzte I. 16



ein Fleck frisch ist, läßt er sich leicht ausmerzen, — veraltet er, so ist ihm nicht mehr beizukommen!“

„O, mein gnädiges Fräulein — ich versichere Ihnen, es liegt nicht das mindeste vor, was Ihrer gütigen Vermittelung bedürfte —“

„Vielleicht kein offizielles Bewürfnis! — Aber es ist nicht alles so, wie es sein sollte; ich sehe es Ihnen an, Graf, — ich weiß, daß etwas zwischen Ihnen und den Kameraden steht!“ —

Kai drehte mechanisch den rotbebänderten Filzhut zwischen den Händen: „Das stimmt allerdings, leider Gottes!“ stieß er ingrimmig hervor. „Es ist geradezu empörend, wie ich hier in dem Regiment aufgenommen werde! Unfreundlich — kalt — kaum, daß man mir die notwendigsten Formen der Höflichkeit erzeigt! Ich bin ein junger Mensch und es ist natürlich, daß ich mich anderen Herren intimer anschließen möchte, aber man zeigt es mir so deutlich, daß man meine Freundschaft nicht wünscht, daß ich zudringlich sein müßte, mich den Herren noch weiter aufzudrängen! Selbst Niebeland und Howald, welche doch selber noch junge Dächje sind, benehmen sich mir gegenüber, als stünden sie bis an die Knie in kaltem Wasser! — O, ich habe mir die Sache bis jetzt ruhig angesehen — aber die Bombe ist dicht am Plagen, und wenn es Skandal im Regiment gibt, — so haben es sich die Kameraden selber zuzuschreiben!“

Nesi hatte den erregten, jungen Mann ruhig aussprechen lassen. Jetzt sah sie ihm freundlich in die Augen

und schüttelte den Kopf. „Da sei Gott vor, daß es Zwistigkeiten gäbe!“ jagte sie sanft: „Es würde viel Verdrießlichkeiten geben und Ihnen, als dem Jüngsten und Isolirtesten, am allermeisten schaden! In Ihrem eigenen Interesse, Graf — halten Sie Frieden!“

„Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!“ murmelte der Kürassier erbittert. „Ich bin mir nicht bewußt, die Herren provoziert zu haben! Ich weiß nicht, was ich ihnen that.“ —

„Ich weiß es, Graf!“

Er blickte überrascht auf: „Sie, mein gnädiges Fräulein? Ah — da wäre ich begierig . . .“

Nesi reichte ihm herzlich die Hand. „Ich soll es Ihnen sagen? Gern. Sehen Sie, lieber Freund, es ist ein übles Ding, die Wahrheit zu sagen, und ich habe diesem undankbaren Geschäft längst abgeschworen, denn die Menschen sind meist viel zu beschränkt und thöricht, um solche Wahrheit ertragen zu können. Bei Ihnen ist das etwas ganz anderes. Ich habe Sie als einen viel zu klugen, ernst und vernünftig denkenden Mann kennen gelernt, um zu fürchten, daß Sie, engherzig wie die anderen, solch ein ehrliches Aussprechen übelnehmen könnten! Ich weiß, daß man mit Ihnen alles besprechen kann, Graf, ohne Gefahr zu laufen, mißverstanden zu werden!“

Die Sprecherin hielt momentan inne, und der Blick ihrer forschenden, schalkhaft listigen Augen senkte sich in die ihres Gegenübers.

Nai Lichtenberg sah dunkelrot aus, so sehr ge-

schmeichelt und angenehm berührt fühlte er sich durch ihre Worte.

„Gnädigste Tante — ich versichere Ihnen — alles — alles kann ich ertragen! Aus Ihrem Munde . . .“

Sie drückte ihm herzlich die Hand, welche er an seine Lippen geführt hatte.

„Weil Sie wissen, daß ich voll und ganz zu Ihnen halte!“ lächelte sie heiter. „Also hören Sie, was man Ihnen hier übel nimmt! Jeder Mensch hat seine Achillesferse — die Provinzler eine ganz besonders empfindliche. Sie sind eifersüchtig auf die Großstädter und erblicken in einem jeden den Verspötter alles dessen, was ihnen in dem engen Rahmen ihrer kleinen Verhältnisse lieb und teuer geworden ist. Nichts kann sie mehr verletzen, als ein nichtachtendes Wort, eine ironische Bemerkung über Land und Leute ihrer Umgebung. So ist es auch hier. All die Zustände, welche Ihnen, dem Residenzler, altfränkisch und krähwinklig vorkommen, gelten hier als heilige Traditionen. Nun haben Sie hier in der ersten Zeit ganz arglos Ihre Meinung ausgesprochen, haben die Stadt klein und spießbürgerlich, die Menschen langweilig, die Verhältnisse in mancher Beziehung lächerlich gefunden — — —“

„Auf Wort, gnädigstes Fräulein — dabei habe ich mir nie etwas gedacht, — das war so hingesprochen . . .“

„Natürlich waren Sie ganz harmlos! Aber bei dem Argwohn der Provinzler sah man bitteren Spott und Hohn darin — und das können die Leute nun mal nicht



vertragen! Wenn einer daherkommt und sich auf's hohe Pferd setzt und alles bemäkelt, dann erachtet man ihn als Feind!“

„Na, ich danke — da habe ich mich ja nett in die Messeln gesetzt!“

„Gottlob noch nicht allzutief! Sehen Sie, da kommen Niebeland und Howald zurück! Nun ganz harmlos gethan! Ich beordere sie zu Ihren Führern, und dann thun Sie mir den Gefallen, Graf, und himmeln und schwärmen Sie von Maisenburg in allen Tonarten! Finden Sie dies Fest großartig, die jungen Mädchen schön wie die Engel — die Herren amüsant und witzig, wie sie's sonst noch nie gefunden — und Sie werden sehen, welche Wunder solch eine Ohrenbeichte thut!“ —

Kai Lichtenberg blickte mit blinkenden Augen in das lebenswürdige Gesicht der Sprecherin. Er griff nach dem Punschbecher und hob ihn begeistert.

„Ich werde es thun, mein gnädiges Fräulein, und ich werde damit die Wahrheit sagen! Maisenburg ist die Krone der Provinz — aber die edelste, herrlichste Perle, welche sie trägt, ist unsere Regimentstante, sie lebe hoch!! — hoch!! — hoch!!!“ —

Niebeland und Howald hatten die letzten Worte gehört und traten mit höchlichst überraschten Gesichtern näher, Resi aber reichte auch ihnen lachend die dampfenden Gläser und rief: „An meine Seite, liebe Messen, damit die Perle königlich gefaßt sei!!“



Zubelnde Heiterkeit, — die Gläser klangen stürmisch zusammen und zum erstenmal richteten sich die Augen der beiden jungen Kameraden sehr wohlwollend auf Kai Lichtenberg, welcher so gar nicht mehr blasiert oder mokant ausfah.

„Und nun heran, meine Ritter“, scherzte Tante Kesi, „führen Sie Lichtenberg seinem Verhängnis entgegen! Der Löwe beginnt Blut zu lecken! Zeigen Sie ihm mal unsere schönen Mädchen — Martina Gollnow nicht zu vergessen!“

„Bravo! Famos! So ist's recht, Lichtenberg! Avanti! Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen!“, und voll lachender, liebenswürdiger Heiterkeit faßten die Kürassiere den jungen Kamerad unter den Arm und zogen ihn mit sich fort in das bunte Menschengewoge.

Kesi aber sah ihnen mit einem tiefen, erleichterten Aufatmen nach und lächelte still vor sich hin: „So; den kleinen Störenfried hätten wir zahm gemacht! Wäre noch alles gewesen, was da fehlte, daß wir Krakehl ins Regiment bekommen hätten!“

„Gustel! Gustel von Blasewitz! Da kommen zwei lustige Gesellen, die leckert's nach einer Heißwurst!“

„Geda — Jungfer Gustel — eingeschenkt!“

„Würfelbecher herzu!“

„Der Kroat will Streit anfangen! Weis ihm die Wege — Gustel!“

„Fein still, Gesellen — laßt's euch von den Dragonern bedienen, — da kommt unser Feldherr all selbst!“


Und Nesi knigte steif und tief vor der stattlich schönen Gestalt Kronstadts, welcher mit federumwalltem Hut, in kleidsamer Wallensteintracht auf sie zuschritt und lächelnd den Filz lüftete.

„Ei Bož Bliž! — Gott grüß' dich, Gustel von Blasewitz!“





## XII.

ronstadt hatte sich seinen Schemel etwas abseits an die Marktenderkarre gerückt und blickte nachdenklich, beinahe etwas trübselig in das heiter pulsierende Leben hinein.

Er hielt den Punschbecher in der Hand, ohne zu trinken, und als just ein paar lustige Schwabemädels, welche ihren bunten Tand an den Holzständen bereits ausverkauft hatten, sich der Gustel von Blasewitz als „dienstwillige Mägd“ angeboten hatten und nun unter Scherz und Neckerei die Lagergäste bedienen halfen, strich Resi aufatmend über das erhitzte Gesicht und setzte sich auf die Karrendeichsel nieder, um für ein paar Minuten auszuruhen.

„Ei du liebe Zeit! Freund Kronstadt, was machen Sie denn für ein Gesicht?“ lachte sie, „dichten oder trachten Sie? — Oder machen Sie Weltgeschichte, daß selbst der schönste Glühwein darüber kalt wird?“ —

Er sah sie mit seinen dunklen Augen voll und gerade an.





„Nennen Sie die elegische, fatale Stimmung, Tante Nesi, welche einen Menschen ganz plötzlich überfällt, so daß er sich inmitten des größten Menschentrubels plötzlich unjagbar einsam vorkommt?“

„Nein, die kenne ich nicht, denn ich habe, Gott sei Dank, keine Nerven, — und für Sie sind solche Elegien auch noch bedeutend verfrüht! — Es ist wunderbar, welch ein Geist der Schwermut, ja ich möchte sagen ‚der Unzufriedenheit‘ plötzlich in dem Regiment um sich greift! Ich beobachte das schon seit geraumer Zeit — und ich fürchte —“ Nesi seufzte leicht auf — „ich kenne auch die Ursache, an welcher das gesamte Offiziercorps krankt!“

„Davon bin ich überzeugt! Was entginge Ihrem scharfen Blick! — Sehen Sie, Tante Nesi — die Verhältnisse am Offizierstisch beginnen geradezu unerträglich zu werden —“

„Aber mein Gott — warum revoltieren Sie nicht dagegen? Ich bin wahrlich nicht für das Aufheben, aber alles hat seine Grenzen! Der Oberst mag Ihnen dienstlich eine unfehlbare Persönlichkeit sein, deren Befehle blindlings erfüllt werden müssen; aber im privaten Leben hören die Rücksichten auf, und sich stunden-, ja halbe Tage und Nächte lang am Wirtstisch festnageln zu lassen, nur darum, weil es dem Oberst zu langweilig ist, allein zu Hause zu sitzen — das . . . nun, das halte ich einfach für einen Mißbrauch jeder gesellschaftlichen Form! — Wenn Sie alle — viribus unitis! — beschließen, dagegen zu oppo-

nieren — ei, ich wollte mal sehen, ob sich dies Wirtshausstrafkommando nicht abstellen ließe!“

Kronstadt schüttelte langsam den Kopf. „Das ginge sicher an, — was sich nicht biegen läßt, kann man zur Not brechen. Aber ich glaube nicht, Tante Kesi, daß hierin allein der Grund zu dem allgemeinen Mißbehagen der älteren Kameraden steckt; — er liegt tiefer. Bisher dominierten im Regiment „der Hagestolze“ die Junggesellen, welche sich ungeheuer behaglich und glücklich in ihrem freien, ledigen Zustand fühlten. Man neckte und foppte die paar verheirateten Leutnants, baute ihnen bei jeder Gelegenheit alle Schwiegermutter- und Gattinnenwitze der Fliegenden Blätter auf, und beklagte sie im Grunde des Herzens sehr, daß sie ihre schöne, goldene Freiheit einem Leben voll Sorge, Verantwortung, Kindergeschrei und Weiberlaunen geopfert hatten. — Jetzt ist das plötzlich anders geworden. Die stolze Junggesellenherrlichkeit hat einen schauerlichen Dämpfer bekommen. Nicht allein, daß die verheirateten Kameraden uns täglich beweisen, daß sie im Grunde genommen viel besser dran sind wie wir — der Oberst ist ein ritterlicher Mann und nimmt jedwede Rücksicht, selbst die, daß die Verheirateten nicht mal abends in der Kneipe zu erscheinen brauchen, — ja noch mehr — wir Unverheirateten haben plötzlich ein entsetzliches Menetekel in Gestalt unseres Obersten an die Wand geschrieben bekommen. Was so ein alter Hagestolz für ein bedauernswertes Geschöpf ist, führt er uns tagtäglich vor Augen. Man müßte ja taub und blind

sein, das nicht mit zu beobachten. — Welch ein Unbehagen überkommt den alternden Mann in seiner stillen, einsamen, öden Wohnung! Mag sie noch so schön dekoriert und warm geheizt sein — sie bleibt unwohnlich und kalt, daß man bis in das Herz hinein friert. — Eine wahre Furcht vor dieser Einsamkeit quält den Oberst, das krankhafte, ungestüme Verlangen — unter Menschen zu sein, doch so, daß er ungeniert ist und sein eigener Herr bleibt, wie es im Wirtshaus der Fall ist. — Was hat er außer dem Dienst noch für Interessen? Keine. Wenn er das bißchen Arbeit erledigt hat, liegt er sich die Ellbogen auf dem Fensterbrett wund und wartet voll Ungeduld, bis die Essensstunde schlägt. Dann atmet er auf, er wird nicht mehr allein sein. — Und während der Suppe hält dieses Gefühl der Befriedigung noch an, — mit dem ersten Gang überkommt ihn bereits die Unruhe. Das Essen nähert sich dem Ende, — was dann? — Wieder allein sein? — Entsetzlich! — In einer befreundeten Familie den Thee trinken? — Wenn der Mensch altert, wird er schwerfällig, der gesellschaftliche Verkehr ermüdet — der steife Rockfragen drückt mit der Zeit. Und so will der alte Hagestolz sich selber, seine Einsamkeit, seine öden vier Wände so lange wie möglich fliehen — und dann bleibt er bei Tisch sitzen ewig — ohne Ende — und seine Offiziere müssen ihm Gesellschaft leisten, denn sie sind ja auch Junggesellen, frei und Herren ihrer Zeit! — Welch eine haarsträubende Langeweile während dieser ewigen Sitzungen! Gestern entschuldigte ich mich, daß ich ein



neues Pferd zureiten müsse, und stand nach dem Kaffee auf. Ich ritt zwei Stunden, — ich las daheim noch die ‚Verdyſchen Erinnerungen aus dem großen Hauptquartier‘ zur Hälfte durch, und dann ging ich langsam durch die stille, ſchlafende Stadt nach ‚der Sonne‘ zurück, meine vergeſſene Cigarrentaſche zu holen. — Als ich an den Tiſch trat, war’s als ſei ich gar nicht fortgeweſen! Da ſaßen der Oberſt und ſeine Opfer mit müden, verglaſten Augen — tranken, rauchten — ſprachen hie und da ein Wort — und meine Kaffeetaſche ſtand noch an ihrem Fleck, und das Schwefelhölzchen, mit welchem ich meine Cigarre angeſteckt, lag noch juſt ſo, wie ich es hingeworfen hatte. Der Oberſt aber ſagte gerade mit einem tiefen Seufzer: ‚Ja, wenn man älter wird, dann laſſen die Augen bei den meiſten Menſchen plötzlich nach, — bei Licht des Abends leſen iſt ein übel Ding — ich mute es den meinen nicht mehr zu, — und ich rate Ihnen, meine Herren, halten Sie haus mit den Ihren! So langweilige Abende ſind greulich, namentlich, wenn man nicht Karten ſpielt, wie ich, — und ſolch ein Dauerkat von Jahr zu Jahr — der verliert für alte Leute ſchließlich auch ſeinen Reiz! Ja, ſo lange, wie man noch im Dienſt iſt, da geht es noch an, da hat man ſeine Beſchäftigung — aber als Penſionär — na, Gott bewahre uns alle noch lange davor! Proſit meine Herren!‘

Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, Tante Reſi, wie mir zu Mute war! Greulich, entſetzlich! In ſolch eine Perſpektive hat man ja noch gar nicht hineingeſehen! —



Und ich glaube, das geht allen Kameraden so! Wenn wir noch vier Wochen lang den Oberst als Schreckgespenst der Zukunft in unserer Mitte haben — leiden wir entweder alle an Tieffinn . . . : oder . . . wir heiraten.“

Resi lächelte. „Und das ist eins so schrecklich wie das andere, wenigstens für Menschen, welche absolut nicht zum Heiraten geschaffen sind, wie zum Beispiel Sie!“

Er schaute starr in seinen Becher. „Das glauben Sie also auch?“ seufzte er. „Ja, ich werde selber nicht recht klug aus mir. Ohne Neigung zu heiraten, halte ich geradezu für ein Verbrechen, und mich verlieben? — Ach ich fürchte, was Hänzchen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr!“

„Nun, das wollen wir noch nicht so schroff dahin stellen! Und sie kommt doch!“ Die Liebe nämlich, welche für Sie vielleicht etwas ganz besonders Beglückendes kalt gestellt hat!“

„Ach, daß sie es mir servieren möchte! Ich habe so gar kein Talent zum Suchen!“

„Gesuchte Liebe ist auch nicht die richtige, sie muß ganz von selber kommen, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, muß sofort zünden und das Herz in Flammen setzen! Allerdings aus den Wolken fallen die jungen Mädchen nicht, insofern muß man der Göttin Minne wenigstens entgegen gehen, daß man die Augen aufthut und im Leben um sich sieht! Haben sie heute schon Um-

schau hier im Pavillon gehalten? Nein? Sie sind eben erst gekommen und gehen sofort neben dem Punschfessel vor Anker? Allerdings, wenn dann nicht die hübschen, jungen Mädchen herumpräsentiert werden, weiß ich auch nicht, wie und wo der elektrische Funken zünden soll! Nun will ich Ihnen mal ein bißchen Arbeit geben, welche Sie auf andere Gedanken bringen soll! Entsinnen Sie sich noch des weißseidenen Kopfschawls, welchen Sie mir aus Kairo mitbrachten?“

Er sah sie erstaunt an. „Das ist ein bißchen viel verlangt! Aber ich dachte, er hätte ein Muster in Goldstickerei aufgewiesen?“

„Recht so; gut gebrüllt, Löwe! Nun hören Sie! Diesen Schawl habe ich heute einer jungen Dame, welche sich im Pavillon befindet, geliehen. Diese junge Dame suchen Sie, bitte, mal auf — Erkennungszeichen jener Schawl! — und bringen Sie dieselbe hierher! Sagen Sie ihr, Gustel von Blasewitz kommandiere sie zu einem Glas Punsch, sowie einem Heißwürstel mit bayrischem Kraut!“

„Ich bin Wachs in Ihren Händen, Tante Nesi! Aber sagen Sie mir wenigstens, welches ein Kostüm trägt die Dame? In welchem Saal befindet sie sich? Wo ungefähr ist ihr Stand? Was verkauft sie und wie heißt sie?“

Nesi stemmte mit schalkhaftem Gesicht die Arme in die Seite. „Da schau einer an, wie bequem es der Herr gemacht haben möchte! Nein, lieber Freund, hingehen und herholen — das allein ist nicht der Zweck der Übung!

Suchen sollen Sie! Suchen von Tisch zu Tisch, in jedes hübsche Gesichtchen hineinsehen und bei dieser Gelegenheit endlich einmal Umschau unter den jungen Damen halten —“

Er lachte schallend auf. „O listige Klugheit! Dein Name ist Weib! — Bravo, Tante Resi — die Königin von Saba ist Ihre Zwillingsschwester . . .“

„Pfiu, Freund Kronstadt, so alt bin ich denn doch noch nicht!“

„Na, na, Tante Resi, den Geburtschein haben Sie uns noch nicht gezeigt!“ klang eine neckende Stimme dazwischen, und der unverheiratete Rittmeister von Humolf schob sein gerötetes Gesicht hinter der Karre vor, gleichzeitig wies er mit einem Fodler auf ein Paar gestrickter Babyschuhchen, welche als Verloque an einem seiner Knöpfe baumelten: „Sehen Sie mal, was ich eben in der Würfelbude gewonnen habe! Ist das nicht eine Vorbedeutung? — Kann ich auf dieses Montierungsstück hin nicht sofort heiraten?“

„Wenn Sie eine finden, die es mit Ihnen riskieren will, lieber Nefte —“

„Würden Sie mich faktisch nicht erhören, Tante Resi?“

„Faktisch nicht! Ich darf keine Ausnahmen machen!“

„Ewig schade! — Wissen Sie auch keine für mich? So eine ganze kleine, ganze kleine, ganze kleine Frau?“

„Das versteht sich! Blond oder braun?“

„Na, so ein bißchen brünett ist pikant — und frisch — und süß und appetitlich zum Anbeißen . . .“





N. v. Eschstruth, 30. Rom. u. Nov., Die Regimentstanz I. 17



„Gut, soll besorgt werden! Hier haben Sie einstweilen ein Glas Punsch — macht fünfzig Pfennige!“

„Aber Gustel!“

Nesi steckte schnell einen Theelöffel hinein. „Mit Löffel eine Mark.“

„Um alles in der Welt“, und Hunolf trank den Wein schleunigst aus. „Ich sehe, jedes Zögern bringt hier schwere Gefahr . . .“

„Gustel! Gustel von Blasewitz!“

„Hier bin ich, komme schon!“

„Zigeunermusik! Heija, der Kroat zieht mit einer Bande auf! Zerlumpt sind sie schrecklich und eine Musik machen sie — daß Gott erbarm — wer ist's denn? — Hahaha! Ein paar Referendare! Famoser Idee! Das fehlte noch zum Bazar! Nun kann der Nadau losgehen! Juwivallera! hopß heijaja!“

„Und da kommt der Kapuziner! Er traut alle Paare ohne Ansehen der Person — wie sie ihm grade unter die Hände kommen! . . .“

„Sauve qui peut!“

Ein jubelndes, lärmendes Durcheinander; langsam schreitet Kronstadt in den Nebensaal hinein. Er soll den weißseidenen Kopfschawl suchen!

Wahrlich, Tante Nesi hätte es gar nicht geschickter anfangen können, ihn zu zwingen, sich die Damen einmal gründlich anzusehen.

Er thut es lächelnd, und er sieht soviel Hübsches, Anmutiges, Lustiges, daß er seine Freude daran hat.

Noch ist er wenig bekannt in der Gesellschaft, obwohl er schon seit Wochen in der Stadt weilt. Der Winter ist in diesem Jahr so überraschend früh gekommen, daß er die Gesellschaftssaison noch ganz unvorbereitet, wie ein Kind in Windeln, vorfand.

Mit dem Bazar heute ward sie wohl erst formell eröffnet, und die Jugend jubelte darüber, denn sonst war vor Weihnachten in der Regel recht wenig los, da die Festvorbereitungen alle Zeit in Anspruch nahmen. Es gehörte zum guten Ton, daß Mutter und Töchter sich bis zur Atemlosigkeit an Rückenkissen, selbstgeknüpften Smyrnas und gemalten Dfenschirmen abarbeiteten, denn je rastloser man die Damen am Fenster sitzen und nähen sah, desto wirtschaftlicher und häuslicher nannte sie Frau Fama.

So waren auch an Kronstadt noch wenig Einladungen ergangen, und weil ihm die Damenwelt noch fremd war, und auch er in seinem Kostüm nicht so schnell erkannt wurde, kam er ziemlich unbehelligt durch die Menge.

Ein paarmal nur mußte er Lose kaufen und an einer Würfelbude ward er von einer ihm bekannten, kleinen Leutnantin „eingefangen“ — damit er sein Glück versuche.

„Thuen Sie es nicht, gnädigste Frau! Ich ruiniere Ihnen das ganze Geschäft!“ lachte er. „So oft ich im Leben gespielt oder gewürfelt habe, entwickelte ich ein solches Glück, daß böse Zungen mich schon den ‚Croupier-Schrecken‘ nannten.“

„Gleichviel! Wir riskieren es und bestellen einen Last-

wagen, welcher Ihnen die Gewinne heimfährt. Also bitte, Herr von Kronstadt — eins . . . zwei . . . ah — diesmal hat sich der Croupierschrecken nicht bewahrheitet!“

Und Achat würfelte weiter und verlor immer weiter, — er hatte sein Glück wohl berufen!

Die Damen kicherten und neckten: „Ei, ei, Herr Oberstleutnant! Unglück im Spiel bedeutet Glück in der Liebe.“

„Das würde etwas spät kommen!“

„Aber es kommt! Es ist vielleicht schon ganz, ganz nahe auf dem Wege und lacht Sie noch in dieser Stunde an!“

„Möchten Sie recht prophezeien, meine gnädigste Frau!“ lächelte er chevaleresk und sah es kaum, wie heiß die Blicke der Damen an seinem schönen Antlitz hingen. „Ich werde mich sofort daran begeben, es zu suchen, halten Sie mir den Daumen, daß ich es finde!“

Und er schritt nachdenklich weiter und schaute in all die frischen, hübschen Gesichter — und musterte aufmerksam alle Kostüme — aber den weißseidenen, orientalischen Shawl fand er nicht. Hatte Tante Resi ihn nur gepoppt?

Se nun, ihren Zweck hat sie ja erreicht, er sieht sich die Damen sehr genau an — allerdings hat sein Herz noch nicht einmal schneller geschlagen. Eine laute, etwas dröhnende Herrenstimme schallt zu ihm herüber.

Vor einer Theebude, wo eine sehr niedliche, junge Assessorsfrau, als Chinesin kostümiert, duftende, kleine Theeschalen verabreicht, steht ein alter General, eine wohlbekannte und oft genannte Persönlichkeit aus dem Ariege



70/71, welcher so populär ist, daß man ihm all seine Originalität schon längst nicht mehr übelnimmt.

Er liebt es, sehr drastische, derbe Witze zu machen, ungeniert, ob er sich in Herren- oder Damengesellschaft befindet, — und viele solcher Scherze werden bereits von ihm erzählt und im ganzen Lande belacht.

Sein weißbuschiger Kopf auf dem starken, geröteten Nacken ragt über das ihn umringende Publikum. Er hält die Theetasse in der Hand, schlürft behaglich ihren Inhalt und schaut die allerliebste Li-Huang, welche sehr graziös vor ihm mit dem Fächer kokettiert, über den Porzellanrand hinweg mit höchst wohlgefälligen Blicken an.

„Na, kleenes Chinaweibchen — un' wie velle kost' mich der Tropfen? fragte er schmunzelnd und zieht die struppigen Augenbrauen hoch.

„Bitte nach Belieben, Excellenz — aber nicht zu knapp!“ lächelt das junge Frauchen verführerisch zu ihm auf, und der alte Herr zieht umständlich die Börse und legt ein Goldstück auf den Tisch.

„Ah!“ Li-Huang tritt noch ein Schrittchen näher und macht die schönsten Augen, welche sie auf Lager hat. „Und was darf ich abziehen, Excellenz?“

Da grinste der Alte über das ganze Gesicht.

„Meinetwegen alles, meine Gnädigste, bis uff die Schuhe!“ sagte er mit dröhnender Stimme, und ein schallendes, unauslöschliches Gelächter erhebt sich, dieweil der alte Feldherr sich mit verschmitztem Blick im Kreise umschaut. Ja, alle lachen — alle! — Selbst ein



paar ganz junge Mädchen, welche als Picarden die Teller voll brioche zu dem Thee anbieten, stoßen sich an und wechseln vielfagende Blicke und kichern errötend hinter ihren Schürzen.

Auch Kronstadt mußte lachen, und um so überraschter sieht er plötzlich in zwei große, weit aufgerissene Mädchenaugen, welche wahrhaft entsetzt über so viel erschreckliche Frivolität den alten General anstarren.

Achat schaut wie gebannt in dieses reizende, stolze Mädchengesicht, in welchem sich in diesem Augenblick das ganze Herz — das volle, wahre Denken und Empfinden, ohne Falsch und Verstellung spiegelt. Sie wähnt sich ganz unbeobachtet, weil aller Augen auf die arme Chinesin gerichtet sind, welche voll allerliebsten Zürnens mit dem Fächer droht, und mit hochgeröteten Wangen so reizend schmolzt, daß Excellenz mit seinem tiefen Baß begütigend lacht: „Na da ziehen Sie mal dem Goldfuchs das Fell nicht über die Ohren, sondern behalten Sie ihn uff ewig ungedeckt!“

Jedermann beobachtet die drollige Scene, nur Achat allein sieht das entzückende, spröde Mädchengesicht just durch eine kleine Lücke im enggedrängten Kreise und staunt es an, wie eine holde Vision.

Wie viel Herzensreinheit, wie viel jungfräulicher Stolz, wie viel edles Schamgefühl drückt sich in diesen erschrockenen Augen, in diesem herb zuckenden Mündchen aus!

Unsere jungen Damen des fin de siècle, welche Zola und Tolstoi lesen und ohne Skrupel die franzüßischen

Sittenstücke der Vorstadttheater besuchen, haben es verlernt, solch eine stumme Sprache keuscher Sitten zu reden.

Kronstadt hatte in seinem Leben fast nur Großstädterinnen kennen gelernt, — freilich nur durch oberflächliches Beobachten — und wirklich gekannt hat er wohl nur seine Schwestern, frühreife, durch schlechte Gouvernanten und Residenzluft verdorbene, junge Seelen, welche die laxe Moral der großen Welt zu der ihren gemacht, wie leider die so unglücklichen Ehen bewiesen!

Sie waren es gewesen, welche Achat den Glauben an echte, heilige Weiblichkeit genommen, und kein Engel hatte bisher seinen Weg gekreuzt, welcher ihm das verlorene Paradies von neuem erschlossen hätte.

Und jetzt — plötzlich unge sucht und ungeahnt taucht ein zartes Mädchengesicht vor ihm auf, welches mit einem einzigen Blick der reinen Kinderaugen all das Bollwerk in seinem Herzen über den Haufen stößt, welches schlechte Erfahrung und Vorurteil darin seit langen Jahren aufgebaut. Welch einen tiefen, wunderbaren Eindruck hat dieses flüchtige Sehen auf ihn gemacht!

Gleich einem lichten Gnadenbild, welches sekundenlang vor dem müden Erdenpilger aus den Wolken taucht und haltlos in Luft und Licht zerrinnt, so war auch das liebliche Mädchenhaupt im nächsten Augenblick hinter der herzudrängenden Menge verschwunden, und Kronstadt wandte sich voll Hast zur Seite, um durch einen kleinen Umweg nach der andern Seite der Bude zu gelangen.

Es glückte ihm — und ein warmes, wunderbares

Gefühl der Freude durchzuckte ihn, als er nach wenigen Schritten in der freien Budengasse stand und direkt in das Antlitz der Gesuchten schaute.

Eine Orientalin!

Sie scheint Cigaretten verkauft und sehr gute Geschäfte gemacht zu haben, denn ihr Tischchen ist abgeräumt, nur noch ein kleines Kästchen mit wenig Inhalt steht darauf.

Die schöne Ägypterin aber hat sich, wohl von dem langen Stehen ermüdet, auf eine Ecke des Tisches gesetzt, die Hände im Schoß verschlungen, die dunklen Augen wie in unwilligem Schauen auf den Menschenknäuel gerichtet, welcher sich um den General und Li-Huang gebildet hat. Und Kronstadt deucht es, als könne er die Gedanken der weißen Mädchenstirn lesen, Gedanken, welche da lauten: „Wie ist's möglich, daß die junge Frau solch einen unartigen Scherz nicht übel nimmt, daß sie noch scherzen und lachen kann und nicht in die Erde sinkt vor Scham und Verlegenheit? Herr des Himmels, wenn mir das passiert wäre!! Ich hätte es ja gar nicht überlebt!“ Ein beinahe angstvoller Ausdruck liegt in ihren Augen, als fürchte sie, der schreckliche General könne sich nun auch zu ihr wenden und sie zur Zielscheibe seiner Witze machen.

Wie schön sie ist! Welch ein zauberhaft kleidsames Kostüm — und auf ihrem Köpfchen — der weiße, goldgewirkte Shawl — —

Ein leiser Laut der Überraschung ringt sich von







Kronstadt's Lippen — sein Shawl! — Sie ist die Gefuchte, sie ist die Unbekannte, welche er zu Tante Nesi bringen soll!

Ist er trunken von dem Punsch der Gustel von Blasewitz?

Warum schlägt sein Herz plötzlich so hoch auf? Warum erfaßt es ihn wie jubelndes Entzücken, daß gerade dieses liebreizende Wesen seinen Shawl um das Haupt gelegt hat, daß gerade sie es ist, die er suchen — die er zu Nesi Wieders bringen soll?

Noch nie ist ihm ein Auftrag so lieb gewesen, wie just dieser, noch nie hat er ein so sehnsüchtiges Verlangen empfunden, eine Dame kennen zu lernen, wie angefächts dieser Orientalin! Sind es goldene Zauberfäden, welche sich von dem weichen Seidengewebe nach seinem Herzen herüber spinnen, einen magischen Zusammenhang zu bilden zwischen ihr und ihm?

Die Stimme des alten Generals klingt lauter und schreckt ihn jählings auf. Er sieht, wie der originelle Haudegen sich zum Weiterschreiten wendet, wie seine weinseligen Fallstaffaugen suchend umher blicken und wohlgefällig auf der kleinen Cigarettenverkäuferin haften bleiben.

Und er sieht, wie diese, heiß erglühend vor Schreck und Angst in sich zusammen schauert und wie hilfselehend umherblickt — just in sein Antlitz. Auge ruht in Auge, es ist, als ob sich diese beiden fremden Menschen jählings verstünden, wie ein Herz und eine Seele. Schon steht

er vor ihr und bietet ihr den Arm: „Darf ich bitten mein gnädiges Fräulein? Tante Kesi erwartet Sie!“

Wie erlöst leuchten die dunklen Augen voll inniger Dankbarkeit zu ihm auf, sie schmiegt sich hastig an seinen Arm und flüstert: „O kommen Sie schnell!“

Und Kronstadt flüchtet hochaufatmend seine weiße Taube.





### XIII.

**A**ber Fräulein Gollnow — wo soll es denn so dalli hinjehn?“ rief der General mit lauter Stimme nach, — Martina aber wandte nur mit liebenswürdigem Lächeln den Kopf und winkte mit dem zierlichen Händchen zurück.

„Alles ausverkauft, Excellenz!“ — und dann drängte sie hastig vorwärts, bis das Gewühl des Nebenjaals sich als gewaltige, lebende Mauer zwischen den gefürchteten, alten Krieger und sie schob.

Kronstadt trat seitwärts in den menschenleeren Gang, welcher hinter den Buden hindurch an den Fenstern entlang führte, und hier gab er momentan den Arm des jungen Mädchens frei, zog den Federhut vom Haupt und verneigte sich Chevaleresk.

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, wenn ich es so formlos wagte, in Ihr Schicksal einzugreifen und Sie Ihrem greisen Verehrer zu entführen“, lächelte er in seiner stets mehr ernstern und gemessenen, wie heiteren Weise; „es war jedoch in dem entscheidenden Augenblick keine





Zeit mehr, mich Ihnen bekannt zu machen, und bitte ich nachträglich um die Erlaubnis, das Veräumte nachholen zu dürfen!“ — Er klappte die Haken zusammen und neigte das Haupt noch tiefer: „von Kronstadt!“

Martina blickte hochatmend zu ihm auf und reichte ihm ohne alle Brüderie herzlich die Hand entgegen: „Wie danke ich Ihnen, daß Sie mir zu Hilfe kamen! Ich glaube, Sie verstanden die stumme Bitte, als ich Sie ansah! — Nicht wahr, es ist recht kindisch von mir, vor dem berühmten, verdienstvollen, alten Herrn davon zu laufen, aber er neckt so gern — und seine Scherze machen mich so namenlos verlegen! Ich kann nicht dagegen ankämpfen, so oft ich es auch versucht habe, — es ist so ganz gegen meine Natur, zu lachen, wenn ich am liebsten vor Scheu und Betroffenheit weinen möchte!“

Er konnte den Blick gar nicht von diesem rührend ehrlichen, unschuldigen und doch so stolzen Kindergeßicht losreißen.

„Ich begreife Sie vollkommen, mein gnädiges Fräulein, und kann Ihr Empfinden nur billigen! Die derben Scherze Seiner Excellenz sind nicht jedermanns Geschmack und für junge Mädchen sind sie wohl am wenigsten berechnet! Wie unflug von dem alten Herrn, welcher doch sonst ein so heller Kopf ist! Da verscheucht er sich selber das Wild und treibt es Fremden in die Arme!“

Er scherzte, und das stand ihm gut und verjüngte ihn noch mehr.

Auch Martina lachte unbefangen: „So gar fremd

waren Sie mir nicht mehr, Herr von Kronstadt!“ neckte auch sie mit schelmischem Aufblick: „Der große Filzhut und das Lederkoller vermochten es nicht, mich zu täuschen!“

„Ah . . . mein gnädiges Fräulein — Sie überraschen mich! Wo habe ich schon je den Vorzug gehabt, vor Ihnen zu stehen?“

„In effigie! Auf dem Schreibtisch von Fräulein von Wieders!“ — Die reizende Orientalin neigte das Köpfchen ein wenig zur Seite und die weißen Zähne leuchteten durch die zartroten Lippen: „Sie nahmen da allerdings keinerlei Notiz von mir — und daß Sie mich nach diejen Begegnungen wiedererkennen möchten, wäre wohl zu viel verlangt!“

„Bei Tante Resi! — Ah . . . nun verstehe ich! Und Sie, mein gnädiges Fräulein, sind der Liebling unserer Regimentstante — Fräulein Martina Gollnow!“

„Das letztere stimmt, — ob ich aber das Prädikat Liebling beanspruchen darf, weiß ich nicht. Auf alle Fälle ist die gütigste und liebenswerteste aller Tanten von so viel Freundlichkeit und Nachsicht gegen mich, daß ich selber den lieben Glauben hege, sie sei mir ein wenig gut!“

„Nach allem, was sie mir bereits von Ihnen erzählte, kann ich Sie dessen voll versichern!“

„Als Sie mich vorhin flüchteten, thaten Sie es unter dem Vorwand, mich zu Tante Resi holen zu sollen! Hatte dies seine Richtigkeit, oder war es nur die Fügung, unter welcher mein Schifflein den Kriegshafen verlassen sollte?“

„Es hatte seine vollkommene Richtigkeit! Ich war ausgeschiedt, Sie als allerliebsten Rekruten für das Heerlager der Gustel von Blasewitz anzuwerben!“

„O, das ist herrlich! — Meine Cigaretten sind schon alle verkauft, bis auf diesen letzten Rest“, — Martina hielt das Pappkästchen empor, welches sie bei ihrer Flucht noch eilig vom Tisch gerafft, „welchen ich vielleicht bei den rauhen Wallensteinern auch noch an den Mann bringen kann!“

„Ich bitte, stark auf mich zu zählen! Dort werden wir gerufen, — befehlen Sie zu würfeln, mein gnädiges Fräulein?“

Sie ward dunkelrot. „O nein . . . danke tausendmal . . . ich . . . ich habe gar kein Geld bei mir —“ stammelte sie voll reizender Naivetät.

Er überhörte die letzten Worte und trat mit ihr an die Bude heran. Hastig legte er einen Thaler auf den Tisch: „Ich habe so viel Glück in der Liebe, Fräulein Gollnow, daß ich vorhin schon eine ganze Zeitlang vergeblich würfelte. Bitte, erbarmen Sie sich nun einmal und schütteln Sie den Becher für mich, — vielleicht erringe ich dort die schöne Suppentelle — oder den Vogelkäfig — welcher mich besonders beglücken würde!“

„Haben Sie Vögel?“

„Nein noch nicht, aber auf den Käfig hin könnte ich mir dann doch sofort welche anschaffen!“

Sie sah in sein lachendes Gesicht empor, nahm den Becher und würfelte.







„O — schade — diesmal war's noch nichts mit dem göttlich schönen Käfig!“ —

„Vielleicht wird's die Suppentelle! Mut, mein gnädiges Fräulein!“ —

„Wieder nichts!“ —

„Alle gute Dinge sind drei!“ —

„O, Welch eine schlechte Anwältin haben Sie sich in mir ausgesucht!“

Sein ganzes Gesicht strahlte, als auch zum dritten Mal kein besseres Resultat erzielt ward. Er nahm ihren Arm und führte sie, nach lustigen Abschiedsworten mit den Würfeldamen, weiter.

Er beugte sich etwas tiefer zu ihr nieder.

„Sie haben auch Glück in der Liebe, Fräulein Gollnow! Ich thörichter Gejell hätte das vorher wissen sollen!“ —

Ein feiner Hauch der Wehmut zog über ihr weiches Gesichtchen: „Ganz heimlich stille Liebe, von der niemand nichts weiß, — auch ich nicht!“ Und dann lachte sie leise auf und wies auf einen Leierkastenmann, welcher sich mit einer fürchterlich gemalten „Mordgeschichte“ in der Thürccke postiert hatte. Das Leierkastenweib, in einem Kostüm, bei dessen Anblick laut Eberhards Versicherung: „Kein Auge thränenleer blieb“ — sang mit schauerlicher Füstelstimme ein ungeheuer klägliches Lied dazu: „Es war im Jahre 1879, als dieser jrause Mord jeschah!“ — welcher männiglich so recht vor Augen führte, wie treulose Liebe sich auf Erden rächt.

„Wer ist denn dieses furchtbare Weib?“ flüsterte Martina, ganz betroffen auf die fuchsigte Herrüde und die warzenbellebte, falsche Nase starrend, schon aber wandte sich die Betreffende mit ausgebreiteten Armen gegen die allerliebste Orientalin und sang mit gellenden Tönen: „Merk dir's, du schöne Jungfrau hier, — verlaß nicht deinen Cavalier! — Bleib' treu und werde sein Gemahl — sonst jiebt's och so'nen Mordskandal!“ —

Und dabei wies die Sängerin auf Kronstadt, und wiederholte abermals — „ja, werde du man seine Frau Gemahlin!“ —

Martina erglühte bis unter die goldbraunen Löckchen, welche unter dem weißseidenen Shawl hervorquollen, der Oberstleutnant aber versetzte der Sängerin einen derben Klaps auf die Schulter und lachte: „Habe ich es nicht immer gesagt, Herr Major, daß Sie noch mal beim Leierkasten enden? — Das kommt davon, wenn man alle Tage Weißbier trinkt, welches die Witwe Eliquot gebraut hat!“ —

Das Leierkastenweib, in welchem Martina nun auch zu allgemeiner Heiterkeit einen sehr lebenslustigen, pensionierten Major erkannte, hub ein schrecklich lamentables Gebettele an, erzählte von sechzehn kleinen Kindern, die alle rasenden Hunger hätten . . .

„Was — die sechzehn gehören alle Ihnen, arme Frau?“ — und Kronstadt warf tief erschüttert ein Geldstück in die zerlumpte Schürze —

„Nee — mer'schdendeels andern Leuten!“ schmunzelte

der Herr Major — und da gerade wieder neue Menschen herandrängten, griff er abermals in „die Saiten seines Leierkastens“ und begann das tragische Lied von neuem.

Lachend schritten Achat und Martina weiter.

Schon schallte ihnen der Jubel aus Wallensteins Lager entgegen, und Tante Resi stand just in der Mitte, hielt die Arme in die Seiten gestemmt und überschaute wohlgefällig ihr Reich.

Da sah sie ihre beiden Freunde herankommen. Wie Sonnenschein leuchtete die Freude über ihr Gesicht.

„Bravo, bravo, lieber Pfadfinder! — Haben Sie mitten im Sturm und Wogenraus die Perle gefischt?“ nickte sie Kronstadt lustig zu: „Hat mein Mittel gegen Motten und Grillen gut angeschlagen? Ich glaube es beinahe selbst! Nun machen Sie ein ganz anderes Gesicht, wie vorhin, und ich garantiere Ihnen, es soll immer noch strahlender werden!“

Und dann umarmte sie Martina, zupfte voll mütterlicher Eile und Sorge ihr Kostüm zurecht und flüsterte in ihr Ohr: „Gut verkauft? Und auch schon die Reservecigaretten erhalten?“

Voll überströmender Empfindung drückte Martina ihre Hände.

„Ja, ich erhielt sie! — O, Sie einzig Gute, Geliebteste, wie soll ich Ihnen nur danken! Meinem Mütterchen so viel Freude zu bereiten! Sie haben ihr einen Passepartout ausgestellt, daß sie jederzeit ohne Entree hierher kommen kann — —“



„Na ja, was ist da für ein Verdienst dabei? Ihre Frau Mama ist ja so gütig, Ihnen neue Cigaretten zu bringen, — ob ich das durch ein Ladenfräulein besorgen lasse, oder eine Dame der Gesellschaft, das ist doch ganz einerlei!“

„Mama läßt Ihnen einstweilen tausend, tausend Dank sagen! — Unsere Kostüme fand sie geradezu blendend schön — hat sich so unbeschreiblich darüber gefreut — und so wie Sie erst wieder Zeit haben, kommt sie zu Ihnen . . .“

„Ja, gemütlich, — zum Kaffee oder Thee, das ist eine treffliche Idee!“ nickte Resi mit ihrem so unbeschreiblich liebenswürdigen Ausdruck im Gesicht. „Wo ist denn aber Rätke? Das Kind muß auch herkommen und etwas genießen!“

Martina lachte: „Unbesorgt, Tante Resi! Sie genießt und stärkt sich ohne aufhören! Eben hat Frau Kommerzienrat Hollmann sie mit in die Konditorbude genommen, und zuvor hatte schon Frau von Stegemann einen großen Pfefferkuchenmann gebracht —“

„Ist doch alles nicht zum satt essen! Schnell hierher, dieser Tisch ist gerade frei geworden! Freund Kronstadt — bitte, besetzen Sie schnell! Ich habe mit der Zeit auch Hunger bekommen, nun wollen wir mal selber sehen, ob die Heißwurst und das Kraut den Kochkünsten der Gustel Ehre machen!“

Achat hatte zur Seite gestanden und schien nur auf diese Aufforderung gewartet zu haben; er warf sofort seinen Hut auf den Tisch, zum Zeichen, daß von dem-



selben Besitz ergriffen sei, und bot Kesi den einen, Martina den anderen Arm.

„Gut — mögen uns die Mägde einmal bedienen!“ nickte Kesi und sank müde auf den Holzchemel nieder: „Holla! — Madel! — Sie da, Komtesse Frida! — Erbarmen Sie sich unserer, ich kann nicht mehr!“

Die munteren Bauermädel schwirrten heran.

„Das ist recht, Tante Kesi, nun mal ausruhen! Wir werden ganz gut allein fertig — und da, die beiden Schwarzwälderinnen, die Töchter von dem Fabrikant Geißler — nicht wahr, man erkennt sie kaum, so famos sehen sie aus — haben sich eben auch noch als Schenkinnen angeboten!“

„Sehr gut! Ihr junges Volk seid noch flinker auf den Füßen! — Ah . . . und da kommt auch Lichtenberg und Konjorten zurück, — Gott sei Dank, scheint ja ein Herz und eine Seele zu sein!“ —

Die drei jungen Kürassiere kamen Arm in Arm angezogen, alle drei sahen außerordentlich animiert und wohlverföhnt aus.

Kai trug einen großen Weilchenstrauß in der Hand; er trat sogleich mit schwärmerischstem Gesicht neben Gustel von Blasenitz und ergriff von dem Schemel an ihrer Seite Besitz.

„Na, Graf, — nun gebeichtet! Welche hat Ihnen am besten von allen gefallen?“ neckte Kesi.

Er sah sie mit tiefem Blick an und überreichte sehr ausdrucksvoll seinen Weilchenstrauß.

„Simmer die, welche fragt!“ versuchte er auf ihren heiteren Ton einzugehen, obwohl ihm ein gebührend sentimentaler Ernst in diesem Augenblick entsprechender erschienen wäre.

„Alle Achtung, das ist nett!“ lobte Refi und stopfte die Weilchen mehr energisch wie lyrisch zwischen die Knöpfe ihrer Pelzjacke: „Was Sie für einen guten Geschmack haben! — Zur Belohnung dürfen Sie mir auch sofort eine recht große Wurst und eine Portion bayrisch Kraut holen!“ —

Kai stürmte davon und Refi blinzelt Niebeland zu und winkt ihn heran.

„Na — wie machte er sich? Wird der Löwe zahm?“

„Gamos! Wie ausgewechselt!“ flüsterte der junge Offizier eifrig: „Hut ab, gnädigste Tante, wenn Sie das zu Wege gebracht haben! Na, er schwärmt auch in allen Tonarten für Sie, und das ist die liebste Musik für unsere Ohren!“

„Ich hoffe, wir erziehen uns einen sehr lieben und brauchbaren Kameraden an ihm! Aber ohne eure Hilfe geht's nicht, Kinder! Geduld und Nachsicht wird noch manchmal von nöten sein, denn der Kadett guckt noch gar zu oft aus dem Koller heraus! — Ich sagte Ihnen schon gestern den Grund für seine Arroganz und sein absprechendes Wesen, und verlasse mich darauf, lieber Freund, daß Sie als älterer und vernünftigerer Kamerad mit Lichtenbergs Jugend rechnen! Bitte beeinflussen Sie auch Howald in diesem Sinn! Wenn Sie beide den

Grafen weiter so unter die Arme nehmen, wie soeben, werden Sie sich den Dank des ganzen Regiments erwerben!“

Niebeland, welcher höchstens ein bis ein und ein halbes Jahr älter war, wie Kai, sah ungeheuer geschmeichelt und fabelhaft ehrwürdig aus.

„Verlassen Sie sich auf uns, gnädigste Tante!“ versicherte er sehr eindringlich, „Sie sollen ganz zufrieden sein! Lichtenberg ist wirklich ein netter Mensch, davon sind wir bereits überzeugt, und das sollen auch alle anderen bald einsehen lernen!“ —

Fräulein von Wieders drückte ihm voll warmen Einverständnisses die Hand, und Niebeland folgte in gehobener Stimmung dem Ruf einer neu ankommenden, kleinen Schar, welche sich hastig um das noch freie Ende des Tisches reihte:

„Tante Keji!“ —

Fräulein von Wieders schaute sich hastig um, das klang ja gar zu kläglich hinter ihr.

Sie blickte in das sonst so lustige Gesicht des Premierleutnants Dorpat, welches sich ihr in diesem Augenblick recht bekümmert zuwandte.

„Haben Sie wohl nachher ein bißchen Zeit für mich, gnädigste Tante?“

„Die habe ich stets für Sie. Wie niedergeschlagen sehen Sie aus; um alles in der Welt, ist etwas passiert?“

Er seufzte. „Hörten Sie noch nicht von meinem entsetzlichen Reinfall?“







„Reinfall? Sie? — In militärischer oder gesellschaftlicher Beziehung?“ rief sie erschreckt.

„Man kann wohl sagen, in beiden! Ach, Tante Resi — wenn Sie mir nicht helfen, wenn Sie nicht Rat wissen, bin ich radikal verloren!“

„Hoho — sachte mit den jungen Pferden! Sagen Sie nur mal mit kurzen Worten, um was es sich handelt!“

Dorpat strich mit dem Batisttuch über die Stirn, welche blendend weiß gegen das gebräunte Untergesicht abstach.

„Ich verderbe Ihnen am Ende den Appetit . . . .“

„Unfimm! Sie wissen, daß mir unsere Regimentsangelegenheiten wichtiger sind, wie das Essen!“

„Ja, das weiß Gott! Ich hätte ja nie den Mut, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß jede unserer großen und kleinen Sorgen zuerst vor Tante Resi muß! — Also hören Sie! — Gestern bleiben wir, wie gewöhnlich, wieder sehr lange nach Tisch zusammen sitzen. Der Alte konnte sich mal wieder nicht nach Hause finden! Unten am Ende der Tafel saßen wir Jüngeren, etwas entfernter von uns ein Tisch mit Civilisten. Wenn man so Tag für Tag im Hotel ist, wird man das gewohnt und achtet schließlich gar nicht mehr darauf — und außerdem hatten wir Hunolfs Geburtstag gefeiert und dabei ein bißchen tiefer ins Glas geguckt! Nun haben Sie wohl schon davon gehört, daß der Oberst sich in seiner Bequemlichkeit immer mehr zum Einsiedlerkrebs ausbildet und höchst ärgerlich ist, wenn wir uns abends oder beim Mittags-

tisch entschuldigen lassen, unter dem Vorwand, wir seien eingeladen!

So hat er schon zwei Abende mal Pif solo gefessen und war dementsprechend wütend. Vorgestern nahm er sich denn das Offizierskorps mal zusammen und machte seinem Herzen Luft. Er knüpfte daran an, daß Howald neulich mal im Reithaus eingeschlafen war, — in aller Herrgottsfrühe — nach ein paar recht strapaziösen Tagen, — Sie wissen wohl, wir hatten auf Loschwitz beim Graf Zechow vier Tage lang Hochzeit gefeiert! Na, also der kleine Howald lehnte in der dämmerigen Reithausecke und war sanft entschlafen, als der Teufel gerade den Alten — weiß Gott, durch welchen tückischen Zufall — in die Bude hinein führt! Daran also knüpft er an — schimpft auf die übertrieben große Geselligkeit, unter welcher der Dienst litt, — es ginge nicht, daß seine Leutnants die Nächte durchschwimmelten und morgens, anstatt voltigieren zu lassen, in den Ecken lägen und schnarchten! Die Geselligkeit sei zu groß hier, — man habe dieselbe in ungebührlicher Weise ausgedehnt und eine Menge Elemente hineingezogen, die gar nicht zu uns gehörten, und das solle anders werden! Der Verkehr müßte eingeschränkt werden! Wozu der riesige Civilkreis, das Regiment genüge sich allein vollkommen! Na — und so in der Tonart weiter. Wissen Sie, Tante Therese, ein jeder andere Kommandeur freut sich, wenn seine Offiziere flott sind und das Regiment schneidig auf dem Parkett vertreten, und wenn auch wirklich mal solch

junger Dachs dabei abfällt — na, da drückt man ein Auge zu und läßt ihm Zeit, sich zu gewöhnen!

Aber bei unjerem Alten spricht ja nur der Egoismus mit, er ärgert sich, daß wir nicht Tag für Tag anbetend um ihn herum sitzen, er ist halt der Typus eines griesgrämigen, schrullenhaften Hagestolzes, an welchem Hymen Rache nimmt! — Und nun kommt des Pudels Kern! Also wir sitzen wieder Stunde um Stunde zusammen, haben schon viel getrunken und trinken immer noch mehr — und — was das Herz voll ist, des geht der Mund über! Ich erinnere mich der Sache überhaupt kaum noch, daß wir aber alle höchst indigniert und aufgebracht über die neueste ordre de bataille waren und selbstredend unjerem Herzen Luft machten, das weiß ich. Da soll ich denn gesagt haben: „Na, Kinder, beim Civil wird also künftighin nicht mehr verkehrt, da giebt's ja Elemente drunter, welche nicht in die Gesellschaft passen!“ — Und diese paar Unglücksworte, Tante Kesi, sind an dem Nebentisch gehört worden!! —“

„O du Grundgütiger!“ —

„Wie ein Lauffeuer ist's bereits durch das ganze Nest gegangen! Das Civil nimmt die Sache als tödliche Beleidigung auf — ich bin bereits aufgefordert, diejenigen Elemente, welche nicht in die Gesellschaft gehörten, namhaft zu machen, da sonst jedermann diese Injulte sich anrechnen müßte!“

„Himmel — das ist ja eine nette Sache!“ — Kesi, die sonst so Ruhige und Gefasste, blickte dem Sprecher



so bestürzt in das Gesicht, daß Dorpat leise aufstöhnend den Kopf in die Hand stützte.

„Der Oberst tobt natürlich . . . alle Schuld, alle Verantwortung wird natürlich auf mich, den indiskreten Schwärzer abgeladen, — die Wolken ziehen sich immer schwärzer und bedrohlicher zusammen — — ich weiß nicht, was daraus werden soll!“

Nesi richtete sich plötzlich resolut empor. „Was daraus werden soll? — Gut soll alles werden, so schnell wie möglich aus der Welt geschafft muß die Angelegenheit werden —“

„Ich fürchte, es ist zu spät, der Staub wirbelt schon zu hoch! — Sehen Sie sich um, — fast keiner der höheren Civilbeamten hier — die Mütter erscheinen wohl den Töchtern zu Liebe — aber sie sind kühl bis ans Herz hinan, und ich speziell bin Luft — mehr wie Luft . . .“

„Ist der Oberst hier?“

„Auch nicht.“ Dorpat senkte das Haupt noch tiefer, „er dreht mir wohl den Henkerstrick daheim!“

Nesi lachte und war plötzlich ganz guter Laune.

„Na, na, ein Strick ist unmilitärisch, schlimmsten Falls werden Sie vor die Kanone gebunden! Und nun mal Kopf hoch! — ‚S' ist nichts so schlimm, wie man es denkt, wenn man's erfaßt und richtig lenkt!‘ — Lassen Sie sich nicht diesen schönen Tag verderben, sondern werfen Sie mal alle ihre Sorgen der Tante Nesi in die große Schürze hier! — Schnell ein Glas



Punsch! Wir wollen auf bonne chance anstoßen, und dann kein so verzweifelttes Gesicht mehr gemacht! Der Soldat muß auf sein gutes Glück vertrauen!“

„Und auf seine Regimentstante!“

„Auch auf die! Sie wissen, daß ich meine Leutnants verteidige, wie eine Glucke ihre Küchlein! Also Profit! — Übermorgen gehen wir wieder Arm in Arm mit dem Civil spazieren!“

Und Fräulein von Wieders rückte ihren Schemel ein wenig weiter und schaffte an dem Tisch Platz für ihren Schützling Dorpat.

Die Stimmung war so überaus lustig und heiter, daß niemand ahnte, welch ein übler Stadtklatsch seine Wetterwolken über Maisenburg ballte, und die niedlichen Civiltöchter, welche so seelenvergnügt im Heerlager der Gustel verkehrten, zeigten es am deutlichsten, daß sie absolut nicht gewillt waren, in das Feldgeschrei „Hie Welf, hie Waibling!“ einzustimmen.

Man amüsierte sich köstlich, und die kleinen Zauber-geister des Frohsinns, welche als feine Dampfwölkchen aus den Punschgläsern empor schweben, tanzten ihren Reigen auch um Dorpats sorgenschwere Stirn, bis sie sich glättete und eitel Sonnenschein darauf leuchtete.

Martina verkaufte ihre Cigaretten aus, und Howald, welcher soeben eine erhandelt hatte, reichte sie der jungen Dame mit schwärmerischem Blick zurück.

„Reizende Orientalin — ich zahle eine Mark extra, wenn Sie mir diese Cigarette nun auch anrauchen!“ —

Ein jäher Schatten zog über Kronstadts Stirn, es war ihm, als müßte er, jäh verhindernd, die Hand des Bittenden zurückstoßen. Martina aber lachte leise auf: „Ich anrauchen? Das sollte etwas Schönes werden!“ —

„Wie? Haben Sie noch nie Ihrem Herrn Vater eine Cigarre oder Pfeife angeraucht?“

„Ich?“ — Das junge Mädchen öffnete die Augen so weit und entsetzt, als habe ihr Gegenüber gefragt, ob sie schon mal einem Menschen den Hals umgedreht habe. — „Ich?“ wiederholte sie kopfschüttelnd, „ich habe noch nie im Leben geraucht und wüßte auch gar nicht, wie ich dazu kommen sollte!“

„Ich bitte Sie; wie viele Damen gibt es heutzutage, welche rauchen!“

„Finden Sie es hüßlich?“

„Je nun, es kommt darauf an! Wenn sich eine holde Schöne beim Jagddiner zwischen die Herren setzt, einen Kirsch nach dem andern kippt und dazu eine echte Havanna von dieser Dimension —“ Howald outrierte mit den Händen die Länge — „zwischen die Zähne steckt, nein, das finde ich nicht mehr schön, — wenn aber eine Dame mit zierlichem Händchen solch kleine Cigarette hebt und graziöse Wölkchen bläst —“

„So steht sie am Anfang jenes Weges, welchen die Dame mit der Havanna bereits hinter sich hat!“ Martina schüttelte mit der ihr eigenen, etwas herben Sprödigkeit das Köpfchen. „Der Geschmack ist ja verschieden, und jeder beurteilt den lieben Nächsten nach dem seinen.“

So widerwärtig wie es mir persönlich sein würde, einen Herrn mit Stickarbeit oder Strickstrumpf in der Hand zu sehen, ebenso unsympathisch ist mir der Anblick einer Dame, welche mit Dingen kokettiert, welche ihr nicht zukommen!“

„Bravo! Vortrefflich! — Ganz meine Ansicht, Fräulein Gollnow!“ — Kronstadt sah ganz begeistert aus und hob huldigend sein Glas gegen die Sprecherin, und Niebeland rief lebhaft über den Tisch herüber: „So ist's recht, mein gnädiges Fräulein, kurieren Sie Howald von seiner Vorliebe für Sportsdamen! So was ist nur par distance hübsch! Ich kenne auch eine Dame, bildschön, vornehm — reich — aber ganz und gar im Bann der Reitgerte! Sie raucht, reitet, schießt Rehböcke — kann besser fechten und junge Pferde einfahren, wie unsereins, ein amüsanter, forsches Mädchel, das Verehrer hatte wie Sand am Meer, — aber heiraten? Nein, heiraten wollte sie merkwürdigerweise kein einziger, und nun ist sie eine alte Jungfer, ein rüdes Mannweib, welches man den jungen Mädchen als abschreckendes Beispiel zeigt und ihnen sagt: ‚Wenn ihr mal heiraten wollt, macht's nicht wie die!‘“ —

Martina hob das Köpfchen: „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß jede, welche die echte Weiblichkeit hochstellt, absolut heiraten will?“

Howald lachte: „Kräutlein, rühr' mich nicht an!! — Seien Sie vorsichtig, Niebeland! Fräulein Gollnow müßte eigentlich eine Spanierin, und nicht eine Ägypterin sein . . .“







„Warum das?“

„Weil sie so stolz ist, so schrecklich stolz, daß sie nicht einmal zugeben will, wir armen Männer seien begehrenswert! Und dabei habe ich ihr eben erst eine Cigarette welche nicht mal Zug hat, für 50 Pfennige abgekauft!“

Alles lachte, auch Martina stimmte ein, und als sie aufsaß, blickte sie direkt in Kronstadts Augen. Noch nie hatten ein paar Augen mit solchem Ausdruck auf ihr geruht.

„Haben Sie der Liebe, der Ehe und dem Glück abgeschworen, Fräulein Martina?“ fragte er leise.

Sie senkte verwirrt die dunklen Wimpern.

„O nein“, sagte sie ehrlich, „ich hoffe und warte auf das Glück — aber ich jage ihm nicht nach!“

„Daran thuen Sie recht. Wahres Glück kommt ungesucht — plötzlich — viel gewaltiger und unwiderstehlicher, als man ahnt. — Und solch ein Sonnenaufgang ist schön, — die ganze, ehemals so dunkle Welt ist plötzlich ein Meer von Licht!“ —

Sie lächelt und sieht wieder ganz unbefangen zu ihm auf. „Was weiß der Blinde von der Farbe?“ neckt sie.

Seine dunklen Augen leuchten. „Wer sieht es den Menschen an, ob sie blind sind? Wer bemerkt es, wenn sie sehend werden? — ‚Den Mann hat’s!‘ hieß es von Jung Werner, in dem Augenblick, da ihm die Augen aufgethan wurden!“

---



#### XIV.

**R**ittmeister Eberhard schaute nur ab und zu einmal in das Feldlager der Gustel und erfreute sich der allgemeinen Heiterkeit, ohne eigentlich so recht daran teil zu nehmen.

Auch jetzt trat er wohlbehäbig hinter die heitere kleine Tischrunde und hörte der Unterhaltung ein Weilchen zu.

„Herr Rittmeister, — ein Glas Punsch gefällig?“ — knigte Comtesse Frida, die muntere kleine Schenkin und präsentierte das verführerisch dampfende Getränk.

Herrn von Wieders stieg der Duft ersichtlich recht lecker in die Nase und er sah auch die kleine Schwäbin in dem roten Röckchen höchst wohlwollend an, dennoch lehnte er die Offerte unbegreiflicherweise ab.

„Aee, Allergnädigste, ich danke verbindlichst! Was nicht aus Flaschen geschenkt wird, trinke ich nicht mehr!“

„Hoho, welch eine seltsame Neuerung! Warum denn das, Herr Rittmeister?“ schallte es über den Tisch.

„Aha, darum ist er auch drüben in der Osteria Stammgast geworden und bricht einer Flasche nach der andern den Hals!“

„Na natürlich, Kinder, weil die Ostria in dem ganzen Pavillon das einzige Lokal ist, wo man auch eine Flasche mit Staniolkapsel haben kann!“

Kesi machte ein böses Gesicht.

„Also das war der Anziehungspunkt! Ich hoffte schon, es sei ein viel lyrischerer Magnet, welcher dich dort fesselte.“

„S wo sollte der her kommen!“ lachte Wieders mit schalkhaften Augen. „Die Ostria steht nicht im Sternbild der Jungfrau, sondern der Gattinnen! Die einzige junge Dame, welche als allerliebste Ninetta Früchte feil hält und auf der Mandoline klimpert, ist die kleine Dittersbach — na, und die sagt aus Gewohnheit immer noch Onkel zu mir, denn ich könnte wohl ihr Großpapa sein, und wenn ich damals nur gewünscht worden wäre, hätte ich sie gern über die Taufe gehalten.“

„Aber warum und wodurch haben es Ihnen denn gerade die Flaschen mit Staniolkapsel angethan, Herr von Wieders?“ klang Martinas Stimme in das allgemeine Gelächter hinein.

„Wenn Sie es nicht weiter sagen wollen, mein Fräulein, will ich es Ihnen verraten!“

Der Sprecher griff in die Tasche und beförderte etwas umständlich drei rötlich schillernde Staniolkapseln zu Tage. Er hielt sie empor und sah sie ganz verliebt an. „Sehen Sie, Fräulein Gollnow — ich sammle diese edlen Anzeichen meiner ‚trinkenden Angelegenheiten‘ und ich habe zu Hause schon eine riesengroße Kiste mit

solchen Dingen, sowie den Metallplatten der Sekt-  
pfropfen und Blomben alter Jahrgänge gesammelt.“

„Ah, bravo! Mal etwas anderes wie Ansichtskarten! Wir wollen alle sammeln helfen, — auf wie viel Stück müssen Sie es bringen?“

„Sammeln helfen? Verbindlichsten Dank meine Herrschaften, das ‚sich kümmerlich von milden Gaben nähren‘ ist aber bei diesem Unternehmen ausgeschlossen! Ich sammle nur das Staniol oder sonstige Metall von denjenigen Flaschen, welche ich selber im Leben ausgetrunken habe . . .“

„Hört, hört!“

„Beifall rechts, links und in der Mitte!“

„Wehe, wenn sie aufgestapelt! Aber Herr Rittmeister, solch ein Staniolberg ist ja eine himmelschreiende Anklage gegen Sie! Wie wollen Sie über solch ein Hindernis hinweg stolpern, wenn St. Petrus den Inhalt dieser ominösen Kiste vor der Himmelsstür aufspeichert?“

„Unbesorgt mein gnädiges Fräulein, der alte Petrus hat schon manch wackerem Landsknecht, als verständnisinniger Schutzpatron, ein Hinterpförtlein geöffnet! Außerdem kommt das mit den Staniolkapseln noch mal ganz anders, als wie Sie sich denken —“

„Aha! Seht ihr wohl, der brave, gute, verkaufte Rittmeister wird sie schließlich zum Wohl für arme Waisenknaben verkaufen!“

Wieders zog eine leichte Grimasse. „Sie sind wohl



selber ein abgebrannter Waisenknaabe, Howald, daß Sie Propaganda für sich machen wollen? Nee, an die Waisenknaaben dachte ich noch nicht, sondern ganz allein an einen andern alten, einsamen Knaben —“

„Heißt er Eberhard?“

„Topp! Diesen schönen Namen führt er, und darum wird derselbe auch so oft von den jungen Damen geseufzt!“

„Oho! Der Mann redet falsch Zeugnis!“

„Wir haben es noch nie gehört.“

„Still doch! Wir wollen erst wissen, was mit den Kapseln werden soll!“

„Ganz recht! Silentium! Der Herr Rittmeister hat das Wort!“

Wieders stützte sich mit beiden Händen auf die Schultern seiner Schwester und sah genau aus, wie Sir John Fallstaff, wenn ihm der Schalk im Nacken saß!

„Meine Herrschaften, wie Sie wissen, lebe ich in bedrängten Verhältnissen! Das wenige, was ich besitze, verpulvert meine Schwester Kesi, wenn sie all ihren Meffen en gros und en detail die Schulden berappt —“

„Eberhard, du hast einen Schwipps!“

„Halt den Mund, Altes, das muß ich besser wissen. Also meine Herrschaften, — wenn ich mal ins Gras beißen muß — was Sie hoffentlich alle nicht mehr erleben werden, — denn ich nehme an, daß ich mich als Junggejelle besser konserviere wie Sie, — die da alle heiraten wollen —“

„Das ist eine Injurie!“

„Der Mann muß hinaus — . . . ins feindliche Leben!“

„Still doch — nicht unterbrechen!“

„Wie gesagt, meine verehrten Anwesenden, wenn ich also allein von uns allen übrig geblieben bin, ohne Geld, welches meine Schwester verpußt hat — ohne ein Fleckchen, wo ich mein Haupt niederlegen kann, denn Wiederzhagen ist Majorat und mein Nachfolger bewilligt mir nicht mal einen morschen Pappelbaum zur Ewigkeitswiege — ja, da frage ich Sie — wie soll man mich unter solchen Umständen mal begraben?“

„Ach bitte, nicht so was Trauriges sagen, die Damen fangen schon alle an zu weinen!“

„Das ist gut“, nickte Eberhard düster, „da sie es später an meinem Hügel nicht mehr können, weil sie selber schon längst tot sind, so müssen sie es pränumero abmachen.“

„Und Sie beabsichtigen sich dann also in der Staniol-  
kiste beerdigen zu lassen, Herr Rittmeister?“

„Ne, Niebeland, wir beiden teilen uns darein, — Sie kommen in die Kiste und ich in das Staniol! — Die Sache soll nämlich folgendermaßen fingiert werden. Staniol und Metall werden eingeschmolzen und ein schöner Sarg daraus gegossen, ein Sarg, welcher gewissermaßen eine gedrängte Übersicht, ein Verzeichnis all der netten, weinseligen, feuchtfrohlichen und sorglosen Stunden meines Lebens bildet! Warum krauselt Sie's,

Fräulein Martina? Glauben Sie nicht, daß es sich in solch einem inhaltschweren Bett prächtig liegt und bis in die Ewigkeit hinein träumt? — Sie finden das vielleicht frivol? Ist's aber nicht. — So gut, wie man Damen mit Schmuck, in Brautkleidern oder Ballkleidern und Herren in Uniform mit ihren Orden und Ehrenzeichen begräbt, weil sie im Leben besonderen Spaß an diesen Dingen gehabt, ebenso kann man auch einen biederen, alten Landsknecht in das Staniol wickeln, welches ihm während seines Erdenwallens der einzige Trost gewesen —“

„Ach, es ist furchtbar rührend, nun fangen auch schon die Herrn an zu weinen!“

„Es hat auch etwas Ergreifendes, wenn ein Mann sich sein Leben lang abquält und eine Buttel um die andere trinkt, nur aus dem Grunde, um mal anständig begraben werden zu können.“

„O ja — es gehört wohl eine ganze Anzahl Flaschen dazu, um Ihre reputierliche Persönlichkeit zu verzinken?“

„Bierzehn Centner Staniol sind dazu nötig! Hören Sie's, und bleiben Sie Ihrer Sinne Meister, — das bedeutet ungefähr zwölfmalhunderttausend Staniol-kapseln!“ Wieder schlug mit kläglichem Gebärde die Hände zusammen: „Sie sehen, meine Herrschaften, wie ungeheuer viel ich noch zu thun habe, um solche Massen zu liefern! Welch eine Überwindung es mich kostet, abermals zur Ostria zu gehen, denn der schlechtere Mensch in mir haßt den Wein, aber der bessere redet

mir zu, diesen Widerwillen zu überwinden, um als pflichtgetreuer, biedrer Mann für mein letztes Kämmerlein zu sorgen! — Und so lebt denn wohl, ihr alten Häuser —“

„Erlauben Sie mal! — Aber Herr Rittmeister!“

„Es befinden sich Damen unter uns!“

Eberhard rang die Hände wie ein zerknirschter Sünder. „Schauerlich! Wie konnte ich vergessen, daß ich mich in gemischter Gesellschaft befinde!“

„Empörend, es wird immer toller!“

Nessi hob drohend die Hand: „Wenn du manierlich bist, Cäsar, dann darfst du jetzt gehen, wenn du aber bössartig wirst, dann mußt du gehen.“

Der Rittmeister senkte das Haupt, blickte düster über die Tafelrunde und deklamirte — den Teller mit Heißwurst und Kraut, welche ihm Comtesse Frida „zum drittenmal nachgefüllt“ soeben überreichen wollte, zurückschiebend

„Spärlich reicht man mir die Gabe  
Mürrisch heißet man mich gehn  
Ach, den armen, alten Knaben  
Will kein einziger hier verstehn!“

und ohne die jubelnden Zurufe, welche ihm durch das allgemeine Gelächter als Antwort schallten, zu beachten, schritt er in der Pose eines großen Mimens „durch die Mitte“ ab.

Die Unterhaltung ward immer heiterer und amüsanter und Nessis Augen leuchteten fröhlich auf, wenn sie sah, wie die jungen Herren so galant und ritterlich



den Hof machten und die Damen sich mit glühenden Wangen und strahlendem Blick so frisch und decent huldigen ließen.

Es gibt kaum einen sympathischeren Anblick, als solch einen Kreis wohlbezogener, lebensfroher junger Menschen, denen man es ansieht, daß sie auf einem Meer von Wonne schwimmen, daß höchste Glückseligkeit all ihre Pulse schneller schlagen läßt, und welche dennoch nicht mit Wort oder That den haarfeinen Goldfaden zerreißen, welchen die gute Sitte als Grenze zwischen Fröhlichkeit und Freiheit gezogen.

So abstoßend, wie in der Geselligkeit jedes allzufreie Benehmen wirkt, ebenso entzückend kleidet die echte, wahre Herzensfreude, und selbst das häßlichste Gesicht erscheint wie von Sonnengold verklärt, wenn Mund und Augen lachen, nicht, als ob sich ein Weltbrand voll Genuß und Befriedigung darin spiegelt, sondern als ob ein blauer Sommerhimmel voll jubelnder Vöglein sein Bild darin malt.

Es gibt schöne Gesichter, welche die Freude und das „Amüsieren“ geradezu entstellt.

Da malt die Seele ihre innersten Regungen in solch ein Antlitz, Sinnenrausch und ungestümes Begehren, Triumph, Genugthuung, ein keckes Herausfordern, welches sich immer unangenehmer steigert, je mehr erreicht werden soll, und all das häßliche Grinsen jener hunderttausend Teufelchen, die um jedes Haupt schwirren, welches nicht die unsichtbare Krone der Sittenreinheit und Lauterkeit des Herzens trägt!

Solche Betrachtungen hatte auch Kronstadt soeben wohl angestellt, denn sein Blick haſtete auf Martinas strahlendem Gesichtchen, und die kindlich ehrliche Freude, welche sich darauf ausprägte, schien ihn zu entzücken.

Kesi beobachtete das sonst so ernste Gesicht des Oberstleutnants, welches ihr so ganz und gar verwandelt deuchte, und wie eine jähe, innige Freude durchzuckte es ihr Herz: Hatte sie wahrlich das rechte Mittel gefunden, ihm die Augen zu öffnen und den sonst so damensfeindlichen Mann endlich auf den rechten Weg zu leiten?

Gefiel ihm Martina?

Fraglos. Sein ganzes Wesen, der Ausdruck seiner Augen verrieten ein Interesse, wie es Kesi noch nie zuvor bei ihm wahrgenommen.

Wäre es denkbar, daß dieses so sehr viel jüngere und in mancher Beziehung noch so überaus weltfremde Mädchen ihn dauernd fesselt?

Könnte ihm das zum Glück gereichen?

Wenn auf beiden Seiten die große, volle, wahre Liebe kommt, gewiß, — aber noch blüht Martina wie eine weiße Rose an seiner Seite, ganz Anmut und Liebenswürdigkeit, aber völlig harmlos und ahnungslos, nicht ein einziger rosigter Schimmer holden Verstehens oder süßen Erschauerns weht über ihr Antlitz.

Wie sollte es auch! Sieht sie ihn nicht zum erstenmal? Liegt ihr nicht jeder Gedanke an ernstes Interesse noch völlig fern?

Martina ist so bescheiden, so unsagbar anspruchlos!

Der Gedanke, daß ein Kürassier, ein so bedeutender, hochangesehener Mann wie Kronstadt sie mit andern Blicken, als denen liebenswürdiger Duldsamkeit ansehen könne, kommt ihr gar nicht in den Sinn.

Daß sie sein schönes, geistvolles Gesicht bewundert und außerordentlich anziehend findet, äußerte sie völlig naiv, als sie zum erstenmal Achats Bild bei Kesi sah, als noch kein Gedanke daran war, daß der Oberstleutnant jemals in das Regiment versetzt werden würde.

Wird sie auch ernstlich für ihn erglühen können? Welch ein schönes, auffallend schönes Paar, würden die beiden sein! So recht wie von Gott für einander geschaffen.

Gedankenvoll haftet der Blick der Regimentsstante auf den Plaudernden, ein wunderliches Gefühl hebt durch ihr Herz. Aber sie läßt ihm keine Zeit, sie zu beherrschen, sie gehört nicht zu den Menschen, welche über Zukunftspheantastereien die Gegenwart vergessen.

Sie freut sich der Thatsache, daß Kronstadt sich amüsiert und im Kreise der Jugend heimisch fühlt.

Martina hat zur guten Stunde seinen Weg gekreuzt; ach daß doch all die andern Hagestolze ebenso denken möchten wie Achat, daß sie alle in dem Oberst die Zukunfts-Vogelscheuche erblicken, welche sie aus dem Weizen ihrer Junggesellenherrlichkeit vertreibt.

Kesi muß bei diesem Gedanken lachen.

Welch ein gutes Werk würde Herr von Laucha, der alternde Regimentskommandeur ahnungslos stiften.

Wie der Froschkönig Klotz ist er in den Teich gefallen,



darin das Regiment der Hagestolze so seelenvergnügt plätscherte.

Nun stieben sie entsezt auseinander, und jeder schaut sorgenvoll nach rettendem Unterschlupf aus.

Das Standesamt winkt mit liebevoll offenen Armen, und es sieht lange nicht so beängstigend und graulich aus wie das dunkle, kalte, öde Loch, aus welchem der einsame König Kloß melancholisch heraus äugt.

Ach, daß sein Anblick doch auch dem sorglosen, pflichtvergessenen Majoratsherrn Eberhard so recht nachdrücklich auf die Nerven fiel!

Noch ist es Zeit, ihn auf Wege zu geleiten, darauf Myrtenblüten sprossen, denn wenn sich auch jezt schon eine Staniolschicht um sein Herz legt, so ist dieselbe doch noch dünn und zerbrechlich, und Amors Pfeil kann sie immerhin noch durchbrechen, — gehen aber noch etliche Jahre in das Land, so werden die gesammelten Kapeln und Hülsen zu Panzerplatten, an welchen jedes, auch das bestgezielte Geschos abprallt. Resi hat schon oft versucht, den Bruder unter die Haube zu bringen, aber leider vergeblich, denn welche andere Hilfstruppen hat sie, als „Gutzureden“, auf hübsche Mädchen aufmerksam machen und den hartgesottenen Sünder möglichst oft dem Kreuzfeuer schöner Augen auszusetzen?

Diese Truppen standen auf schwachen Füßen und das homerische Gelächter des großen, dicken Rittmeisters, mit welchem er jedesmal versicherte „Gib dir keine Mühe, Resi! Ich bin und bleibe eine Mißgeburt, die statt mit



einem Herzen mit zwei Mägen zur Welt gekommen ist!“ — blies sie jedesmal über den Haufen, ehe sie nur recht in Aktion treten konnten!“

Nun aber schien das Schicksal, in Gestalt des Herrn Oberst, der besorgten Schwester zu Hilfe zu kommen.

Eberhard haßte das Wirtshausleben seit jeher, und ebenso wie Kronstadt sich aus der Zwangsjacke heraussehnte, ebenso unerträglich wird auch er die Neuerung empfinden, welche die Herren mit einem Kommando fatigue an den Offizierstisch in der „goldenen Sonne“ fesselt. Und während all diese Gedanken durch den Kopf der Regimentstante schwirren, und sie gewissermaßen nur mit halbem Ohr auf das fröhliche Geplauder am Tisch hörte, wanderten ihre Blicke doch aufmerksam durch den kleinen Saal, das durchströmende Publikum zu beobachten und ihr Lager unter scharfer Kontrolle zu halten.

Plötzlich hob sie den Kopf und kniff die Augen ein wenig zusammen, um besser sehen zu können. Täuschte sie sich? — Nein! Dort in der Thür erschien Herr von Laucha und überschaute mit seinem griechgrämlichen Gesicht, welches heute noch um ein ganzes Teil unzugänglicher aussah, und den müden, meist halbgeschlossenen Augen das bunte, lebensfrohe Bild, welches sich vor ihm entrollte.

Ah, der Oberst! — Nun, gelegener war er der Regimentstante wohl niemals gekommen, als wie in diesem Augenblick.

Sie wandte den Kopf nach Dorpat.

Auch er hatte den Oberst bemerkt und sein Blick traf wie beschwörend das lächelnde Gesicht Neßis, — er machte ihr ein paar hastige, kaum verständliche Zeichen sprang auf und verschwand mit Blitzesschnelle hinter der Marktetenderkarre, um schleunigst das Weite zu suchen.

Fräulein von Wieders aber stand unbemerkt auf, und schritt dem Gestrungen entgegen.

„Grüß Gott, Herr Oberst! Endlich haben wir die Freude! Das Lager der Gustel von Blasewitz stand ja ganz verwaist, so lange der oberste Feldherr ihm nicht die Ehre seines Besuches angethan!“

Herr von Laucha drückte die Hand der Sprecherin und auch über sein Gesicht zog ein flüchtiges Lächeln, wie ein matter Sonnenstrahl über Stoppelfelder.

„In Ihr Lager gehören lustige Menschen, mein gnädiges Fräulein!“ schüttelte er den Kopf, „und zu denen gehöre ich leider im Augenblick nicht. Ich habe es nur als Pflicht und Dienst angesehen, mich einmal an der Stätte der Wohlthätigkeit zu zeigen und meinen Obolus beizusteuern, aber teilnehmen an all der Fröhlichkeit?“ er schüttelte mißmutig den Kopf: „Das ist mir mal wieder in der zwölften Stunde versalzen worden“.

Neßi sah den Sprecher mit ihrem so gewinnend freundlichen Blick an und schüttelte eifrig den Kopf.

„Das verhüte Gott, daß Sie sich die Laune durch ein paar Wetterwolken verderben lassen, welche ein frischer Wind morgen schon wieder über alle Berge geblasen hat!“ flüsterte sie heiter. „Sehen Sie, welch ein Sorgen-

brecher dort auf den Tischen dampft! Solch ein Glas Punsch bringt auf ganz andere Gedanken, und darum lassen Sie mich einmal diese Arznei verschreiben, verehrtester Herr Oberst!“

Er sah sie einen Augenblick nachdenlich an. „Die paar Wetterwolken“ sagen Sie, — ich nehme an, Sie wissen bereits, um welches fatales Vorkommnis es sich wieder einmal handelt?“

„Das versteht sich, Herr von Laucha!“ nickte Kesi frisch, „welch eine Regimentszornge dürste mir vorenthalten werden, zumal wenn dieselbe nicht rein dienstlicher Natur ist, sondern nur einen lächerlichen und absolut nichtigen Stadtklatsch betrifft.“

Er schüttelte bedenklich den Kopf, aber man sah es ihm an, daß ihre resolute, heitere Art, die fatale Sache zu behandeln, ihm wohl that. „Na, na, so lächerlich und nichtig ist die Angelegenheit denn doch nicht; ich fürchte im Gegenteil, daß sie recht viel Staub aufwirbelt, welcher gewissen Leuten tüchtig in die Nase steigen wird!“

„Ich bitte Sie um alles in der Welt, Herr Oberst, die Affaire sieht viel schlimmer aus, als wie sie ist. Kommen Sie und lassen Sie uns bei einem Glas Punsch die Angelegenheit mal richtig beleuchten. Ich lebe nun schon über vierzehn Jahre hier und kenne die guten Maisenburger ganz genau, sie haben schon manchmal Lärm um nichts geschlagen!“

„Ja, Sie kennen die Leute hier! Das habe ich auch schon gedacht, Tante Kesi — und darum war ich — ehr-







lich gestanden — auf dem Wege zu Ihnen. Sehen Sie, als Junggejelle hat man so keinerlei Zuspruch, man steht allein, was da an einen herantritt, rein dienstlich gegenüber, und bespricht man sich mit seinem Adjutanten, so hat solcher Gedankenaustausch auch stets das steif formelle militärische Gepräge, welches nun mal im Verkehr unter Männern, namentlich aber unter Vorgesetzten und Untergebenen nie zu vermeiden ist. Kann man sich mal mit einer unparteiischen Persönlichkeit aussprechen, so ist es eine Wohlthat — und das ist der Vorzug, welchen die Verheirateten stets vor uns haben werden — sie finden Zuspruch, Rat und Teilnahme bei ihren Frauen, — wenn sie nämlich so klug waren, keine kindischen oder thörichten Mädchen heimzuführen.“

Kesi hatte schnell ein kleines Tischchen weit ab, hinter die Karre geschoben, und zwei Stühle herzugerrückt, jetzt gab sie Kai Lichtenberg einen Wink, Punschgläser zu bringen.

Der Oberst ließ sich müde und schwerfällig auf einen der Holzchemel nieder, legte Handschuhe und Mütze neben sich und wandte sich etwas vom Licht ab, weil die hellen Gasflammen seinen leidenden Augen unangenehm waren.

Kesi schob voll liebenswürdiger Sorge die Markettenderkarre schnell noch etwas vor, daß ihr breites Plantuch die Lichter verdeckte und der Kommandeur im wohlthuenden Dämmerlicht saß.

„Ah, danke verbindlichst, mein gnädiges Fräulein, dieses gedämpfte Licht ist sehr angenehm . . . und Sie,

mein lieber Graf — was bringen Sie? — Punsch? O scharmant — er duftet ja herrlich — bitte nehmen Sie — ich trinke aus Wohlthätigkeit!“ Er reichte Kai ein Geldstück, dieser dienernte und versenkte es in die große Sammelbüchse, dann warf er Tante Resi noch einen sehnsuchtsvoll-schmollenden Blick zu und zog sich zurück.

Resi aber nahm den Faden der Unterhaltung hastig wieder auf.

„Man sagt, Herr von Laucha, wir Frauen hätten keine Logik; das mag in den meisten Fällen stimmen, aber dafür haben wir meistens ein sehr richtiges Taktgefühl, ein gut Teil Mutterwitz und feine Fühlfäden, uns mit etwas List und Instinkt durch die verschiedenartigen Situationen hindurch zu tasten. Die Frauen handeln in vielen Fällen nicht so korrekt wie die Männer, aber dafür entwirren sie verschlungene Fäden meist um so leichter und schneller, — der Zweck heiligt auch ihre Mittel!“

„Möchten Sie mir doch davon recht bald einen Beweis liefern!“ nickte Laucha bedächtig vor sich hin, „ich wollte es mir — und vor allen Dingen dem schrecklichen Schwanzmaul, dem Dorpat wünschen!“

Abermals grub sich eine tiefe Fournesfalte in die Stirn des Sprechers, Resi aber legte beide Arme auf den Tisch und lächelte den alten Herrn so recht ehrlich und treuherzig an.

„Lieber Herr Oberst — Hand aufs Herz — ist der arme

Dorpat wirklich so schuldig, wie es im ersten Moment den Anschein hat?“

Er fuhr auf. „Kennen Sie den ganzen Sachverhalt?“

„Ganz genau!“

„Und Sie wollen noch fragen, ob Dorpat, welcher uns durch seine unverantwortliche Indiskretion in die übelste Lage gebracht hat, schuldig sei?“

„Ja, das will ich, Herr von Laucha!“ rief Fräulein von Wiederz voll solcher Überzeugungstreue, daß der Oberst sie betroffen anstarrte, „die Schuld trifft in diesem Fall nicht Dorpat, sondern uns ältere, vernünftigeren Leute, die dem größten aller Mißstände, dem Offizierstisch im Wirtshaus, noch nicht abgeholfen haben, wie dies längst hätte geschehen müssen!“

„Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein, Sie wissen, wie vergeblich man sich schon darum bemüht hat —“

„Ich weiß es, aber das entkräftet meine Behauptung nicht! Lieber, bester Herr Oberst, denken Sie einmal an Ihre Leutnantsjahre zurück! Der junge Offizier muß, ich sage, er muß irgend ein Lokal haben, wo er sich im Kreise der Kameraden ganz ungeniert und frisch von der Leber weg, aussprechen kann. Man versetze sich in die Lage eines solch jungen Heißsporns! — Da ist vorher der Geburtstag eines Kameraden gefeiert und reichlich mit Sekt begossen — man bleibt noch über drei Stunden in fröhlichem Kreise beisammen sitzen und raucht und trinkt tapfer weiter — ja, du lieber Gott, da umnebeln sich

schließlich die Sinne und, was das Herz voll ist, des geht der Mund über!“

„Das soll und darf aber nicht! Die Leute sollen wissen, wann sie aufhören müssen zu trinken!“

„Die älteren Leute wissen das auch, aber Jugend hat keine Tugend — waren Sie nie selber solch ein lebensfrohes Bürschchen, Herr Oberst?“

Er trommelte ein wenig nervös mit den Fingern auf der Tischplatte.

„Ich sehe schon, die Regimentstante tritt wieder für den lieben Meffen ein!“ versuchte er zu scherzen, „all diese Gründe aber, mein gnädiges Fräulein, welche mich vielleicht dem Sünder Dorpat gegenüber milder stimmen, schaffen die fatale Angelegenheit noch nicht aus der Welt! Was gesagt wurde, das bleibt eben gesagt, gleichviel ob im Weinrausch oder nicht, ja im Gegenteil, unsre Widersacher werden behaupten: ‚Im Wein liegt Wahrheit!‘“

„Das soll sie auch, wir nehmen kein Wort von dem, was Dorpat sagte, zurück!“ entgegnete Resi sehr ruhig und sehr bestimmt.

Der Oberst streckte jählings den Kopf vor. „Ja, zum Donnerwetter — aber wie soll dann . . .“ und sich jäh unterbrechend sank er schwer aufatmend zurück. „Allerdings . . . um Verzeihung bitten . . . undenkbar. Wir können nicht klein beigeben, der Eklat ist unvermeidlich!“

---













VERLAG VON PA  
LEIPZIG

Oak Grove Library Center



3 5556 007 533649

